

Politik & Kultur

Zeitung des Deutschen Kulturrates

www.politikkultur.de

In dieser Ausgabe:

Barbara Gessler

Bettina Martin

Barbara Rüschoff-Parzinger

Dagmar Schmidt

Matthias Wemhoff

und viele andere

Sinnlos

Jeden Tag neue Wasserstandsmeldungen, AfD noch zwei Prozentpunkte von der Union entfernt, noch ein Prozent, gleichauf. AfD überholt die Union. Neben den vollständig sinnfreien Umfrageergebnissen, denn wir haben ja gerade erst den neuen Bundestag gewählt, die neue Bundesregierung fängt jetzt mit dem Regieren an, abends dann noch eine Talkshow und noch eine und noch eine. Vollständig sinnfreie Debatten, über die neuesten sinnfreien Umfrageergebnisse. Das alles findet nicht im Privatfernsehen, sondern in öffentlich-rechtlichen Sendern statt. Seid ihr eigentlich vollständig verrückt geworden? Wollt ihr die Demokratie abschaffen?

Nun übertreibe nicht, Zimmermann, die machen doch nur ihre Arbeit. Nein, machen sie eben nicht, dieses ständige Verkünden von Pseudo-Informationen ist nichts anderes als die Verbreitung von Fakenews. Denn diese Meldungen beruhen auf einer falschen Annahme, dass das Volk ständig über alles Mögliche abstimmen könnte. Kann es in Deutschland nicht, und das ist auch gut so. Wir wählen, und dann muss eine Regierung zeigen, ob sie den Herausforderungen gewachsen ist. Wenn alles gut geht, hat sie dafür vier Jahre Zeit. Die letzte musste nach drei Jahren das Handtuch werfen, schauen wir, ob die neue Bundesregierung ihre Sache besser macht. Aber sie muss erst etwas machen, also mit ihrer Arbeit begonnen haben, um bewertet werden zu können.

Die Auseinandersetzung mit den Extremen in unserem Land wird unsere ganze Kraft in Anspruch nehmen, die extreme Rechte hat den Kulturbereich als ihr gesellschaftspolitisches Experimentierfeld auserkoren. Was wir jetzt brauchen, sind journalistische Analysen, Reportagen, gerne auch ernsthafte Diskussionen über die Situation und die Wege, um diese Herausforderung meistern zu können.

Natürlich gibt es das im öffentlich-rechtlichen Rundfunk, aber diese journalistischen Perlen werden leider von sinnlosem Nachrichtengeplapper erstickt. Vor sieben Jahren hatte ich mir mit dem Vorschlag nach einer talkshowfreien Zeit heftigen Ärger eingehandelt, aber lag ich wirklich so falsch?

Mit Wolfram Weimer, ehemalsiger »Focus«- und »Welt«-Chefredakteur, wird ein Mann aus den Medien Kulturstaaatsminister. Das ist eine Chance, die Medienpolitik stärker als bislang zu einem Thema der Bundeskulturpolitik zu machen.

Denn, was sollen Diskussionen über Umfrageergebnisse, die auf Fragen beruhen, die sich überhaupt nicht stellen und deren Ergebnisse letztlich nur den extrem Rechten nützen?

Olaf Zimmermann,
Geschäftsführer
des Deutschen
Kulturrates und
Herausgeber von
Politik & Kultur



Koalitionsvertrag

Der Koalitionsvertrag von CDU, CSU und SPD enthält keine großen Versprechen. Was steckt für die Kultur drin? **Seite 3**

GEMA-Reform

Die GEMA plant eine Reform ihrer bisherigen Kulturförderung. Befürworter und Gegner des »Antrags 22a« kommen zu Wort. **Seiten 4 und 5**

Kultur in der EU

Der EU-Kommissar für Generationengerechtigkeit, Jugend, Kultur und Sport und das Engagement der Kommission für die Kultur. **Seite 9**

Halbzeitbilanz

Zweieinhalb Jahre ist Giorgia Meloni italienische Ministerpräsidentin: Was der Regierungswechsel für die Kultur bedeutet. **Seite 9**



Gemeinsame Verantwortung

60 Jahre deutsch-israelische Beziehungen und die Rolle der Kultur

RON PROSOR

Mit der Kultur ist es ein wenig wie in der Politik: Nur selten bekommt man eine klare Antwort, dennoch prägt sie uns in jedem Lebensbereich. Sie ist gewissermaßen die Nahrung für unsere Seele. Stellen Sie sich vor, wie sich Gershom Sholem, Else Lasker-Schüler und Amos Oz in einem Kaffeehaus in Jerusalem treffen. Auf die Frage, was Kultur ist, würde Sholem vermutlich antworten, dass sie der lebendige Ausdruck einer historischen, oft auch gebrochenen Beziehung zwischen Tradition und Gegenwart ist.

Ein Blick nach Israel zeigt, wie lebendig und facettenreich diese Beziehung sein kann. Der junge Staat wurde zu einem Schmelztiegel verschiedenster Kulturen. Hier treffen Orient und Okzident nicht nur geografisch aufeinander. Auf den großen Märkten findet man irakisch-jüdisches Sabich neben Gefüllte Fisch und Tscholent. Man läuft durch Gassen voller Häuser im osmanischen Stil, um dann in der europäisch anmutenden Gartenstadt Rechavia zu landen – dem Grunewald im Orient.

In Israel erlebten viele Einwanderer einen Bruch ihrer kulturellen Traditionen – und versuchten dennoch, sie in den neuen Staat zu übertragen. Dieser kulturelle Mix macht Israel heute zu einem einzigartigen Ort der Erfahrung. In seinen Straßen mischen sich unzählige Düfte und Geschmäcker aus aller Welt, während orientalische, jüdische, russische und jemenitische Klänge die Luft erfüllen. Kultur entsteht dort, wo Menschen sich ernsthaft mit ihrer eigenen Überlieferung auseinandersetzen. Deswegen füllen heute nicht nur Sinfonieorchester die Hallen, sondern auch Popmusiker wie Rita und Idan Raichel.

Kultur ist mehr als Tradition – sie ist auch Ausdruck von Lebensfreude, Symbolen, Freiheit und Gemeinschaft. Doch all das bleibt nicht unversehrt von den Brüchen der Geschichte. Wie Amos Oz es vielleicht formuliert hätte: Kultur trägt immer auch die leisen Schatten dessen in sich, was ihr vorausging. Selbst ihre hellsten Zeichen – Musik, Tanz, Sprache – bewahren die Spuren vergangener Erschütterungen. Genau diese Vielfalt, diese Feier des Lebens, wollten

unzählige junge Menschen auf dem Nova-Festival erleben – einem Rave in der Nähe des Kibbuz Re'im. Was als Ausdruck von Musik, Freiheit und Gemeinschaft gedacht war, wurde jedoch zum Schauplatz des größten Massenmords im Kontext des 7. Oktober 2023. Mehr als 350 junge Menschen, die nichts anderes vorhatten, als zu feiern und die Musik zu genießen, wurden grausam aus dem Leben gerissen. Etliche wurden als Geiseln in den Gazastreifen verschleppt.

Und während in Israel die Trauer um die Opfer das öffentliche Leben bestimmte, verharrte ein Großteil der deutschen Kulturszene in ohrenbetäubendem Schweigen. Ausgerechnet jene, die sich der Menschlichkeit und Toleranz verschrieben haben, verweigerten den israelischen Opfern ihre Empathie – und trafen damit oft genau jene, die zu den schärfsten Kritikern der eigenen Regierung gehören. – Warum erzähle ich Ihnen das alles?

In Israel erlebten viele Einwanderer einen Bruch ihrer kulturellen Traditionen – und versuchten dennoch, sie in den neuen Staat zu übertragen

Weil wir an einem Scheideweg stehen. Kultur war lange Zeit ein Raum der Offenheit, des Austauschs, der Begegnung. Ein Ort, an dem Vielfalt gefeiert wurde, an dem unterschiedliche Perspektiven nebeneinander existieren konnten. Doch heute scheint sich das Blatt gewendet zu haben: Eine Plattform erhält nur noch, wer bereit ist, sich von Israel zu distanzieren. Wer seine jüdische Identität infrage stellt oder sie gar verleugnet. Israelische Künstlerinnen und Künstler werden unter Druck gesetzt, sich gegen ihr Heimatland zu stellen. Je lauter die Kritik am eigenen Ursprung, desto größer die Anerkennung. Je radikaler die Abgrenzung, desto größer die Erfolgsaussichten. Und wir? Wir haben zu lange weggesehen. Wir haben

gehofft, dass es sich um vereinzelte Ausreißer handelt, um Missverständnisse, um vergängliche Stimmungen. Doch der 7. Oktober hat uns brutal aus dieser Illusion gerissen.

Früher wirkte Kultur wie ein Band, das uns näher zusammenführte – wie ein Kompass, der uns Orientierung bot. Heute scheint seine Nadel gefährlich zu zittern. Gerade deshalb müssen wir zurück zu den Wurzeln: zu einer Kultur, die Brücken baut, Horizonte öffnet und die kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Israel aktiv stärkt.

Ein Blick zurück: Am 12. Mai 1965, nur 20 Jahre nach dem unfassbaren Verbrechen der Shoah, nahmen Israel und Deutschland offiziell diplomatische Beziehungen auf – ein mutiger Schritt, der den Weg für eine gemeinsame Zukunft ebnete. Heute, 60 Jahre später, blicken wir auf eine bemerkenswerte Partnerschaft, die als wahres Wunder erscheint, wenn man die schreckliche Vergangenheit bedenkt.

Doch dieser Weg begann nicht in den Amtsstuben. Lange bevor es offizielle diplomatische Abkommen gab, war es der kulturelle Austausch, der für Annäherung sorgte. Denken Sie an die frühen wissenschaftlichen Kooperationen zwischen israelischen und deutschen Einrichtungen: das Technion, das Weizmann-Institut und die Max-Planck-Gesellschaft zählten zu den Pionieren dieser Zusammenarbeit. Albert Einstein vererbte seine Schriften an die Hebräische Universität von Jerusalem, Gershom Sholem lehrte dort bereits in den 1920er Jahren. Deutsche Architekten entwarfen erste Gebäude, Professoren aus Berlin – jüdische wie nichtjüdische – verfassten die Lehrpläne.

Die Frage der Unterrichtssprache entfachte Debatten – Hebräisch oder Deutsch? Man entschied sich für das Hebräische – eine altneue Sprache für eine Gesellschaft, die sich selbst neu erfand, ebenso wie das Volk, das sie sprach. Das Hebräische wurde wiederbelebt, und es belebt bis heute unsere Kultur und verbindet uns mit unseren Wurzeln. Faszinierend, wenn man **Fortsetzung auf Seite 2**

Nr. 05/25
ISSN 1619-4217
B 58 662



EDITORIAL

Sinnlos	
Olaf Zimmermann	01

LEITARTIKEL

Gemeinsame Verantwortung	
Ron Prosor	01

SEITE 2

Kulturmensch: Ansgar Klein	02
-----------------------------------	----

AKTUELLES

Wenig Gestaltungswillen und trotzdem grundsolide bei Rahmenbedingungen	
Olaf Zimmermann und Gabriele Schulz	03

INLAND

Von Partitur bis Punk: Reform der GEMA Kulturförderung	
Michael Duderstädt	04

Plädoyer für die Ablehnung der GEMA-Reform: Vote, You Fools!	
Moritz Eggert	04

Zur geplanten Reform der GEMA: Neue Perspektiven einer Solidargemeinschaft	
Christoph Rinnert	05

Reform-Tagebuch (Folge 9)	
Hermann Parzinger	06

Das Jüdische Museum Westfalen: L'Chaim! Auf das Leben	
Kathrin Pieren	06

Wie KI neue Wege in der Leseförderung eröffnet: Lesen im digitalen Zeitalter	
Yvonne de Andrés	07

Offenes Geheimnis	
Johann Michael Möller	07

Gründung des Bundesverbandes Industriekultur: Eine starke Stimme für das industrielle Erbe	
Barbara Rüschhoff-Parzinger	08

EUROPA

Die neue EU-Kommission und die Kultur: Für die Verteidigung unserer Werte	
Barbara Gessler	09

Eine kulturpolitische Bilanz der Regierung von Giorgia Meloni in Italien: Halbzeit am Tiber	
Jessica Kraatz Magri	09

MEDIEN

Ein Wandel zur öffentlich-rechtlichen Whats App	
Helmut Hartung	10

INLAND

Nachruf Ferdinand Melichar: Sein Wort hatte Gewicht	
Robert Staats und Olaf Zimmermann	10

KULTURELLES LEBEN

Porträt der Konzeptentwicklerin und Kulturberaterin Martina Taubenberger: Stadt, Land, Kunst	
Andreas Kolb	11

Claussens Kulturkanzlei: Delegationsmodell	
Johann Hinrich Claussen	11

Personen & Rezensionen	12
-----------------------------------	----

KUNST UND KULTUR AUF DEM LAND

Das Künstlerleben auf dem Land hat Vor- und Nachteile: Weite und Enge	
Olaf Zimmermann	13

Förderung und Infrastruktur in Mecklenburg-Vorpommern: Kulturerleben vor Ort	
Bettina Martin	14

Kultur braucht Land	
Barbara Rüschhoff-Parzinger	15

Bildende Kunst in ländlichen Räumen: Vom idealen Schaffensort für Kunst	
Dagmar Schmidt	15

Förderungen der Bundesländer für Bildende Kunst in ländlichen Räumen: Blick auf die Provinz	
Sven Scherz-Schade	16

Zu den Bildern	16
-----------------------	----

Die Rolle von Tourismus in ländlichen Räumen für Kultur und die Bildende Kunst: Synergien sind ausbaubar	
Katja Drews	17

Kunst und Kirche auf dem Land: Fruchtbare Allianzen	
Hannes Langbein	17

Treffpunkt Heimatmuseum	
Matthias Wemhoff	18

Galerien auf dem Land: Gute Kunst – nicht nur für Fuchs und Hase	
Birgit Maria Sturm	19

»Ganz schön viel Kunst in MeckPomm!«	
Ekkehard Brunstein	20

Ein Atelier am Rande der Welt	
Michael Heckert im Gespräch	20

Ein Rückzugsort zum Auftanken	
Line Jastram im Gespräch	21

Kulturland MV unterstützt Kulturschaffende: Herausforderungen im Flächenland	
Claudia Kapellusch und Frauke Lietz	21

Das Künstlerhaus Lukas in Ahrenshoop: Ein Labor für neue Perspektiven	
Olivia Franke	22

Das Künstlerdorf Schöppingen: Eine temporäre Gemeinschaft	
Julia Haarmann	22

Das Atelierhaus DaunTown: Künstlerischer Austausch und ein starkes Netzwerk	
Beate Freier-Bongaertz	23

Die Künstlerhäuser Worpswede: Kunst als Störfall	
Philine und Bhima Griem	23

DER AUSBLICK	6 25
---------------------	------

Kurz-Schluss	
Theo Geißler	24

Lawrows Träume	24
-----------------------	----

Karikatur	24
------------------	----

Impressum	24
------------------	----

Die nächste Politik & Kultur erscheint am 1. Juni 2025.	
Im Fokus steht das Thema »Weltkulturerbe«.	

Fortsetzung von Seite 1

darüber nachdenkt: Die Schriftrollen von Qumran stammen aus dem 3. Jahrhundert vor Christus – sie sind also über 2000 Jahre alt. Und doch kann jedes israelische Kind sie mit etwas Mühe entziffern.

Die enge Verbindung zwischen Deutschland und Israel zeigt sich nicht nur in Wissenschaft und Bildung, sondern auch auf den Bühnen der Musik. Ein eindrucksvolles Beispiel dafür ist das Israel Philharmonic Orchestra. Im Jubiläumsjahr wird Dirigent Lahav Shani am 25. Mai 2025 in München ein besonderes Konzert dirigieren – gemeinsam mit dem Israel Philharmonic Orchestra, dessen musikalische Leitung er innehat, und den Münchner Philharmonikern, die er ab 2026 führen wird.

Dieses Konzert ist weit mehr als eine musikalische Kooperation. Es ist ein Zeichen dafür, dass israelische Kultur ihren festen Platz in Deutschland gefunden hat. Hier wird nicht nur Musik gemacht – hier wird gehört, was Israel zu sagen hat: künstlerisch, emotional, eigenständig. Wenn Tzvi Avni »Prayer« erklingt – ein Werk voller biografischer Tiefe und historischer Resonanz – dann ist das keine Randnotiz, sondern Ausdruck einer selbstbewussten israelischen Stimme auf deutschem Boden.

Tzvi Avni, einer der bedeutendsten Komponisten Israels, wird selbst anreisen. Geboren 1927 in Saarbrücken als Hermann Jakob Steinke, emigrierte er mit seiner Familie 1935 ins damalige Palästina. Heute, 97-jährig, kehrt er zurück – nicht nur als Zeitzeuge, sondern als Künstler.

Kultur entsteht aus Geschichten, die ein Volk über sich selbst erzählt. Und Israel wird beim diesjährigen ESC in Basel – dort, wo Theodor Herzl den Judenstaat gedanklich gründete – genau das tun: eine Geschichte von Stärke, Resilienz und Empathie erzählen.

Die Überlebende des Nova-Festivals, Yuval Raphael, wird im Mai 2025



FOTO: RUTHE ZUNTZ

vor über 180 Millionen Menschen den Song »New Day will rise« singen. Sie überlebte, weil sie sich zwischen den Leichen ihrer ermordeten Freunde im Bunker totstellte. Heute, mit nur 24 Jahren, steht sie für Israel auf der Bühne – und sendet ein Signal der Hoffnung an die Welt.

Diese Geschichte zeigt: Die Beziehungen zwischen Deutschland und Israel sind mehr als Politik. Sie sind geprägt von Wissenschaft, Kultur und Begegnung. Wahre Verständigung wächst nicht in diplomatischen Reden, sondern im echten Miteinander.

In dieser gelebten Demokratie stehen starke israelische Frauen an vorderster Front. Als Wissenschaftlerinnen, Künstlerinnen, Richterinnen, Soldatinnen und Aktivistinnen prägen sie die Debatten – oft als treibende Kräfte für Reformen, Rechte und Wandel. Sie formen Israels öffentliche Räume, gestalten seine Kultur, prägen seine Zukunft.

Else Lasker-Schüler würde über diese Gedankenreise vielleicht sagen: Kultur erwächst aus den Wunden der Geschichte – und blüht in jedem Herz, das

noch spielen, weinen und lieben kann. Mit der Vergangenheit im Gedächtnis blicken wir hoffnungsvoll in die Zukunft. Gerade heute dürfen wir nicht zulassen, dass der wachsende Hass auf Israelis und Juden erneut Mauern errichtet. Im Gegenteil: Er zeigt uns, wie unverzichtbar echte Begegnungen, Dialog und kultureller Austausch sind.

Die Beziehungen zwischen Israel und Deutschland sind stark – und Kultur, von kulinarischen Leckerbissen bis hin zu großen Sinfonieorchestern, ist eine tragende Säule dieser Beziehung. Ihre Stärke liegt in der gemeinsamen Verpflichtung, die Freiheit künstlerischen Ausdrucks zu verteidigen. Gegen Ausgrenzung. Gegen Hass.

Denn Israel ist mehr als nur ein sicherer Hafen für das jüdische Volk. Es ist eine lebendige, streitbare Demokratie – eine Gesellschaft, die sich unaufhörlich selbst hinterfragt: über Politik, Religion, Kultur, Frieden, Sicherheit und die Werte, die sie trägt.

Nach all dem Schmerz und der Wut bleibt am Ende nur eines: der Appell an unsere gemeinsame Verantwortung. Ich klage nicht nur jene an, die offen hasen – sondern auch jene, die schweigen, wegsehen, relativieren. Die Heuchelei dulden, Feigheit kaschieren und Gleichgültigkeit hinter schönen Worten verstecken.

Denn wer heute Antisemitismus im Kulturbetrieb gewähren lässt, wer die Delegitimierung Israels toleriert, riskiert mehr als nur den Verlust jüdischer Stimmen in unseren Erzählungen. Er riskiert den moralischen Kompass unserer Gesellschaft.

Möge die Hoffnung nicht verstummen – auf eine Kultur, die wieder Brücken baut, statt Gräben zu vertiefen.

Es ist Zeit, dass wir unsere Stimme erheben. Nicht später. Jetzt.

Ron Prosor ist der Botschafter Israels in der Bundesrepublik Deutschland

Kulturmensch Ansgar Klein



FOTO: PRIVAT

Forscher, Publizist, Vernetzer – mit diesen drei Begriffen lassen sich das Engagement und vor allem Denken und Wirken von Ansgar Klein zusammenfassen. Nach einem Studium der Soziologie in Frankfurt/Main promovierte er in Politikwissenschaft an der FU Berlin und habilitierte sich schließlich in Politikwissenschaft an der Universität Bremen. Die Schwerpunkte seiner wissenschaftlichen Arbeit sind Engagement- und Demokratiep politik, Zivilgesellschaft, Bürgerschaftliches Engagement, politische Soziologie der Zivilgesellschaft und politische Ideengeschichte. Seine Arbeiten gründen auf einem breiten und theoretisch geschulten Fundament historischer, soziologischer

und politikwissenschaftlicher Theorie. Aus dem Stand kann Ansgar Klein gesellschaftliche und politische Entwicklungen einordnen und beeinflusst mit seinem präzisen Wissen und seinen fundierten Analysen. Als wissenschaftlicher Koordinator für die SPD-Bundestagsfraktion begleitete er die Arbeit der Enquete-Kommission »Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements« und verband hier Wissenschaft mit Politik.

Seit 2002 ist Ansgar Klein Geschäftsführer des trisektoral aufgestellten Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE). Ansgar Klein hat das Bundesnetzwerk als Gründungsgeschäftsführer aufgebaut und maßgeblich geprägt.

Es gelang ihm, diese nicht einfache Konstruktion auch durch turbulente politische Zeiten zu führen und stets neue Akzente zu setzen. Dass sein Forscherdrang dabei ungebrochen bleibt, zeigt seine beachtliche Liste an Publikationen und Herausgeberschaften. Klein ist Beiratsmitglied im Bündnis für Gemeinnützigkeit, Mitglied in der deutschen Open Government Partnership-Bewegung, in der wissenschaftspolitischen Plattform »Forschungswende« und in zahlreichen weiteren Beratungsgremien von Staat und Zivilgesellschaft.

Im Mai geht Ansgar Klein als Geschäftsführer des BBE in den Ruhestand, als Wissenschaftler wird er sicherlich weiter tätig bleiben.

Wenig Gestaltungswillen und trotzdem grundsolide bei Rahmenbedingungen

Zum Koalitionsvertrag von CDU, CSU und SPD

OLAF ZIMMERMANN & GABRIELE SCHULZ

Wenig Gestaltungswillen in Fragen der Kulturpolitik zeigt der Koalitionsvertrag von CDU, CSU und SPD. Obwohl ein neues »Ministerium für Digitales und Staatsmodernisierung« sowie das Amt des »Staatsminister für Sport und Ehrenamt« als oberste Bundesbehörde geschaffen werden, wird wiederum kein Bundeskulturministerium eingerichtet. Schade, eine Chance zur Stärkung und Sichtbarmachung der Bundeskulturpolitik wurde vertan, zumal die BKM mit ihren 450 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und vier nachgeordneten Behörden (Bundesarchiv, Bundesinstitut für Kultur und Geschichte des östlichen Europa, Kunstverwaltung des Bundes, Bundesamt für Äußere Restitution) den Vergleich zu anderen Bundesministerien nicht zu scheuen braucht. Allein das Bundesarchiv hat schon mehr als 2.300 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Auch eine Erklärung, das Staatsziel Kultur endlich im Grundgesetz zu verankern, ist nicht zu finden. Es wäre 20 Jahre nach Vorlage der einstimmigen Handlungsempfehlung durch die Enquete-Kommission des Deutschen Bundestags »Kultur in Deutschland« Zeit, endlich das Grundgesetz um den Artikel 20b »Der Staat schützt und fördert die Kultur« zu vervollständigen.

Kultur- und Medienpolitik

Das Kapitel »Kultur- und Medienpolitik« wird mit der Aussage eingeleitet, dass Kultur gesellschaftsrelevant ist und eine lebendige kulturelle Infrastruktur zur Daseinsvorsorge gehört. Die Pflege und Weiterentwicklung des kulturellen Reichtums, der kulturellen Vielfalt und der Teilhabe aller Menschen werden als Aufgabe benannt. Erleichternd ist, dass der Begriff »Leitkultur« nicht verwendet wird.

Es wird klargestellt, dass Kunstfreiheit bedeutet, dass der Staat keine inhaltlichen Vorgaben macht. Projekte, die antisemitische, rassistische oder andere menschenverachtende Ziele verfolgen, sollen nicht gefördert werden. Es ergeht ein Prüfauftrag, rechtssichere Förderbedingungen zu schaffen.

Die BKM soll ein verlässlicher Partner von Kultureinrichtungen, Freier Szene und Breitenkultur sein. Die Reform der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und die Novelle des Kulturgutschutzgesetzes sollen abgeschlossen werden. Ein wirksames Restitutionsgesetz soll auf den Weg gebracht und das Denkmalschutzsonderprogramm fortgesetzt werden. Wichtig ist weiter, dass die Digitalisierung des Bundesarchivs und die Standortentwicklung vorangetrieben werden sollen. Im Klartext würde das die Umsetzung anstehender Baumaßnahmen bedeuten.

Der Kulturpass und die Green Culture Anlaufstelle, zwei Lieblingsprojekte der ehemaligen Kulturstaastrministerin Claudia Roth, werden mit einem Prüfauftrag versehen. Der Kulturpass wurde seinerzeit unter der Überschrift initiiert, neues Publikum für Kultureinrichtungen und Kulturunternehmen zu öffnen; dies soll insbesondere die nicht-digitale Kultur stärken. Wenn diese stärker wirtschaftlich gedachte Ausrichtung noch enger mit dem Gedanken der Teilhabe verknüpft wird, bestehen sicherlich noch

Potenziale. Ehrlich gesagt ist die Green Culture Anlaufstelle so neu auch nicht, sie hatte nur einen weniger klangvollen Namen, wurde aber in der zweiten Amtsperiode von Kulturstaastrministerin Monika Grütters etabliert.

Hinsichtlich der Erinnerungskultur werden die drei großen Themenkomplexe, Erinnerung an NS-Zeit und hier besonders Erinnerung an die Shoah, Aufarbeitung der SED-Diktatur sowie Aufarbeitung des Kolonialismus, angeführt. Die Gedenkstättenkonzeption des Bundes soll wissenschaftsgeleitet und im Austausch mit den Akteuren angepasst werden.

Akzentuiert wird die Kulturförderung nach § 96 Bundesvertriebenengesetz. Die Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung und die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen sollen verlässlich gefördert werden. Wenn sich die Aussagen über die Stiftung Flucht, Vertreibung und Versöhnung allein auf eine Aufstockung der Förderung beziehen, wäre wenig zu befürchten. Sollte damit klammheimlich eine Einhegung verfolgt werden, wäre dies deutlich bedenklicher. Die Stiftung hat sich mit der Direktorin Gundula Baven-damm einen sehr guten wissenschaftlichen Ruf und in einem teils »vermin-ten« europäischen Gelände Anerken-nung erarbeitet. Dies darf nicht aufs Spiel gesetzt werden.

Eine »Wundertüte« ist die benannte gemeinsame Strategie von Bund und Ländern »Kultur und KI«. Es bleibt unklar, was damit geplant ist und inwiefern eine Einbindung dieser Strategie in die Digitalisierungsanstrengungen erfolgen wird.

Als Megathema durchzieht Digitalisierung den gesamten Koalitionsvertrag. »Digitalpolitik ist Machtpolitik« steht darin, und der Anspruch für ein digital souveränes Deutschland wird formuliert. Die digitalen Kompetenzen sollen gestärkt, die Resilienz durch Verbesserung der IT-Technik gesteigert, digitale Teilhabe gewährleistet, die Nationale Forschungsdateninfrastruktur verstetigt und darüber hinaus massiv in Cloud- und KI-Infrastruktur investiert werden. Erhofft wird sich insbesondere, dass Verwaltungsprozesse dank der Digitalisierung schneller und bürokratieärmer ablaufen. Aus dem Kulturbereich wird der Games-Industrie eine wichtige Schlüsselrolle bei Investitionen und Marktdurchdringung digitaler Prozesse beigemessen. Dieser Kulturwirtschaftszweig soll gestärkt werden. Im Bundeswirtschaftsministerium soll eine Expertenkommission angesiedelt werden, die sich mit Wirtschaft und KI befassen soll. Es wäre wichtig, dass der Kulturbereich in diese Expertenkommission einbezogen wird. In der Vergangenheit hat sich gezeigt, dass Kulturmärkte bedeutsame Indikatoren sind, um zu erkennen, welche Chancen, aber auch welche Risiken mit neuen Technologien verbunden sind.

Selbstverständlich spielt KI im Kontext der Digitalisierung eine wesentliche Rolle. Umso wichtiger wird es sein, die Expertise des gesamten Kulturbereiches in die Überlegungen zu Kultur und KI einzubeziehen. Was die einen als Erleichterung ihrer Arbeit ansehen, kann für die anderen der Entzug der Geschäftsgrundlage bedeuten. Im in der letzten Wahlperiode von der BKM geförderten Projekt »Datenraum Kultur« war es sehr aufwendig, immer wieder klarzumachen, dass es im Kulturbereich in erster Linie um Werke und nicht um Daten geht.

Der Deutsche Kulturrat wird sich daher in die Erarbeitung der Strategie »Kultur und KI« einmischen.

Kulturwirtschaft

Mit Blick auf die Kulturwirtschaft werden zwei Branchen besonders in den Blick genommen, die Film- und die Gameswirtschaft. Die zweite Stufe der Reform der Filmförderung mit der Etablierung eines steuerlichen Anreizsystems und einer Investitionsverpflichtung soll zeitnah angegangen werden. Die Gamesförderung soll verlässlich gestaltet werden, geplant sind steuerliche Anreize und verlässliche Programme. Ferner soll sich für die Initiative Musik und andere Vorhaben der Musikwirtschaft eingesetzt werden. Zusammen mit den Ländern soll eine strukturelle Verlagsförderung geprüft werden.

Einwanderungsland Deutschland

Unmissverständlich steht im Koalitionsvertrag, dass Deutschland als Einwanderungsland von Menschen unterschiedlicher Herkunft geprägt ist. Der Diskriminierungsschutz nach dem Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG) soll gestärkt werden. Eine Antirassismusstrategie, die auf einem wissenschaftsbasierten Rassismusbegriff basiert, soll erarbeitet werden. Einen wichtigen Stellenwert nimmt im Koalitionsvertrag die Gewinnung von Fachkräften aus dem Ausland ein. Gleichzeitig soll die irreguläre Migration begrenzt werden. D. h. im Klartext, dass Deutschland wie andere Einwanderungsländer, z. B. Kanada oder Australien, stärker steuern und auswählen will, wer nach Deutschland kommt und hier längerfristig leben kann. In diesem Kontext wird deutlich gemacht, dass Integration gefördert und sozialer Zusammenhalt gestärkt werden soll. Hier sind, wie die Initiative kulturelle Integration schon lange betont, alle gefordert, die, die hier schon lange leben, und diejenigen, die neu nach Deutschland kommen.

Resilienz

Auf die Bedeutung, die IT zur Sicherung von Resilienz beigemessen wird, wurde bereits verwiesen. Ferner soll die zentrale Rolle des Bundesamts für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe gestärkt werden. Der Deutsche Kulturrat bringt sich hierzu im Rahmen der Nationalen Resilienzstrategie ein. In den Blick genommen wird auch die demokratische Resilienz. Gegenüber den Feinden der Demokratie soll »Null Toleranz« gelten. Es wird klar formuliert, dass jedweder Destabilisierung der freiheitlich demokratischen Grundordnung entgegengewirkt werden muss. In diesem Zusammenhang wird namentlich die systematische Bekämpfung der Ausbreitung rechtsextremen Gedankenguts und rechtsextremer Bestrebungen genannt. Der gesellschaftliche Zusammenhalt, Vielfalt und Toleranz sollen gestärkt werden, um so der Destabilisierung der Gesellschaft durch Rechtsextremisten entgegenzuwirken. Wehrhafte Demokratie hieß dies bislang im Bundesinnenministerium. Es wird darauf ankommen, dass dies auch künftig zur DNA des »Verfassungsministeriums« Bundesinnenministerium gehören wird.

Weiter ist vorgesehen, die Vielfalt jüdischen Lebens zu fördern und sicherzustellen, dass keine Organisationen finanziell gefördert werden, die Antisemitismus verbreiten oder das Existenzrecht Israels in Frage stellen.

AKBP

Von der Auswärtigen Kultur- und Gesellschaftspolitik (AKGP) der letzten Wahlperiode geht es offenbar wieder zurück zur Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik (AKBP). Diese wird als zentraler Bestandteil der Außenpolitik und wichtiges »Element der Soft Power Deutschlands« bezeichnet. Die AKBP soll als strategisches Element im globalen Wettbewerb dienen, »um Ansehen, Einfluss, Narrative, Ideen und Werte« zu stärken. Sie soll den Wissenschafts- und Wirtschaftsstandort Deutschland stärken.

Mit Blick auf die Kultur geht es neben der Kulturförderung insbesondere um die Gestaltung der gesetzgeberischen Rahmenbedingungen.

Sport und Bürgerschaftliches Engagement

Der Sport wird künftig als Ansprechpartner eine Staatsministerin im Bundeskanzleramt haben, die zugleich für das Ehrenamt zuständig sein wird. Mit Blick auf das bürgerschaftliche Engagement wurden konkrete Vorhaben wie die Erhöhung der Übungsleiterpauschale, die Erhöhung der Freigrenze für wirtschaftliche Geschäftsbetriebe gemeinnütziger Vereine, die Modernisierung des Katalogs gemeinnütziger Zwecke und anderes mehr in einem »Zukunftspakt Ehrenamt« genannt. Die designierte Staatsministerin Christiane Schenderlein, bisher kulturpolitische Sprecherin der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag, wird sicherlich einen Blick für das wichtige Engagement der Kultur haben. Der Kultursektor in seiner Vielfalt ist nach dem Sport der zweithäufigste Engagementbereich. Auch steht wieder einmal die Aufgabe an, zu verdeutlichen, dass bürgerschaftliches Engagement in der Kultur über das klassische Ehrenamt hinausreicht.

Spannend wird sein, ob Teile aus der derzeitigen Heimatabteilung des Bundesinnenministeriums und die Engagementabteilung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend zur neu zu schaffenden obersten Bundesbehörde »Sport und Ehrenamt« verlagert werden und welche Auswirkungen dies möglicherweise auf die Freiwilligendienste haben wird, die ausgebaut und deren überjährige Finanzierung sichergestellt werden soll.

Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik

Ganz oben steht hier mit Blick auf den Kultursektor eine wirksame Reform des Statusfeststellungsverfahrens, um Rechtssicherheit für Auftraggeber und Selbstständige zu schaffen. Mit Blick auf Honorarkräfte in der Lehre wurde in der letzten Wahlperiode kurz vor Toreschluss noch eine Übergangsregelung bis Ende 2026 verabschiedet. Daraus folgt, dass dieses Thema rasch angegangen werden muss. Hier ist auch der Deutsche Kulturrat gefordert, konkrete Lösungsvorschläge in die Diskussion einzubringen.

Ein Dauerbrenner der letzten Wahlperioden ist die Altersvorsorge für Selbstständige. Bereits seit 2013 wird das Thema ventiliert. Im Koalitionsvertrag wird die Einbeziehung neuer Selbstständiger in die gesetzliche Rentenversicherung und bessere Absicherung von Bestandsselbstständigen angekündigt. Das geht mit der Überlegung konform, die soziale Sicherung für nicht in der Künstlersozialkasse versicherte Selbstständige aus dem Kulturbereich zu verbessern. Mit Blick auf die Künstlersozialkasse ist die Stabilisierung der Künstlersozialabgabe vorgesehen.

Ebenso sollen digitale Verwertungen in die Künstlersozialabgabe einbezogen werden. Beabsichtigt wird ferner, Mutterschutz für Selbstständige einzuführen. Weiter soll das Elterngeld für Selbstständige flexibilisiert werden.

Gleichstellung

Als Ziel wird die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen und Männern in Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur und Medien, in Politik und Parlamenten formuliert. Hier kann die neue Bundesregierung mit einer geschlechtergerechten Besetzung von Ministerien mit gutem Beispiel vorangehen. Im öffentlichen Dienst sollen mehr Frauen Führungspositionen innehaben, auch hier können die Bundesministerien sowie nachgeordneten Bundesbehörden und Bundesunternehmen – wie vorgesehen – beispielgebend handeln. Das trifft auch auf flexiblere Arbeitszeitmodelle zu.

Generell soll die Erwerbsbeteiligung von Frauen erhöht werden. Als neues Instrument ist ein jährliches Familienbudget für Unterstützungsleistungen bei kleinen und mittleren Einkommen vorgesehen, damit mehr Frauen erwerbstätig sein und bleiben können. Hinsichtlich Selbstständiger sollen spezielle Förderungen für Gründerinnen ausgebaut werden. Bei diesen Modellen müssen unseres Erachtens die spezifischen Anforderungen der Kulturwirtschaft berücksichtigt werden. Auch in wissenschaftlichen Führungspositionen soll der Anteil von Frauen erhöht und hierzu das Professorinnenprogramm verstärkt werden.

Zentral ist, dass an der ressortübergreifenden Gleichstellungsstrategie die BKM beteiligt wird, damit die besonderen Belange von Frauen in Kultur und Medien entsprechend berücksichtigt werden.

Urheberrecht

Ein fairer Ausgleich der Interessen aller Akteure – Kreative, Wirtschaft und Nutzer – ist mit Blick auf das Urheberrecht vorgesehen. Eine klare Aussage wird zur Nutzung künstlerischer Werke durch generative KI getroffen. Hier sollen die Urheber angemessen vergütet werden. Weiter wird mehr Transparenz bei Abrechnungen von Streamingplattformen eingefordert. Mit Blick auf die Musikknutzung wird als alter Hut wieder hervorgeholt, dass die GEMA bei Lizenzvergaben die Interessen von Vereinen, Weihnachtsmärkten und Sommerfesten von Kindergärten berücksichtigen soll.

Fazit

Die Vorhaben im Koalitionsvertrag im Kulturbereich sind richtig und wichtig. Was fehlt, ist der Esprit oder der Gestaltungswille, wohin es gehen soll. Es gibt viele Anknüpfungspunkte für den Kulturbereich, wo seine Expertise gefordert ist und wo es gilt, sich einzumischen. Und vor allem kommt es auf den künftigen Kulturstaastrminister Wolfram Weimer an. Was im Koalitionsvertrag steht, ist das eine, was umgesetzt wird, das andere. Gerade bei der Gestaltung der Rahmenbedingungen wird es darauf ankommen, sich eng mit den anderen Ressorts abzustimmen. Von Bedeutung werden dabei insbesondere die SPDgeführten Ministerien Finanzen, Arbeit und Soziales sowie Justiz sein.

Olaf Zimmermann ist Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates. Gabriele Schulz ist Stellvertretende Geschäftsführerin des Deutschen Kulturrates

Von Partitur bis Punk: Reform der GEMA Kulturförderung

Für musikalische Vielfalt und Chancengleichheit



Die GEMA-Reform im Rampenlicht

MICHAEL DUDERSTÄDT

Im Mai stimmen die GEMA-Mitglieder auf der Mitgliederversammlung über eine umfassende Reform der Kulturförderung ab. Aufsichtsrat und Vorstand bekennen sich mit dem vorgelegten Antrag klar zu musikalischer Vielfalt und Chancengleichheit. Gleichzeitig bekräftigt die GEMA ausdrücklich ihren Kulturauftrag – als Solidargemeinschaft

und als Kulturinstitution. Aus diesem Selbstverständnis heraus haben wir uns eine grundlegende Neuausrichtung der Kulturförderung vorgenommen. Ziel ist es, das Solidaritätsprinzip und die Akzeptanz der Förderung langfristig zu erhalten. Das neue Fördersystem soll transparent, zielgerichtet und nachhaltig sein, offen für alle musikalischen Sparten und Genres und insbesondere neue kulturelle Werte fördern – in der Nische ebenso

wie beim kompositorischen Nachwuchs, auch abseits des Mainstreams und des wirtschaftlichen Erfolgs.

Warum diese Reform notwendig ist, zeigt die heutige musikalische Realität: Das Musikschaffen hat in den letzten Jahrzehnten einen tiefgreifenden Wandel erfahren. Unsere Musiklandschaft ist so vielfältig wie nie zuvor, von der klassischen Komposition bis zur elektronischen Musik, vom Liedermacher über Jazz und Punk bis zur Filmmusik.

FOTO: ADOBE STOCK/ SONG ABOUT SUMMER

Diese Vielfalt spiegelt sich bislang nur unzureichend in der Förderpraxis der GEMA wider. Traditionell hat die so genannte »E-Musik« aufgrund historisch gewachsener Strukturen einen bevorzugten Zugang zu Fördermitteln, obwohl sich diese zum weit überwiegen- den Teil aus den Einnahmen der Unterhaltungsmusik speisen. Eine Umverteilung, die sich bisweilen eher zu einer Grundsicherung entwickelt hat, als gezielt zu fördern.

Mit der neuen Kulturförderung werden diese strukturellen Ausprägungen angepasst. Die Fördermittel werden künftig nach klar definierten und transparenten Kriterien vergeben. Die Förderung erreicht damit die Bereiche, in denen kreative und innovative Impulse entstehen und Unterstützung benötigt wird, unabhängig von Genre Grenzen oder etablierten Strukturen. Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf der Förderung junger Musikschaffender.

Alle Genres, die bisher keinen Zugang zu einer speziellen Förderung hatten, wie beispielsweise Jazz, Weltmusik, Chanson, Metal, Rock oder Punk, sollen künftig berücksichtigt werden, sofern die Projekte dem professionellen Musikschaffen dienen und sich unter Marktbedingungen nur schwer behaupten können. Damit wird ein Förderrahmen geschaffen, der kreative Vielfalt und kulturelle Entwicklung nachhaltig stärkt und neue Perspektiven eröffnet. Darüber hinaus soll die Reform helfen, den zehnprozentigen Abzug für kulturelle und soziale Zwecke abzusichern, ein zentrales Element der solidarischen Ausrichtung der GEMA. Denn nur eine transparente und nachvollziehbare Mittelvergabe kann dazu beitragen, die

Akzeptanz des Abzugs zu sichern, sei es innerhalb der GEMA Mitgliedschaft oder gegenüber unseren internationalen Partnern. Solidarität funktioniert auf Dauer nur, wenn die Förderung für alle Mitglieder offen und nachvollziehbar ist. Wichtig ist auch, dass ein erheblicher Teil des neuen Fördertopfes für die zeitgenössische Kunstmusik reserviert bleibt, z. B. durch die neu konzipierte Kunstmusikkonzertförderung (KUK) sowie durch die Beteiligung an den verschiedenen neuen genreneutralen Förderverfahren. Keineswegs geht die »E-Musik« künftig leer aus.

Ein weiterer zentraler Aspekt der Reform ist die Fokussierung auf das aktive Musikschaffen. Die Fördermittel sollen dort ankommen, wo die künstlerische Arbeit heute stattfindet: bei aktiven Mitgliedern. Die bisherige Praxis, bei der auch Werke verstorbener Mitglieder in die Förderlogik einbezogen wurden, wird dem Anspruch an eine wirksame und zukunftsorientierte Kulturförderung nicht gerecht. Kreative Energie entsteht im Hier und Jetzt. Die neue Struktur stärkt dieses Prinzip und eröffnet individuelle Fördermöglichkeiten, orientiert an aktuellen Projekten und tatsächlichem Bedarf.

Nach der Mitgliederversammlung im Mai 2024, auf der wir die Mitglieder über das Reformvorhaben informiert haben, wird nun mit dem Antrag von Vorstand und Aufsichtsrat ein ausgewogenes Modell auf den Weg gebracht. Viele Anregungen aus der Mitgliedschaft sind in die Ausgestaltung eingeflossen. Der intensive Austausch zeigt, wie wichtig den Mitgliedern eine zeitgemäße, faire und kulturell wirksame Förderung ist. Die Reform ist notwendig, um eine starke und sichtbare Kulturförderung langfristig zu sichern. Unsere Mitglieder werden auf der Mitglieder-versammlung im Mai über diesen wichtigen Schritt entscheiden.

Michael Duderstädt ist Direktor Politische Kommunikation der GEMA

Vote, You Fools!

Plädoyer für die Ablehnung der GEMA-Reform

MORITZ EGGERT

Es ist unmöglich, die jetzt endgültig vorliegende GEMA-Reform nicht mit den aktuellen Geschehnissen in den USA zu vergleichen. Denn für ein vermeintliches Problem wird wider alle Vernunft ein Vorschlaghammer als Lösung genommen.

Der Hammer der GEMA heißt unschuldig »Antrag 22a« und ist eine in jeder Beziehung unausgorene Reform des Verteilungsplans mit desaströsen Konsequenzen für das gesamte Musikleben Deutschlands. Auf den Hammerschlag folgen würde nicht nur ein katastrophaler Börsensturz (E-Komponierende, Verlage, Stiftungen und Rechtenachfolger werden die größten Teile ihres GEMA-Einkommens verlieren), sondern auch ein böses Erwachen für alle GEMA-Mitglieder. Diese fänden sich in den nächsten Jahren einem halbgen Reformplan unterworfen, dessen wesentlichste Details noch gar nicht ausgearbeitet sind.

»Run, you fools«, würde Gandalf sagen. Aber man darf nicht wegrennen, sondern muss nach München fahren, wenn dort in wenigen Wochen über den Antrag bei der Mitgliederversammlung am 14./15. Mai entschieden werden wird. Der Widerstand wird schwierig, denn nur ordentliche Mitglieder dürfen abstimmen, und davon hat die GEMA im Bereich E in den letzten Jahren immer weniger. Nicht etwa, weil E »in der heutigen Musiklandschaft an Relevanz« verloren hat (Zitat GEMA-Antrag),

sondern weil es in den vergangenen Jahren Satzungsänderungen gab, die das E-Aufkommen innerhalb der GEMA reduzierten, z. B. die Chormusik betreffend, die massiv abgewertet wurde. Nun fragt man sich, ob auch die schrittweise Reduzierung von E-Komponierenden in den Kurien der GEMA über die letzten Jahre planvoll geschah, um ungestörter reformieren zu können. Und man fragt sich, wem diese Reform eigentlich am meisten nützt. Denn je mehr sich die GEMA bei denen anbietet, die sie überzeugen will, desto mehr wächst das Unbehagen über mögliche Interessenskonflikte im Aufsichtsrat.

Man hat fast das Gefühl, als Noten schreibender Komponist nicht mehr erwünscht zu sein, denn der GEMA wird es zukünftig zu anstrengend sein, in ihren Datenbanken zwischen einer Improvisation für Didgeridoo solo und einem Werk für Symphonieorchester mit 100 Mitwirkenden zu unterscheiden. »Inkassobezug für mehr Leistungsprinzip« nennt die GEMA dies, und es klingt fast wie Gewerkschaftsslang der ehemaligen DDR. »U« und »E« sollen abgeschafft, alles soll gleich abgerechnet werden. Aber dann auch wieder nicht, denn »E« wird nun zur kümmerlichen »KUK«-Kategorie (Kunstmusikkonzertförderung), die ein Gnadendasein fristet und dennoch eine komplexe, von zahllosen Ausnahmen und Spezialregelungen geprägte Sonderbehandlung genießen soll. Vermeintliche Ungerechtigkeiten werden nur scheinbar beseitigt, stattdessen mehr neue Ungerechtigkeiten geschaffen. Die

GEMA wird in einem Wust aus Gremien ersticken, um die zahlreichen neuen Geschäftsmodelle in Schach zu halten, für die der Antrag 22a geradezu eine Steilvorlage ist.

Die zum größten Teil momentan ahnungslosen und indifferenten GEMA-Mitglieder – die seit Monaten mit einer beispiellosen Kampagne aus schönen Worten, geheuchelter »Mitbestimmung« und Schautäfelchen eingelullt wurden – könnten nach der Abstimmung in einer anderen GEMA aufwachen. Aus einer Verwertungsgesellschaft würde dann über Nacht eine

Vermeintliche Ungerechtigkeiten werden nur scheinbar beseitigt, stattdessen mehr neue Ungerechtigkeiten geschaffen

Institution, die darüber wacht, was ein »Kunstmusik«-Konzert ist, und wie »Leuchtturmförderung« aussieht. Veranstalter werden sich umschauchen müssen, ob sie ein »Kulturort« sind, denn nur an »Kulturorten« gibt es die »Kulturpunkte«, die die GEMA nun für ihre Förderung verteilen will. Natürlich nur an »professionelle KUK-Komponierende«, die dann gnädig an einer im Vergleich zu vorher krass gekürzten Förderung nach dem Gartenschlauchprinzip teilnehmen dürfen. Die GEMA nennt das elegant »abschmelzen«, um uns nicht zu sehr mit dem Wort »abwickeln« zu erschrecken.

Komponierende müssen dann darüber nachdenken, ob sie »deutschsprachig« genug komponieren, oder

genügend »Mundart« verwenden (hierfür wird es Applaus von der falschen Seite geben), ob sie »Nische« und »Nachwuchs« sind, oder eher das, was die GEMA fortan ignorieren und ausbluten will: den Mittelstand. Die GEMA wird uns dann sagen, was »Innovation« ist (bei einem Durchschnittsalter von um die 60+ in den GEMA-Gremien darf man schon gespannt sein). Sie wird in Zukunft auch beurteilen, ob – mein Favorit – in einer Komposition genügend »Verzahnung von Musik und Text« stattfindet, eine schmerzhaft klingende Kategorie, über die weder Udo Jürgens noch Schubert jemals nachdenken mussten. Alle von mir in Anführungszeichen verwendeten Begriffe stammen tatsächlich aus den offiziellen Schautafeln der GEMA. Kann man sich gar nicht ausdenken.

Nein, man braucht die Begriffe »U« und »E« nicht unbedingt. Aber es wäre sehr wohl möglich, auf dem bestehenden System sanft etwas aufzubauen, das dauerhaft funktioniert und Positives bewirkt. Die GEMA ist Opfer ihrer eigenen Bürokratie, ihrer komplexen Satzung und ihrem leider oft auch selbstverschuldeten schlechten Image. Man könnte viel verbessern. Es wäre jederzeit möglich, dass sich alle an einen Tisch setzen, und diese Aufgabe gemeinsam lösen. Dazu müsste man Türen öffnen, Zahlen transparenter machen und auf das Solidarprinzip setzen, das die GEMA in ihren besten Zeiten stets ausgezeichnet hat. Doch jetzt weht scheinbar ein anderer Wind: Die GEMA hat genau diejenigen nicht in die Reformgedanken einbezogen, die nun durch sie marginalisiert werden. Dass man sich dagegen wehren würde, war abzusehen, hätte aber vermieden werden können.

Wie auch immer es im Mai ausgehen wird, die Reform hat schon jetzt unnötige Spaltung betrieben, nicht nur innerhalb der GEMA, sondern auch im Deutschen Komponist:innenverband. Es wird vielleicht Jahre dauern, diese Wunden zu heilen, da es ein Verspielen von Vertrauen ohne Vorbild ist.

Oder vielleicht hat es doch ein Vorbild, in diesen verrückten Zeiten.

Moritz Eggert ist Komponist und Präsident des Deutschen Komponist:innenverbandes

GEMA

Auf der Mitgliederversammlung der GEMA am 14./15. Mai 2025 steht eine Reform zur Abstimmung, die die bisherige Kulturförderung der GEMA auf neue Füße stellen soll. Der »Antrag 22a« mit der Überschrift »Verteilung und Förderung für zeitgenössische Kunstmusik und Reform der kulturellen Förderung der GEMA« sieht eine neue Sparte »Kunstmusikkonzerte (KUK)« vor, die die bisherige Sparte »E« (Ernst Musik) ersetzen soll. Die Sparten »E« und »U« sollen aufgelöst werden. Neben dem allgemeinen Wertungsverfahren als erste Säule soll eine zweite Säule »Genreübergreifende Fokus-Kulturförderung« 30 Prozent der kulturellen Fördermittel erhalten, wie es bisher für die »Wertung E« der Fall war. Ein besonderer Fokus soll zukünftig auf Nachwuchsförderung und »besondere Kulturkontexte (abseits des Mainstreams)« gerichtet werden. Befürworter und Gegner des Antrags nehmen hier Stellung.

Neue Perspektiven einer Solidargemeinschaft

Zur geplanten Reform der GEMA

CHRISTOPH RINNERT

Ich bin Filmkomponist und Musikproduzent, bin ordentliches Mitglied der GEMA in der Kurie der Komponisten, lebe also auch von meinen Lizenzeinnahmen. Ich bin im Vorstand des Composers Club (CC), des Berufsverbandes der Auftragskomponisten in Deutschland. Die Mitglieder des CC arbeiten hauptsächlich im audiovisuellen Medienbereich, unsere Musik wird überwiegend in Kino, TV, Radio, online aufgeführt und genutzt. Die meisten von uns sind ordentliche Mitglieder der GEMA – entscheiden also mit, wie, wann, wohin Lizenzeinnahmen verteilt werden, immer unter Aufsicht des DPMA (Deutsches Patent- und Markenamt).

Uns beschäftigt die Frage: Was bedeutet heutzutage Ernste Musik? Wer bestimmt, dass diese Musik eine E-Musik ist? Wie grenze ich diesen Begriff im 21. Jahrhundert ab? Viele unserer Mitglieder haben Musik studiert – Komposition und Ton-satz –, orchestrieren ihre Werke, einige dirigieren selbst – aber bewertet werden ihre Werke als U-Musik.

Hier der Versuch einer Herleitung: Im Jahre 1903 wurde von der Genossenschaft Deutscher Tonsetzer (GDT) die »Anstalt für musikalisches Aufführungsrecht«, die AFMA, gegründet, der Vorläufer der GEMA. Geführt wurde die GDT von den erfolgreichsten Komponisten der Ernten Musik (E-Musik) der damaligen Zeit, unter

anderem von Engelbert Humperdinck, Georg Schumann und vor allem von Richard Strauss. Der Vorstand der GDT war gleichzeitig der Vorstand der AFMA.

Die Deutsche Grammophon AG, gegründet 1900, hatte zu dem Zeitpunkt bereits mehr als 5.000 Titel im Programm, Operettenhäuser im deutschen Sprachraum wurden immer populärer, in Frankreich gab es seit 50 Jahren die französische Verwertungsgesellschaft SACEM. Es war der Beginn einer Wertschöpfung aus der kollektiven Vergabe von Lizenzen zur Rechtenutzung durch eine Verwertungsgesellschaft: Aufführungsrechte, Vervielfältigungsrechte und graphisches Recht (Notendruck). E-Musik fand in Konzerthäusern statt, U-Musik in Ballhäusern und Biergärten – zwei Welten, zwei unterschiedliche Musikniveaus, zwei sich unterscheidende Lizenzierungen und eine werkbezogene Förderung, die bis heute ausschließlich der E-Musik zugutekommt.

Wie gestaltet sich diese finanzielle Förderung, die nur der E-Musik zugutekommt? Zehn Prozent der Lizenzeinnahmen aller Mitglieder und der ausländischen Rechteinhaber, die im Rahmen der Gegenseitigkeitsverträge von der GEMA in Deutschland vertreten werden, gelangen in den Topf für kulturelle und soziale Zwecke. Zu 95 Prozent sind diese Einnahmen Abzüge aus dem Bereich U-Musik, 30 Prozent dieser Gelder fließen in den E-Bereich mit ca. 350 Mitgliedern. Die Schutzfristen der großen Werke klassischer Musik, die früher Lizenzeinnahmen im E-Musik Bereich generierten, sind lange abgelaufen. Der Topf für kulturelle und soziale

Zwecke wird heute aus Lizenzeinnahmen der U-Musik finanziert.

Unter den 90.000 Mitgliedern genießen also nur 350 Komponistinnen und Komponisten der E-Musik die Vorzüge dieser besseren Bewertung ihres Schaffens in Form von besonderen Förderungen und eines hochkomplexen speziellen werkbezogenen Wertungsschlüssels, finanziert aus dem Inkasso der U-Musik.

Der Composers Club wünscht eine Förderung, die Kulturschaffende anderer Musikbereiche miteinschließt. Als moderner Berufsverband verstehen wir nicht, warum sich Fördermodelle der GEMA hauptsächlich auf E-Musik und deren Urheberinnen und Urheber beziehen und dabei von uns U-Komponistinnen und -komponisten finanziert werden. Die GEMA als Solidargemeinschaft – wir verstehen die GEMA nicht nur als Inkassoinstitut – muss sich die Frage stellen: Was ist an dem Modell, eine wachsende Menge an Fördermitteln (s. steigende Einnahmen U-Musik) einer immer kleiner werdenden Gruppe (E-Komponistinnen und -komponisten) zukommen zu lassen eigentlich noch solidarisch?

Wir wünschen uns Chancengleichheit in der kulturellen Förderung, die genrefreien ist und auch die nachfolgenden Generationen von Komponistinnen und Komponisten mit einbezieht, weg von werkbezogener Förderung, hin zu kontextbezogenen Förderprogrammen. Wir begrüßen eine Förderung, die Kulturschaffende aller Musikbereiche potenziell miteinschließt. Das Reformvorhaben der GEMA ist zudem so angelegt, dass der Umfang an kultureller Förderung keineswegs geringer ist

Uns beschäftigt die Frage: Was bedeutet heutzutage Ernste Musik? Wer bestimmt, dass diese Musik eine E-Musik ist? Wie grenze ich diesen Begriff im 21. Jahrhundert ab?

als aktuell. Eine umfassende Förderung ist allerdings nur gewährleistet, wenn die Trennung zwischen E und U aufgehoben wird. Allein durch die Kategorisierung gab es den nicht mehr haltbaren privilegierten Zugang zu den Fördermitteln und ihre Inanspruchnahme, der Komponistinnen und Komponisten vieler Schaffensbereiche kategorisch ausschloss. Die GEMA musste sich deswegen die Frage stellen: Ist dieses bestehende Konstrukt zukunftsfähig im 21. Jahrhundert?

Die Musikindustrie hat sich in den 120 Jahren seit Gründung der GEMA verändert, Deutschland und Österreich sind die einzigen Länder, deren Wahrnehmungsgesellschaften noch zwischen »E« und »U« unterscheiden. Die Partnergesellschaften aus Europa machen Druck, der überwiegende Teil der Lizenzeinnahmen der GEMA kommt aus der Nutzung des anglo-amerikanischen Repertoires – warum sollen ausländische Komponistinnen und Komponisten und Textdichterinnen und Textdichter die E-Musik Förderprogramme der GEMA in Deutschland finanzieren? Dieses Missverhältnis und die einhergehende Intransparenz zwingen die GEMA und ihre Mitglieder, sich neu zu orientieren.

Der Composers Club ist zuversichtlich, dass das Reformvorhaben der GEMA gelingen wird.

Christoph Rinnert ist Vorstandsmitglied des Composers Club, Mitglied im Wertausschuss für U-Musik bei der GEMA, Kuratoriumsmitglied der GEMA-Sozialkasse und Stellvertretender Sprecher des Deutschen Medienrates



10,50 Euro Deutschland / 12 Euro Österreich

02|2025

**KULTUR
AUSTAUSCH**

Magazin für internationale Perspektiven

Herausgegeben vom Institut für Auslandsbeziehungen ifa

In dieser Ausgabe:
Anne Applebaum
Oleg Kaschin
Xiaolu Guo
Stephen Buoro
Tash Aw
Arjun Appadurai

Burn—Out
Das Ende des Westens, wie wir ihn kannten

TUTTO PASSA

KAMEL DAOUD IM GESPRÄCH
Wie Algerien Schriftsteller bekämpft

GLEICHBERECHTIGUNG
Frauen feiern den Mardi Gras in New Orleans

FOTOGRAFIE
Sam Youkilis – Biograf des Sonnenuntergangs

4 190722-507003 02

Neue Ausgabe jetzt bestellen:
kulturaustausch.de/shop

Reform-Tagebuch

Folge 9: Die Reform der SPK und das Humboldt Forum

HERMANN PARZINGER

Schon in den ersten Grundsatzbeschlüssen des Stiftungsrats der Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK) zu den Eckpunkten der Reform ist festgehalten, dass eine Integration des Humboldt Forums in die Stiftung zu prüfen ist. Bereits zu der Zeit, als das neue Haus noch im Bau war, galt es als ausgemacht, dass dieses Zentrum der Weltkulturen als eigenständige Einrichtung mit einer Intendanz unter dem Dach der SPK betrieben werden sollte.

Doch die Politik wollte es damals zunächst anders: Die Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss (SHF) wurde als privatrechtliche Stiftung in der Trägerschaft von Bund und Berlin gegründet. Die SHF ist Eigentümerin und Betreiberin der Immobilie, die SPK mit ihren Museen zusammen mit Humboldt Universität und Stiftung Stadtmuseum Berlin nur mehr einer von drei »Akteuren«. Und obwohl zwei ganze Etagen mit etwa 18.000 Quadratmeter Ausstellungsfläche für die Sammlungen aus Afrika, Asien, Ozeanien und Amerika in die Zuständigkeit der SPK fallen, von einigen von SPK und SHF gemeinsam betriebenen Wechselausstellungsflächen abgesehen, sind wir nicht mehr als ein »Gast«.

Nicht einmal die Flächen, auf denen wir unsere Dauerausstellungen zeigen, gehören der SPK.

Organisatorische und auch inhaltliche Reibungsverluste und Zuständigkeitsgerangel sind allgegenwärtig, trotz des großen Bemühens der Mitarbeitenden beider Stiftungen. Die Struktur bleibt eine dysfunktionale, Entscheidungswege sind schwer zu durchschauen und lähmen nicht selten den Betrieb. So beschreiben zum Beispiel die Führer des Prestel-Verlags zwar Raum für Raum unserer Dauerausstellungen, müssen jedoch diejenigen Bereiche aussparen, in denen die SHF mitgestaltet. Die ratlosen Gesichter der Besuchenden, die sich das Fehlen ganzer Räume in ihrem Führer nicht erklären können und von wechselnden Zuständigkeiten nichts ahnen, kann man sich lebhaft vorstellen.

Sofern die Gäste die Ausstellungen des Ethnologischen Museums und des Museums für Asiatische Kunst auf den Etagen 2 und 3 überhaupt finden, denn Ausschilderung und Besuchenden-Führung sind mangelhaft, was inzwischen auch die SHF so sieht. Hier muss dringend mehr getan und die Sichtbarkeit der Museen im ganzen Haus erhöht werden. Man stelle sich nur vor, das Weltmuseum in Wien oder das Musée du quai Branly in

Paris würden sich derart vor ihren Besuchenden verstecken. In Berlin weist stattdessen in der großen Eingangshalle fast nichts auf die faszinierenden Geschichten hin, die die Besuchenden weiter oben erwarten. Shops und Gastronomie sind leichter zu finden.

Aber es sind gar nicht so sehr diese praktischen Dinge, an deren Verbesserung inzwischen ja gemeinsam mit der SHF gearbeitet wird. Der eigentliche Geburtsfehler, dessen Folgen immer deutlicher hervortreten, liegt in divergierenden Zuständigkeiten. Der Generalintendant des Humboldt Forums kann nicht über die Sammlungen der SPK verfügen und muss die Fragen und Debatten zur Herkunft der Objekte, zu möglichen Restitutionsen und zur Dekolonisierung der Ausstellungsnarrative in der Regel an die Museen weiterreichen. Etwas Ganzheitliches kann auf diese Weise nicht entstehen, das Humboldt Forum bleibt eine Addition von Angeboten.

Die vielen Fachleute aus aller Welt, die jährlich im Rahmen des Projekts »Kollaboratives Museum« nach Berlin kommen, sitzen nicht im Humboldt Forum, sondern im Forschungscampus Dahlem der SPK, um dort mit den Sammlungen und den zugehörigen Archiven zu arbeiten. Entstehen dabei spannende neue Inhalte für Ausstellungen, werden diese dann natürlich im Humboldt Forum gezeigt.

Aber auch das Zusammenspiel mit der Museumsinsel ist noch nicht in Gang gekommen. Ist es wirklich sinnvoll, dass Museumsinsel und

Humboldt Forum getrennte Wege gehen? Mehr Synergien und die Nutzung gemeinsamer Ressourcen wären doch gerade in Zeiten knapper Budgets mehr als naheliegend. Und mehr Austausch und Gemeinsamkeit würden auch die Verflechtungen der Weltkulturen deutlicher aufzeigen lassen.



PARZINGERS REFORM-TAGEBUCH

Die Verbindungen von Forschungscampus Dahlem und Humboldt Forum sowie die von Museumsinsel und Humboldt Forum sind von zentraler inhaltlicher Bedeutung und damit erfolgskritisch, weil sich nur so immer wieder neue Inhalte generieren lassen. Man darf nicht trennen, was zusammengehört.

Das gilt ebenso für das Museum Europäischer Kulturen (MEK). Es war der zweite Geburtsfehler des Humboldt Forums, ausgerechnet Europa auszuklammern. Der »ethnologische« Blick auch auf Europa hätte hier eine ganz andere Wirkung entfaltet, und für die Themen des MEK etwa zum nordeuropäischen Kolonialismus in enger Kooperation mit den indigenen Gemeinschaften der Sami kann es doch in Berlin nur einen Ort geben: das Humboldt Forum.

Der Deutsche Kulturrat hat all das bereits im Dezember 2022 in einer

Stellungnahme zum Humboldt Forum gefordert und überzeugend begründet. Er machte sich dabei nicht nur für die Integration des MEK in das Humboldt Forum stark, sondern forderte auch die Eingliederung des Humboldt Forums in die SPK. Dabei wies er mit Recht darauf hin, dass das Humboldt Forum in inhaltlicher Autonomie die öffentlichen Programme gestalten und den so oft eingeforderten Diskursraum »Agora«, der sich den großen Themen unserer Gegenwart widmen soll, in Zusammenarbeit mit den übrigen Partnern im Haus endlich Wirklichkeit werden lassen muss.

Es ist an der Zeit, die nötigen Schritte zu gehen. Nach dem neuen Stiftungsgesetz können der SPK auch Stiftungen des Privatrechts zugelegt werden. Es ist ein offenes Geheimnis, dass damit die Stiftung Humboldt Forum gemeint ist. Der Gesetzgeber hat damit vorausschauend bereits die rechtliche Grundlage für eine Integration des Humboldt Forums gelegt.

Die scheidende Kulturstatsministerin Claudia Roth und ihr Haus bekannten sich klar zu diesem Ziel. Dieser Schritt ist alternativlos und muss gemeinsam mit den Verantwortlichen im Humboldt Forum gestaltet werden. Daher wünsche ich der künftigen BKM-Spitze und dem Berliner Senat die Weitsicht und den nötigen Mut, diese Vision wahr werden zu lassen. Noch ist es nicht zu spät!

Hermann Parzinger ist Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz

L'Chaim! Auf das Leben

Das Jüdische Museum Westfalen

KATHRIN PIEREN

In der letzten Ausgabe von »Politik und Kultur« wurde das MiQua in Köln vorgestellt. Das Jüdische Museum Westfalen (JMW) in Dorsten, einer kleinen Hansestadt zwischen Ruhrgebiet und Münsterland, ist gewissermaßen die kleinere ältere Schwester in Nordrhein-Westfalen. Auch dieses Museum geht auf die Initiative lokaler Bürgerinnen und Bürger zurück.

1982 formte sich die Gruppe »Dorsten unterm Hakenkreuz« aus Journalistinnen und Journalisten, Lehrkräften und weiteren interessierten Bürgerinnen und Bürgern. Ihr Ziel war es, die Geschichte der Stadt während und unmittelbar nach dem NS-Regime zu erforschen. Sie publizierte fünf Bücher, das letzte und umfassendste trug den Titel »Juden in Dorsten und in der Herrlichkeit Lembeck«. Damit hatte sich der Fokus auf die jüdische Geschichte verschoben. Die

Arbeit der Gruppe wurde während dieser Jahre nicht nur mit Wohlwollen gesehen, Teile der Bevölkerung hielten sie für Nestbeschmutzer.

Dieser Widerstand legte sich jedoch schon bald, und der 1989 gegründete Verein für jüdische Geschichte und Religion konnte mit finanzieller Hilfe der Stadt Dorsten und des Landes NRW am 28. Juni 1992 das Jüdische Museum Westfalen eröffnen. Sein Fokus lag nun auf der jüdischen Geschichte der ganzen Region. Mehr Gewicht hatten zunächst allerdings die jüdische Religion im Allgemeinen und die Geschichte des Antisemitismus. Viele Exponate hatten keinen lokalen Bezug, die Judaica waren oftmals auf Auktionen erworben worden. Die damit verbundene problematische Frage ihrer Provenienz wurde viele Jahre später, 2020 bis 2021, in einem Projekt erforscht, und einige Objekte konnten restituiert werden. Darüber wurde in der Ausgabe 12/23-1/24 von Politik & Kultur berichtet.

Mit zunehmendem Bekanntheitsgrad erhielt das Jüdische Museum immer mehr Schenkungen, vor allem Fotos

und Dokumente, aber auch Objekte, die es ihm erlaubten, die regionale jüdische Geschichte anhand von exemplarischen Biografien zu illustrieren. Mit der Sammlung vergrößerte sich der Platzbedarf. Im Jahr 2001 konnte das JMW einen Erweiterungsbau eröffnen, der neben einem Veranstaltungssaal auch die Dauerausstellung umfasst, während die Sonderausstellungen im Altbau gezeigt werden.

2018 folgte eine weitere Überarbeitung der Dauerausstellung. Bunt und familienfreundlich, trägt sie den Titel »L'Chaim! Auf das Leben! Jüdisch in Westfalen«. Damit wird signalisiert, dass neben den zahlreichen Brüchen im jüdisch-deutschen Verhältnis auch lange Kontinuitäten bestehen und dass es in unserem Haus nicht nur um Geschichte geht, sondern dass auch das heutige jüdische Leben in der Region thematisiert wird. In zahlreichen Veranstaltungen, von Konzerten über Vorträge zu Theaterstücken präsentieren jüdische Kunstschaffende ihre Arbeiten und Werke. Die Zusammenarbeit mit Vereinen und Institutionen tragen wesentlich zum Erfolg

des Programmes bei. So zeigt das JMW mehrmals jährlich ein von der Leiterin kuratiertes Filmprogramm im lokalen Kino. Zudem wirkt es bei den jährlichen Dorstener Tagen des Grundgesetzes mit.

Schulklassen gehören zu den wichtigsten Zielgruppen des Museums. Das JMW hat Kooperationsvereinbarungen mit einer Förderschule in Lippstadt, mit der Gesamtschule Wulfen und dem Gymnasium St. Ursula in Dorsten geschlossen und arbeitet mit zahlreichen weiteren Schulen in der Region zusammen, für deren Lehrkräfte es auch Weiterbildungen anbietet. Die jüngste Kooperationsvereinbarung wurde mit einer lokalen KiTa geschlossen. Und so besuchten am Tag der Offenen Tür im Oktober 2024 zahlreiche kleine Kinder das Museum; eins von ihnen eröffnete die neugestaltete Kinderecke.

Antisemitismusprävention ist ein wichtiger Teil der Vermittlungsarbeit. Zielgruppen sind sowohl Schülerinnen und Schüler als auch Erwachsene, zum Beispiel Bedienstete der Polizei. Das Museum versteht sich allerdings nicht nur in diesen Workshops, sondern auch als Gesamtorganisation als eine Bastion gegen den Antisemitismus. Und Schulklassen können hier nicht einfach »die NS-Zeit abholen«. Sie werden immer

auch in die frühere Geschichte sowie die Gegenwart jüdischen Lebens in der Region eingeführt.

Das Jüdische Museum Westfalen hat seit den Anfängen eigene Forschung betrieben. Zu erwähnen sind hier die Forschungs- und Ausstellungsprojekte »Angkommen?!« mit Porträts von Jüdinnen und Juden aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion (2010) und »Heimatkunde« über das Zusammenleben von Juden und Jüdinnen und ihren Nachbarinnen und Nachbarn in Westfalen im Langen 19. Jahrhundert (2015).

Die gegenwärtige von unserer Kuratorin konzeptionierte Sonderausstellung porträtiert mit Rolf Abrahamsohn einen Shoah-Überlebenden, der nach dem Krieg die Jüdische Gemeinde des Kreises Recklinghausen mitaufbaute. Er war bis ins hohe Alter aktiv in der Erinnerungskultur und gehört zu den Mitbegründern unseres Museums. Seine Geschichte steht exemplarisch für viele andere deutsch-jüdische Schicksale im 20. Jahrhundert. Im Herbst folgt die Ausstellung »Rafft euch empor! Jüdische Aktivistinnen aus Westfalen in der ersten Frauenbewegung« in Kooperation mit der Hochschule Bielefeld. Beide Ausstellungen sind durch intensive Forschungen gestützt.

Bis 2020 ehrenamtlich geführt, wird das JMW – dank großzügiger Unterstützung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe – von einer hauptamtlichen Leiterin geführt. Das Kuratorium und die Vermittlungsabteilung werden bereits seit vielen Jahren von Fachkräften besetzt. Im Vorstand, bei den Führungen und auch in der Sammlungsbetreuung sind weiterhin auch Ehrenamtliche tätig.

Kathrin Pieren ist Leiterin des Jüdischen Museums Westfalen



Das jüdische Museum Westfalen im Sommer

FOTO: KATHRIN PIEREN

JÜDISCHE MUSEEN

Seit der Ausgabe 9/24 stellen wir in jeder Ausgabe von Politik & Kultur Jüdische Museen in Deutschland vor. Die Reihe finden Sie online unter: tinyurl.com/43wrdrzx7

Lesen im digitalen Zeitalter

Wie KI neue Wege in der Leseförderung eröffnet

YVONNE DE ANDRÉS

Lesen gilt immer noch als eine der zentralen Schlüsselkompetenzen – auch in der heutigen digitalen Welt. Doch immer mehr Menschen, insbesondere Kinder und Jugendliche, verlieren das Interesse am Lesen oder finden keinen Zugang zu geeignetem Lesestoff. In einem Alltag, der von Games, Social Media und Streaming-Diensten geprägt ist, wird das Buch oft als stilles und langsames Medium wahrgenommen – und Lesen wird nicht selten zur Pflicht statt zur Entdeckungsreise. Die Verlagsmanagerin Julia Claren weiß, worauf es bei einer zukunftsorientierten Leseförderung ankommt. »Herkömmliche Leseförderprogramme basieren meist

den 13- bis 15-Jährigen sind es sogar 95 Prozent. Kinder wachsen mit Bildschirmen auf, Bücher wirken in dieser digital geprägten Umgebung schnell wie Relikte aus einer anderen Zeit. Mehr als drei Stunden verbringen Jugendliche täglich im Internet – Zeit, die für das Lesen klassischer Bücher oft nicht mehr zur Verfügung steht. Hinzu kommt: Kurze, schnell konsumierbare Inhalte dominieren das Medienverhalten. Längere Texte verlieren dadurch an Attraktivität, die Fähigkeit zum konzentrierten Lesen nimmt spürbar ab«, erläutert Claren. Snackz.ai ist ein Beispiel dafür, wie digitale Technologien sinnvoll eingesetzt werden können, um Leseförderung neu zu denken. Die Plattform nutzt künstliche Intelligenz,

kann Barrieren abbauen, die Lesemotivation stärken und mit spielerischen Elementen wie Challenges oder personalisierten Lesereisen neue Anreize setzen. Wichtig ist dabei die Einbettung in pädagogische Konzepte und die aktive Einbindung von Lehrkräften und Eltern. Der Einsatz von KI bringt auch Herausforderungen mit sich: Datenschutz, Transparenz und ethische Leitlinien sind unerlässlich. Bildung braucht klare Regeln und geschützte Räume – keine unkontrollierten Experimente. Auch die Buchbranche muss sich anpassen: durch maschinenlesbare Metadaten, interaktive Formate und mehr Sichtbarkeit für kleinere Verlage. So wird literarische Vielfalt auch digital erlebbar. KI kann helfen,



Künstliche Intelligenz ermöglicht einen personalisierten Zugang zur Literatur – jenseits standardisierter Bestsellerlisten

auf Bücherlisten, Bibliotheksbesuchen und analogen Materialien. Diese Angebote sind wichtig, gehen aber oft an der Lebenswirklichkeit der Jugendlichen vorbei. In vielen Familien fehlt zudem ein gelebtes Lesevorbild, und in der Schule wird Lesen oft als Pflicht und nicht als Erlebnis vermittelt. Damit Lesen zu einer echten Leidenschaft werden kann, braucht es neue Formate, die die digitale Affinität junger Menschen mit literarischer Neugier verbinden, ohne den Kern des Lesens zu verlieren«, so Claren. Genau hier setzt sie als Mitgründerin von Snackz.ai an: einer innovativen Plattform, die mit Hilfe von künstlicher Intelligenz das Entdecken von Büchern revolutioniert und das Leseverhalten gezielt fördert. Wie funktioniert diese Technologie – und was bedeutet sie für die Zukunft der Leseförderung? »Leseförderung steht heute in direkter Konkurrenz zur digitalen Dauerverfügbarkeit. Bereits 21 Prozent der 6- bis 9-Jährigen in Deutschland besitzen ein eigenes Smartphone – bei

um Leserinnen und Lesern individuelle Buchempfehlungen zu geben – altersgerecht, thematisch relevant und sprachlich barrierefrei. »Die Vision von Snackz ist es, eine neue Qualität der Buchsuche zu schaffen: durch KI-gestützte Dialoge in natürlicher Sprache, die es Lesern ermöglichen, nach Büchern zu fragen, ohne bestimmte Titel oder Autoren nennen zu müssen. Stattdessen führt die Beschreibung der eigenen Interessen oder Stimmungen zu einer begleitenden Konversation, die individuell passende Empfehlungen liefert – ein niedrigschwelliger Zugang, der gerade bei ungeübten Leserinnen und Lesern Frustrationen vermeidet und das Gefühl vermittelt, wirklich verstanden zu werden«. Die technologische Basis von Snackz.ai bilden Methoden des Natural Language Processing (NLP), individuelle Nutzerprofile und lernende Empfehlungsalgorithmen. So entsteht ein individuell zugeschnittener Zugang zur Literatur – motivierend statt zufällig. Künstliche Intelligenz

Literaturvielfalt sichtbar zu machen – jenseits von Bestsellerlisten. Wenn Kinder früh über digitale Wege Zugang zu Literatur finden, entsteht eine neue Lesegeneration. Lesen wird individueller, vernetzter und interaktiver – technikaffin, aber gleichzeitig sprachlich sensibilisiert. Digitale Formate ergänzen das klassische Buch, ohne es zu ersetzen. Die Kraft der Sprache bleibt im Mittelpunkt, auch in einer zunehmend technisierten Welt. »Technologie ist nicht der Feind des Lesens, sie kann der Schlüssel zu neuen Zugängen sein«, fasst Claren zusammen.

Yvonne de Andrés ist Kulturmanagerin und BücherFrau des Jahres 2024

MEHR DAZU

Die Fokusreihe zum Thema »Künstliche Intelligenz in der Kultur« finden Sie in allen Ausgaben von Politik & Kultur ab Heft 3/24 (online unter: tinyurl.com/38h2hh6e)

Offenes Geheimnis

Zur Debatte über die NSDAP-Mitgliedschaft von Siegfried Unseld

JOHANN MICHAEL MÖLLER

Das erleichterte Aufseufzen unter den Lordsiegelbewahrern der alten Suhrkamp-Kultur war unüberhörbar, als sich herausstellte, dass der Verleger Siegfried Unseld seine NSDAP-Mitgliedschaft doch nicht verschwiegen hatte. Die FAZ präsentierte Unselds Meldebogen zur Entnazifizierung vom 26. April 1946, der auch von ihm unterschrieben war. Damit bleibt nicht sehr viel übrig von jenem Vorwurf, den die Kollegen von der konkurrierenden ZEIT zu einem Fall Unseld hochzuschreiben versucht haben; und man muss kopfschüttelnd zur Kenntnis nehmen, wie leicht es doch war, den entsprechenden Gegenbeleg zu bekommen. Ein Blick in die Spruchkammerakten hätte genügt. Unselds jugendliches Mitläufertum sei ein offenes Geheimnis gewesen, beeilen sich jetzt viele zu sagen, und der Verleger habe daraus nie einen Hehl gemacht. Die Biografie Unselds wird man jedenfalls kaum umschreiben müssen, und auch der mögliche Einfluss seiner gar nicht so geheimen Lebensgeschichte auf sein späteres

Es war die Zeit, als man die Straßenseite wechselte, um seinem alten Leben nicht mehr begegnen zu müssen

Verlegertum wird kaum Überraschungen bringen. Unselds Parteimitgliedschaft fügt sich nahtlos in das Bild eines Landes ein, das sich nur unter größtmöglichem Schweigen aus seiner moralischen und zivilisatorischen Katastrophe herauswinden konnte. Aber wie hätte der Wiederbeginn nach dem Krieg auch anders aussehen sollen. Wer sich jenes »kommunikative Beschweigen«, wie der Philosoph Hermann Lübbe dieses Verhalten später nannte, als heiteres Ringelreihen zwischen Milchbar und Tütenlampen vorstellt, dem die wahrheitsheroische 68er-Generation erst den Spiegel vorhalten musste, wird sich mit einem Blick in die Zeitdokumente oder Lebenserinnerungen vom Gegenteil überzeugen können. Damals stand eine körperlich und moralisch versehrte Gesellschaft sich unmittelbar selbst gegenüber. Die Russen hatten ihre Kriegsversehrten, die ihre beinlosen Rumpfe auf Holzwägelchen durch die Straßen quälten, einst zynisch Samoware genannt. Bis sie Stalin dann rigoros aus dem Stadtbild entfernte. Nichts sollte mehr an ihr Elend erinnern. Auch in meinen Kindheitserinnerungen tauchen jene Kriegsblinden und Amputierten auf, denen die viel zu weiten Anzugshosen um die hölzernen Prothesen schlotterten. Befragt haben wir sie lange Zeit nicht. Wer heute wissen will, welche verbitterte, aber ebenso intrigante und überlebenshungrige Stimmung hinter den mühsam hochgeziegelten Fassaden der ersten Nachkriegsjahre herrschte, muss nur die glänzend geschriebene Biografie Hans-Hermann Klares über Philipp Auerbach lesen, den prominentesten jüdischen Opfervertreter jener Jahre. Über ihn saßen ehemalige Nazijuristen zu Gericht. Damals sortierte sich, wer mit

wem überhaupt noch sprechen wollte. In dieser Zeit trifft der junge Buchhandelsgehilfe und promovierte Germanist Siegfried Unseld, der aus einer überzeugten Nazi-Familie stammt, durch Vermittlung von Hermann Hesse auf den Verleger Peter Suhrkamp, dessen Nachfolger und geistiger Erbe er wird. Wer aus unserer politisch so scheinbar geordneten Gegenwart zurückblättert in jene Jahre, stößt im Lebenslauf von Suhrkamp unerwartet auf Arno Breker. Ausgerechnet Hitlers Staatsbildhauer hatte sich bei Albert Speer für Suhrkamp eingesetzt, als dieser am Ende des Krieges ins KZ Sachsenhausen eingesperrt wurde. Breker schien diese Sache so wichtig gewesen zu sein, dass er sie Jahrzehnte



MÖLLER MEINT

später in seinen Lebenserinnerungen festhielt. Deren Titel »Im Strahlungsfeld der Ereignisse« lässt freilich wenig Einsicht in jene mörderischen Machtverhältnisse erkennen, von denen Breker selbst profitierte. Man muss seinen Schilderungen auch nicht unbedingt folgen, wie schroff der von seiner Haft gezeichnete Verleger nach Kriegsende jegliche Verbindung zu dem bekannten Nazi-Bildhauer abbrach. Suhrkamp selbst hatte es in seinem Spruchkammerverfahren zumindest erwähnt. Aber diese Episode illustriert doch, wie abrupt manche Beziehungen damals abbrachen. Es war die Zeit, als man die Straßenseite wechselte, um seinem alten Leben nicht mehr begegnen zu müssen. Ja, es gab die Seilschaften immer noch; und natürlich versuchten viele Zeitgenossen, schnell zu verdrängen. Es wollte eben niemand ein Etikettierter mehr sein. Stillgeschwiegen haben fast alle. So entstand der Mythos von der Stunde null. Danach, so hoffte man, konnte das Leben von neuem beginnen. Richard von Weizsäcker hat mir sein Lebensgefühl von damals beschrieben. »Wir Jüngeren«, sagte er in einem letzten Gespräch, »lebten bereits schon in einer anderen Zeit.« Was wirft man dem jungen Unseld also vor? Dass er sein Leben nicht im Rückwärts verstehen wollte? Die drängenden Fragen an sich selbst nur im vertrauten Kreis gestellt hat? Vielleicht sollten wir etwas gnädiger sein im Umgang mit den Lebensentscheidungen von gestern. Viel spannender wäre jetzt die Frage, warum eine solche Debatte erst heute aufkommt, mehr als zwei Jahrzehnte nach dem Tod des Verlegers. Wer heute vor dem betongrauen Berliner Verlagshaus steht, wird die Patina aus Frankfurter Zeiten vermissen. Es ragt nichts mehr rüber aus jenem geistigen Neubeginn. Auch die alte Westrepublik ist heute Geschichte und wir betrachten ihre Hinterlassenschaft mit großem Erstaunen. Die Theorien der Suhrkamp-Kultur liegen inzwischen da wie die Knochen aus Saurierzeiten. Was uns wirklich besorgen müsste, ist nicht Unselds frühe Parteimitgliedschaft, sondern die Frage, was von der alten Suhrkamp-Kultur tatsächlich übriggeblieben ist, die unser geistiges Leben so lange bestimmt hat. Zwar begann der Exodus der Jungen, der Eigenwilligen dort schon vor Jahren. Aber wir lassen unsere geistigen Fundamente wieder einmal zurück und haben noch längst keine neuen.

Johann Michael Möller ist Publizist und Ethnologe

Eine starke Stimme für das industrielle Erbe

Die Gründung des Bundesverbandes Industriekultur

BARBARA RÜSCHOFF-PARZINGER

Die Industriekultur hat in Deutschland eine lange und vielfältige Tradition. Sie erzählt von technischen Errungenschaften, vom sozialen Wandel und von den Lebensrealitäten ganzer Generationen. Vom Montanwesen im Ruhrgebiet über die Textilindustrie in Sachsen bis zur chemischen Industrie

Industriekultur umfasst weit mehr als denkmalgeschützte Bauten oder museale Sammlungen. Sie bewahrt auch immaterielles Kulturerbe

in Rheinland-Pfalz – zahlreiche Regionen definieren sich bis heute durch ihr industrielles Erbe. Doch lange fehlte eine zentrale Struktur, die diese heterogene Landschaft bündelt, ihre Interessen vertritt und auf Bundesebene hörbar macht. Mit der Gründung des Bundesverbandes Industriekultur e. V. am 1. April 2025 im LWL (Landschaftsverband Westfalen-Lippe)-Museum

Zeche Zollern in Dortmund wurde nun ein entscheidender Schritt unternommen, diese Lücke zu schließen. Industriekultur umfasst weit mehr als denkmalgeschützte Bauten oder museale Sammlungen. Sie bewahrt auch immaterielles Kulturerbe: Wissen, Fertigkeiten und Lebensformen, die mit der industriellen Arbeitswelt verbunden und in den letzten Jahrzehnten zunehmend verschwunden sind. Insbesondere in strukturschwachen Regionen trägt Industriekultur entscheidend zur Identitätsstiftung bei – sowohl im Westen als auch im Osten der Republik. Heute ist Industriekultur jedoch weit mehr als ein nostalgischer Rückblick. Industriekulturelle Stätten sind heute lebendige Orte der Auseinandersetzung mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Sie bieten Räume zur Reflexion über zentrale Fragen unserer Zeit: Wie wollen wir im post-fossilen Zeitalter leben und arbeiten? Wie gelingt der soziale und ökologische Umbau ganzer Regionen? Zwar gibt es zahlreiche engagierte Einzelinitiativen, Museen, Vereine und Netzwerke – doch deren Reichweite ist oft lokal begrenzt. Gleichzeitig verlagerte sich die überregionale Diskussion bisher meist auf die europäische Ebene, etwa im Rahmen der European Route of Industrial Heritage (ERIH). Der Bundesverband füllt nun eine klaffende Lücke: Er verleiht den vielen, oft ehrenamtlich getragenen Initiativen eine einheitliche



Gründungsversammlung des Bundesverbandes Industriekultur Deutschland am 01.04.2025

FOTO: LWL / PHILIPP HARMS

Stimme gegenüber Politik, Gesellschaft und Wirtschaft. Die Gründung des Bundesverbandes ist das Ergebnis eines jahrelangen Prozesses. Ein entscheidender Impuls kam im März 2023 von der Jahrestagung der

deutschen Sektion der Europäischen Route der Industriekultur (ERIH) in Nürnberg. Hier verabschiedeten die Teilnehmer die »Nürnberger Erklärung«, die eine »systematische und kontinuierliche Förderung der Industriekultur durch den Bund« forderte. Diese Erklärung brachte erstmals ein breites Bündnis zusammen – von UNESCO-Welterbestätten bis zu regionalen Netzwerken aus ganz Deutschland. Bereits zuvor hatte der Deutsche Bundestag im Juni 2021 einen Antrag zur gezielten Förderung der Industriekultur in Deutschland angenommen. Im Koalitionsvertrag der Ampelregierung von 2021 wurde schließlich die Schaffung einer »Bundesstiftung industrielles Welterbe« festgeschrieben. Wie es mit diesem Thema in der neuen Legislaturperiode weitergeht, ist abzuwarten. Klar bleibt, dass Industriekultur einen verbindlichen Ansprechpartner benötigt, der die vielfältigen Interessen bündelt und wirksam vertritt.

Es entstand ein Initiativkreis, der in einem basisdemokratischen Prozess eine Vereinsatzung und Beitragsordnung erarbeitete. Die »Nürnberger Erklärung« von 2023 bildete die Grundlage, gefolgt von Fachgesprächen mit Abgeordneten des Bundestages und einem wachsenden Netzwerk engagierter Institutionen. Über 175 Teilnehmende aus nahezu allen Bundesländern kamen schließlich zur Gründungsversammlung am 1. April 2025 in Dortmund zusammen – ein klares Zeichen für die bundesweite Relevanz des Themas. Der nun gegründete Bundesverband Industriekultur e. V. versteht sich als Plattform zur Vernetzung, Interessenvertretung und Wissensvermittlung. Die Geschäftsstelle befindet sich am traditionsreichen Ort Zeche Zollern in Dortmund, dem ersten eingetragenen Industriedenkmal und Sitz der LWL-Industriemuseen. Die Finanzierung des Pilotprojekts ist für zunächst drei Jahre gesichert. Sie wird gemeinsam getragen durch den Landschaftsverband Westfalen-Lippe und den Landschaftsverband Rheinland (LVR) sowie durch den Regionalverband Ruhr (RVR). In zwei Wahlgängen wurde auf der Gründungsversammlung ein Vorstand gewählt, der aus insgesamt neun Personen aus dem gesamten Bundesgebiet besteht. Der geschäftsführende

Vorstand setzt sich zusammen aus der ersten Vorsitzenden Kirsten Baumann, Direktorin der LWL-Museen für Industriekultur, dem zweiten Vorsitzenden Thies Schröder, Geschäftsführer der Ferropolis GmbH, und dem Schatzmeister Marius Krohn, Direktor des Industriemuseums Brandenburg an der Havel. Zu den ersten Aufgaben zählen der Aufbau einer professionellen Geschäftsstelle, Mitgliederakquise, Öffentlichkeitsarbeit sowie der Aufbau thematischer Fachgruppen und Netzwerkstrukturen. 2027 soll eine große Tagung zur Zukunft der Industriekultur stattfinden. Langfristig strebt der Verband eine

Klar bleibt, dass Industriekultur einen verbindlichen Ansprechpartner benötigt, der die vielfältigen Interessen bündelt und wirksam vertritt

enge Kooperation mit der geplanten Bundesstiftung Industriekultur an. Darüber hinaus will er Projekte in Bildung, Forschung, Denkmalpflege, Tourismus und kultureller Nutzung begleiten und koordinieren. Der neue Bundesverband steht vor der Herausforderung, eine heterogene Szene mit unterschiedlichsten Interessen und Ressourcen zu vereinen. Gleichzeitig eröffnet er neue Möglichkeiten: für eine koordinierte Drittmittelakquise, für den Transfer von Wissen und Ideen zwischen Großinstitutionen und kleinen Vereinen, für den bundesweiten Diskurs und die Entwicklung gemeinsamer Strategien. Die Gründung des Bundesverbandes Industriekultur ist daher ein bedeutendes kulturpolitisches Signal: für die Aufwertung der Industriekultur in der öffentlichen Wahrnehmung und für ihre Verankerung im kulturpolitischen Handlungsrahmen von Bund, Ländern und Kommunen. **Barbara Rüschhoff-Parzinger ist Kulturdezernentin beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe**

zur Rolle des Textilen in Kunst und Gesellschaft

Entanglements
On the Role of Textiles in Art and Society

11.4. – 3.8. 2025

Antje Engemann
Hermann Glöckner
Renate Göritz
Asta Gröting
Barbara Klemm
Käthe Kollwitz
Reinhard Mucha
Helga Paris
Judith Raum
Rosemarie Trockel
Franz Erhard Walther

Kunstbahnhof Flöha
Bahnhofstr. 2a
09557 Flöha

Mehr Informationen zum Projekt unter
agora.ifa.de
chemnitz2025.de/purple-path

Eine Ausstellung des Ifa

ifE Institut für Auslandsbeziehungen

Die Ausstellung findet im Rahmen des PURPLE PATH Kunst- und Skulpturenweg der Europäischen Kulturhauptstadt Chemnitz 2025 statt.

Chemnitz Kulturhauptstadt Europas

In Kooperation mit der Wüstenrot Stiftung
WÜSTENROT STIFTUNG

PURPLE PATH

flöha

Für die Verteidigung unserer Werte

Die neue EU-Kommission und die Kultur

BARBARA GESSLER

Am Tag ihres Antritts am 1. Dezember 2024 hat die Europäische Kommission mit ihrem Besuch in der Ukraine ein starkes Signal und gleichzeitig den Ton auch für den Kulturbereich gesetzt. Die Möglichkeit der Förderung für ukrainische Akteure und Organisationen ist in allen europäischen Förderprogrammen unmittelbar ab 2022 eingeführt worden. Besonders im Anblick der mutwilligen und massiven Zerstörung seit Kriegsbeginn investiert Europa verstärkt in den Bereich des kulturellen Erbes des Landes. Dabei geht es um konkrete Hilfe vor Ort, aber auch um die Unterstützung von Expertinnen und Experten mit Blick auf den Wiederaufbau. Kommissar Glenn Micallef, der neue Kommissar für Generationengerechtigkeit, Jugend, Kultur und Sport, hat seine Position unmissverständlich ausgedrückt, indem er deutlich gemacht hat, dass die Angriffe auf die Kultur eines Landes ein bewusster Angriff auf dessen Identität und somit auf die Demokratie sind. Auf der Ukraine Recovery Konferenz im Juli 2025 sollte Team Europe gemeinsam agieren.

Der Krieg in der Ukraine ist nur eine der ganz konkreten großen Herausforderungen für Europa, denen es geschlossen und entschlossen zu begegnen gilt. Entsprechend hat die Kommission in ihren ersten 100 Tagen mit der Vorlage des Europäischen Wettbewerbskompasses und dem Weißbuch zur Verteidigung reagiert. Der Kulturbereich soll auch in unserer

Bereitschaftsstrategie erfasst werden. Das bedeutet etwa konkrete Schritte in Richtung Digitalisierung, Aufzeichnung und Dokumentation. Die veränderte Lage auch mit Blick auf gesichert geglaubte Koalitionen mit den Ländern in der Welt, die unsere Werte teilen, wird noch andere, auch finanzielle Konsequenzen haben. Präsidentin von der Leyen hat alle Mitglieder zur ressortübergreifenden Zusammenarbeit an den umfassenden Themen verpflichtet. Kommissar Micallef weist immer wieder auf die besondere wirtschaftliche Bedeutung des Kultur- und Kreativbereichs für die europäische Wettbewerbsfähigkeit hin. Dass Künstlerinnen, Künstler und Kreative von ihrem Beruf leben können und angemessene Arbeits- und Lebensbedingungen haben sollten, ist eine Grundlage dafür, dass sie diesen Beitrag leisten können, und entsprechend arbeitet die Kommission an diesem Thema. Ein gut ausgestattetes Programm Creative Europe, das grenzüberschreitende Zusammenarbeit fördert und somit direkt und indirekt zur heute immer wichtiger werdenden Verständigung beiträgt, ist ebenfalls ein starkes Anliegen des Kommissars. Mit der ersten öffentlichen Konsultation zu ihrem künftigen mehrjährigen Finanzrahmen ab 2028 schlägt die Kommission neue Wege ein. Auf der Grundlage unserer Vorlage im Sommer dieses Jahres werden dann Mitgliedstaaten und Europäisches Parlament darüber entscheiden, ob es auch weiterhin ein alleinstehendes Kulturförderprogramm geben kann. Spätestens im kommenden Frühjahr wird Kommissar Micallef dann den Kulturkompass vorlegen, zu dem bereits ein intensiver Austausch mit dem Kulturbereich stattfindet. Bei die-

ser umfassenden Initiative wird es auch um die Auswirkungen künstlicher Intelligenz auf den Sektor gehen. Wir wollen außerdem einen besseren Zugang zur Kultur für die Bürgerinnen und Bürger, insbesondere die Jüngeren, in Europa schaffen. Es steht viel auf dem Spiel für das Europa dieser Tage. Für unsere Sicherheit und die Verteidigung unserer Werte spielen Kunst und Kultur eine

nicht zu unterschätzende Rolle. Es gilt, auch mit Blick auf Populismus und anti-europäische Tendenzen gerade diejenigen zu schützen, die unsere einzigartige Vielfalt in besonderer Weise verkörpern. Wiederholt hat auch Kommissar Micallef betont, dass künstlerische Freiheit in Europa nicht zur Disposition steht. Initiativen zum Schutz unserer Kulturorganisationen und derer, die in ihnen

arbeiten, verdienen unsere Unterstützung. Wie konkret nämlich Kultur und Kreativität zu Teilhabe und Engagement in der Gesellschaft beitragen, können wir gerade auch in der Europäischen Kulturhauptstadt Chemnitz sehen. Ein Besuch der Stadt lohnt sich wirklich!

Barbara Gessler leitet die Vertretung der Europäischen Kommission in Berlin



Ein ehemaliger Industriekomplex wird zum kulturellen Statement: EUROPA-Schriftzug am Chemnitzer Wirkbau

Halbzeit am Tiber

Eine kulturpolitische Bilanz der Regierung von Giorgia Meloni in Italien

JESSICA KRAATZ MAGRI

Der Kultur- und Kreativsektor erzeugt in Italien insgesamt 104 Milliarden Euro Wertschöpfung; zählt man die indirekten Effekte dazu, steigt die Summe laut dem Bericht von »Io sono cultura« von 2024 sogar auf insgesamt 296 Milliarden. Damit trägt der Sektor fünf bis sechs Prozent zum Bruttoinlandsprodukt des Landes bei. Zum Vergleich: In Deutschland sind es 103,7 Milliarden Euro und ein Anteil am BIP von drei Prozent. Der Sektor befindet sich zudem im Aufschwung: Im Vergleich zu 2019, dem letzten Jahr vor der Pandemie, ist ein Wachstum von über 12 Prozent zu verzeichnen. Diese wirtschaftliche Bedeutung von Kultur hatte Giorgia Meloni schon in ihrer Antrittsrede am 25. Oktober 2022 klar erkannt und mit einem anderen der italienischen Rechten besonders am Herz liegenden Topos verknüpft: die italienische Kultur als Innbegriff des Schönen und Hort nationalen Stolzes.

»Italien ist die Nation, die mehr als jede andere in der Welt die Idee von landschaftlicher, künstlerischer, erzählerischer und expressiver Schönheit verkörpert. Die ganze Welt weiß das, liebt uns dafür, deshalb will man italienische Produkte kaufen, unsere Geschichte kennenlernen, bei uns Urlaub machen: Das füllt uns mit Stolz, aber vor allem liegt darin eine wirtschaftliche Ressource von unschätzbarem Wert, die unsere Tourismus- und Kulturindustrie speist.«

Selten ist italienischer Kulturpolitik so viel Interesse wie in den vergangenen zwei Jahren entgegengebracht

worden. Die Aufmerksamkeit auch ausländischer Medien entzündete sich etwa daran, dass der regierungskritische Schriftsteller Roberto Saviano letzten Herbst nicht zum offiziellen Gastlandprogramm auf der Frankfurter Buchmesse eingeladen wurde. Oder an der Ausladung des Schriftstellers Antonio Scurati von einer Ansprache im öffentlich-rechtlichen Sender RAI, die die faschistische Vergangenheit Italiens zum Thema haben sollte. Signale einer Einschränkung der Meinungsfreiheit? Verschiedene internationale Abhandlungen wie etwa der Bericht der Europäischen Union über die Rechtsstaatlichkeit 2024 weisen in der Tat auf zunehmende Einschüchterungsversuche

Die Regierung macht keinen Hehl daraus, dass sie eine vermeintlich Jahrzehnte andauernde Dominanz der Linken im Kulturleben endlich durchbrechen wolle

gegen Journalistinnen und Journalisten durch rechtliche Maßnahmen seitens Regierungsmitgliedern und Staatsbediensteten hin. Auch eine fragile politische Unabhängigkeit des öffentlichen rechtlichen Informationswesens wird moniert. Für intensive Debatten selbst in konservativen Medien wie »Il Foglio« sorgte auch die Aneignung von Antonio Gramscis Konzept der kulturellen Hegemonie durch rechte Intellektuelle wie etwa dem aktuellen Kulturminister

Alessandro Giuli. Und die Regierung macht keinen Hehl daraus, dass sie eine vermeintlich Jahrzehnte andauernde Dominanz der Linken im Kulturleben des Landes endlich durchbrechen wolle. Anders als frühere Mitte-Rechts-Regierungen unter Silvio Berlusconi hat diese Regierung nicht nur die Leitungspositionen des öffentlich-rechtlichen Fernsehens strategisch besetzt – eine Praxis, die allerdings im Governance-System der RAI angelegt ist –, sondern eben auch Schlüsselpositionen des institutionellen Kulturbetriebs für die Rechte reklamiert. Eklatantes Beispiel: Der jetzige Präsident der Stiftung der Biennale von Venedig Pierangelo Buttafuoco gilt als Vertrauter Melonis. Beide waren in der Jugendorganisation des neofaschistischen Movimento Sociale Italiano aktiv. Doch wer durch diese Personale eine ideologiekritische Verengung des künstlerischen Programms der Biennale erwartete, kann sich zumindest bislang nicht bestätigt fühlen. Als Leiter der Filmfestspiele wurde Alberto Barbera weiter bestätigt, Willem Dafoe leitet die Theatersektion und für die kommende Kunstbiennale wurde Koyo Kouoh als Kuratorin ernannt. Alle drei sind international anerkannte Kulturschaffende und stehen nicht im Verdacht der politischen Nähe zu rechten Positionen. Der Wille, durch aktive Personalpolitik neue Loyalitäten zu schaffen, ist allerdings offensichtlich: Im vergangenen Jahr wurden vier Leiterinnen und Leiter von acht Museen nationalen Ranges, die 2020 von der letzten Regierung berufen worden waren, am Ende des ersten Mandats nicht bestätigt. Dies, obwohl das Gesetz eine

Verlängerung um eine zweite Amtszeit ermöglicht und die Bilanz der betroffenen Leiterinnen und Leiter laut Fachleuten durchaus positiv ist, wie im Fall von Stéphan Verger vom Museo Nazionale Romano. Kommissarische Leitungen mussten eingesetzt werden, und mehrere Monate lang war unklar, wie die neuen Museumsleiterinnen und -leiter rekrutiert werden sollten. Nun laufen internationale Ausschreibungen, deren Ergebnis für Juli erwartet wird.

Ein genauerer Blick auf die Entwicklung des Kulturhaushalts und der Förderrichtlinien des Kulturministeriums fördert ebenfalls eher Widersprüche als eine klare politische Agenda zu Tage. Ganz im Gegensatz zur wachsenden wirtschaftlichen Bedeutung von Kultur- und Kreativwirtschaft und dem von der Regierung deklarierten Interesse an Kultur als wichtiger Ressource des »Made in Italy« und als Schmiedeort nationaler Identität geht ihre öffentliche Förderung unter der aktuellen Regierung drastisch zurück. Das Haushaltsgesetz 2025, das den finanziellen Rahmen für drei Jahre gibt, sieht eine Absenkung des Budgets des Kulturministeriums um insgesamt rund 529 Millionen Euro bis 2027 vor. Im Vergleich zum Haushaltsgesetz 2024 sind das über 12 Prozent Reduktion. Die Kürzungen treffen die Pflege des kulturellen Erbes, die Förderung der Bildenden Künste, des Buch- und Verlagswesens und der Archive. Nicht betroffen ist hingegen der Fonds für die darstellenden Künste, über den ab diesem Jahr besonders auch Künstlerinnen und Künstler unter 35 Jahren gefördert werden sollen. Neu eingeführt wird ein Fonds zur Förderung historischer Karnevalsveranstaltungen, aber auch ein Fonds zur Förderung von Theater im Gefängnis. Außerdem sollen insbesondere Bibliotheken, die Gründung von Buchhandlungen und Kulturorte in den

Peripherien gestärkt werden – dies beschließt der »Piano Olivetti«, mit dem Minister Giuli versucht, die Figur des visionären, sozial engagierten Unternehmers Adriano Olivetti für sich politisch anzueignen. Die Förderung des Museums zu Ehren des Sozialisten Giacomo Matteotti, der 1924 auf Geheiß

Die Kürzungen treffen die Pflege des kulturellen Erbes, die Förderung der Bildenden Künste, des Buch- und Verlagswesens und der Archive

von Mussolini ermordet wurde, scheint hingegen nicht zur sonstigen eher revisionistischen Geschichtspolitik zu passen. Gleichzeitig erfreut sich die vom Kulturministerium gewollte, stark umstrittene Futurismus-Ausstellung in der Galleria Nazionale d'Arte Moderna e Contemporanea in Rom, die anhand der modernen Avantgardebewegung die »Genialität des italienischen Schöpfungstums« feiert, großer Publikumszahlen.

Eine Bilanz dieser ersten zweieinhalb Jahre Kulturpolitik der Regierung Meloni muss also durchaus differenziert ausfallen. Es bleibt vor allem aufmerksam zu beobachten, wie die personellen Wechsel in den Schlüsselpositionen der kulturellen Institutionen mittelfristig ausfallen und was sie langfristig bewirken werden.

Jessica Kraatz Magri ist Historikerin und Kulturmanagerin. Seit November 2024 leitet sie das Goethe-Institut Rom. Zuvor war sie Leiterin der Kommunikation in der Zentrale des Goethe-Instituts und Leiterin des Goethe-Institut Turin

Ein Wandel zur öffentlich-rechtlichen Whats App

Gutachten plädiert für ein Gegengewicht zu privaten sozialen Netzwerken

HELMUT HARTUNG

Wie sieht die Zukunft des öffentlich-rechtlichen Rundfunks aus? Welche Aufgabe muss er in fünf oder zehn Jahren erfüllen? Wie muss er sich verändern? Solche Fragen werden nicht nur von Medienpolitikern der 16 Bundesländer, sondern auch von Medienwissenschaftlern, Juristen und Journalisten diskutiert. Diese Debatte war bisher vor allem durch Faktoren wie einer veränderten Mediennutzung oder der Notwendigkeit zu sparen geprägt und von der Frage nach dem Maß struktureller Reformen, um mit einem akzeptierten Aufwand möglichst alle Bevölkerungsgruppen mit Informations-, Kultur-, Bildungs- und Unterhaltungsangeboten zu erreichen.

Der Zukunftsrat, der von der Rundfunkkommission der Länder berufen worden war, forderte in seinem Bericht 2024 insbesondere eine Strukturreform der ARD. Er untersuchte aber nicht die Voraussetzungen für die nachhaltige Gewährleistung einer freien individuellen und öffentlichen Meinungsbildung unter digitalen Netzwerkbedingungen. »Die Gesellschaft benötigt eine gemeinsame Basis für ihre Selbstverständigung, einen Common Ground. Substanzielle Audio- und Videoproduktionen – vom Podcast über das Feature bis zum Hörspiel, vom Clip über die Serie bis zum Dokumentar- und Spielfilm – können dieser Selbstverständigung dienen, im Innern und auch mit Blick nach außen, nach Europa und in die Welt. Angesichts ihrer der Demokratie dienenden Funktion müssen die Öffentlich-Rechtlichen ihren Beitrag dazu leisten, die gesellschaftlichen und kulturellen Voraussetzungen unserer Demokratie zu erhalten und zu fördern«, formulierte der Report die zukünftige Aufgabe des breitragfinanzierten Rundfunks. Hier setzt eine Studie an, die der ZDF-Verwaltungsrat in Auftrag gegeben hat und in der fünf Professorinnen und Professoren eine weitergehende Vision beschreiben. Die Anstalten sollen sich schrittweise zu einem »Digital Open Public Space« (DOPS), einem öffentlichen Raum der digitalen gesellschaftlichen Kommunikation, entwickeln und so ein Gegengewicht zu den

dominierenden, privatwirtschaftlich organisierten sozialen Netzwerken bilden. Das Forscherteam verweist in seiner Analyse auf die große Verantwortung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks unter den heutigen plattformökonomisch geprägten digitalen Netzwerkbedingungen.

Nach Überzeugung der Vorsitzenden des ZDF-Verwaltungsrates Ministerpräsidentin a. D. Malu Dreyer könnte das ZDF mit dem Konzept des »Digital Open Public Space« Räume für freie und unabhängige Meinungsbildung schaffen und so zu gesellschaftlicher Verständigung und Zusammenhalt stärker als bisher beitragen. Um die »nötige Schlagkraft« gegenüber den Mega-Plattformen und ihren Algorithmen zu entwickeln, brauche es, so Dreyer, Partner aus dem öffentlichen wie privatwirtschaftlichen Sektor. Das Gutachten bestärke ZDF-Intendant Norbert Himmeler, bei seinen Angeboten geschützte Kommunikationsräume zu schaffen und Menschen in einen gesellschaftlichen Diskurs zu bringen. Vorhandene digitale Plattformen sollten für den öffentlichen Dialog stärker eingesetzt werden.

Die Studie, die die »Perspektiven für den Digitalen Public Value im ZDF« untersucht, sieht vor allem beim bundesweit agierenden ZDF die strukturellen und konzeptionellen Voraussetzungen gegeben, um diesen Funktionswandel vorzunehmen. Derzeit verändert sich der Mainzer Sender bereits zu einem Streaming-Portal. Laut Gutachten sind dennoch Investitionen in die digitale Infrastruktur sowie eine Veränderung des Auftrags erforderlich. Der Wandel eines Senders zu einem Dialogmedium, so wie wir es heute beispielsweise von Whats App, X oder Signal kennen, muss von allen Bundesländern auch so in einem Medienstaatsvertrag vereinbart werden. Der Reformstaatsvertrag, über den gegenwärtig die Landtage beraten, verlangt von den Anstalten bereits einen stärkeren Dialog mit den Nutzern und mehr Inhalte, die eine Interaktion ermöglichen. So heißt es gleich zu Beginn des Staatsvertragsentwurfs: »Zur Erfüllung der demokratischen, sozialen und kulturellen Bedürfnisse der Zielgruppen bieten die in der ARD zusammenge-schlossenen Landesrundfunkanstalten, das ZDF und das Deutschlandradio in

ihren Angeboten zielgruppengerechte interaktive Kommunikation mit den Nutzern an sowie verstetigte Möglichkeiten der Partizipation.« Dazu gehören die Partizipation bei Format-, Themenauswahl und Angebotsgestaltung sowie Inhalte, die Interaktion und Partizipation ermöglichen oder erleichtern. Damit übertrifft der neue Medienstaatsvertrag, nach Einschätzung der

Die Verfasser der 136 Seiten umfassenden Schrift gehen davon aus, dass der öffentlich-rechtliche Rundfunk eine »faktenbasierte, an demokratischen Grundwerten orientierte gemeinsamen Basis (Common Ground) gesellschaftlicher Verständigung« schaffen könnte. Dazu müsse sich aber das ZDF zu einem offenen, alternativen Common-Ground- und Gemeinwohl-Netzwerk verändern. Unter Nutzung von »Netzwerk-, Spiral-, Skalen-, und Ökosystem-

Akteure einbinden könnte. Zudem regen die Autoren an, dass das ZDF Software und Inhalte möglichst offen zur Verfügung stellt und Einschränkungen nur dort vorsieht, wo dies rechtlich oder wirtschaftlich erforderlich sei. Auch sollte die Anstalt ihr Portfolio an freien Inhalten sukzessiv vergrößern und priorisieren, welche Formate den größten Mehrwert für die Gesellschaft versprechen. Zu erwägen sei zudem eine spezielle Lizenz für Bildungs- oder Nachrichtenzwecke, um Bildungs-, Kultur- und Forschungseinrichtungen Rechtssicherheit und größtmöglichen Handlungsspielraum zu bieten. Die Experten empfehlen außerdem eine freie Lizenzierung von ZDF-Inhalten sowie eine grundsätzliche Offenlegung der Quellcodes von mit öffentlich-rechtlichen Mitteln entwickelter Software bzw. Algorithmen als Open Source für alle. Bestehende Ansätze wie das vom ZDF initiierte internationale Projekt »Public Spaces Incubator« greift das Gutachten gezielt auf und schlägt schließlich ein Set von Kennzahlen vor, mit denen sich Fortschritt bzw. Erfolg beim Gestalten eines solchen digitalen Raumes messen lassen könnten.

Die Wissenschaftler fordern als Voraussetzung für einen solchen »Digital Open Public Space«, dass die Medienpolitik einen entsprechenden Auftrag erteilen und das Budget des Senders erhöhen müsse, »um die personellen, organisatorischen und technischen Voraussetzungen für den Betrieb eines gemeinwohlorientierten digitalen Diskursraums schaffen zu können«. Dazu schlagen sie einen Zukunftsfonds, der »zweckgebunden, aber flexibel nutzbar« und nicht aus dem Rundfunkbeitrag resultieren soll, vor. Mit dem Aufbau eines Gemeinwohl-Netzwerks hätte das ZDF eine Perspektive, die seine Zukunft nicht darauf reduziert, ob ein Zusammengehen mit der ARD sinnvoll ist oder nicht. Allerdings setzt das voraus, dass die Länder schnell entscheiden, ob sie diese Veränderung mittragen. Um ein gesellschaftlich relevantes Gegengewicht zu den heutigen Social Media Plattformen zu schaffen, das auch die Mehrzahl der Bürger nutzt, dürfen hierfür nicht ’zig Jahre verstreichen.

Helmut Hartung ist Chefredakteur des Blogs medienpolitik.net



FOTO: ADOBE STOCK/MITCH SHARK

Laut Gutachten erfüllt das ZDF die Voraussetzungen für den »Digital Open Public Space«

Autoren, die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts, »weil er dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk Aufgaben zuordnet, die die Genese, Entfaltung und nachhaltige Funktionalität eines offen zu gestaltenden alternativen Common-Ground- und Gemeinwohl-Netzwerks als ein kompetenter, kooperativer sowie investitionsfähiger Ermöglicher (Enabler) unterstützt.« Mit dem Reformstaatsvertrag würden dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk bereits Pflichten bei der Produktion und Distribution publizistischer Leistungen sowie der Interaktion mit Nutzern übertragen, die eine Voraussetzung für eine mögliche geänderte Funktion darstellten. Diese Reformen reichten aber noch nicht aus.

Effekten könnte es einen qualitativen Differenzierungswettbewerb zu den marktmächtigen Plattformen und die Bildung eines wirksamen Common-Ground-Gegengewichts ermöglichen«, so die Analyse. Das ZDF müsste einen solchen Raum gesellschaftlicher Kommunikation in mehreren Phasen aufbauen, betont die Studie. Kurzfristig wären auf eigenen Plattformen Kommentar- und Feedback-Funktionen zu installieren, um »Erfahrungen mit Nutzerinteraktion« zu sammeln. Mittelfristig sollten diese Funktionen auf alle Inhalte ausgeweitet und Interaktionen über verschiedene Plattformen ermöglicht werden. Langfristig wäre so eine »vollständig offene, dezentrale Infrastruktur« denkbar, die auch andere gemeinwohlorientierte

Sein Wort hatte Gewicht

Nachruf
Ferdinand Melichar

ROBERT STAATS &
OLAF ZIMMERMANN

Am 16. April 2025 ist der Ehrenpräsident der VG WORT Ferdinand Melichar in München gestorben. Ferdinand Melichar gehörte von 1995 bis 2008 dem Sprecherrat des Deutschen Kulturrates an. Weiter war er von 1998 bis 2009 Vorsitzender des neugegründeten Fachausschusses Urheberrecht. Zudem war er an der Gründung des Deutschen Literaturfonds und der Deutschen Literaturkonferenz unmittelbar beteiligt. Wenn Ferdinand Melichar sich im Sprecherrat oder der Mitgliederversammlung des Deutschen Kulturrates zu Wort meldete, hatte seine Wortmeldung Gewicht. Er überzeugte mit klaren Argumenten und wusste zugleich die Grenzen der Kompromissbereitschaft auszuloten. Als Vorsitzender des Fachausschusses Urheberrecht war es ihm ein besonderes Anliegen, die verschiedenen Interessen zusammenzuführen und zu

einem positiven Ausgleich zu bringen. Ferdinand Melichar wurde nach dem Studium im Jahr 1968 Rechtsanwalt in München. Schwerpunkte seiner Tätigkeit waren von Beginn an das Urheber- und Verlagsrecht sowie das Medienrecht. Seit dem Jahr 1970 gehörte auch die Rechtsberatung der VG WORT zu seinen Aufgaben. So begleitete er als Justiziar beispielsweise die sehr wichtige – und schwierige – Fusion der VG WORT mit der VG Wissenschaft in den Jahren 1976 bis 1978. Er war aber u. a. auch mit der Gründung der Stiftung Autorenversorgungswerks (AVW) im Jahr 1975 befasst und wurde erster Stiftungsvorstand. Zum 1. Januar 1984 wurde Ferdinand Melichar geschäftsführendes Vorstandsmitglied der VG WORT. Er blieb es bis Ende 2008. Diese 24 Jahre waren sehr stark durch technologische Veränderungen bestimmt, die auch zu wichtigen Anpassungen des Urheberrechts und der kollektiven Rechtswahrnehmung auf europäischer und nationaler Ebene führten. Zu nennen seien hier beispielsweise die beiden Gesetzgebungsverfahren zum Urheberrecht in der Informationsgesellschaft im Jahr 2003 (»erster Korb«) und

2008 (»zweiter Korb«). Bei allen Gesetzgebungsverfahren setzte sich Ferdinand Melichar mit Nachdruck für die Rechte von Urhebern und Verlagen und für eine starke kollektive Rechtswahrnehmung ein und war für die Politik ein gefragter Experte.

Neben rechtspolitischen Aktivitäten initiierte Ferdinand Melichar wichtige Musterprozesse der VG WORT zur Klärung von offenen Rechtsfragen. In den letzten Jahren seiner Tätigkeit bestand vor allem dringender Klärungsbedarf, ob für neue Vervielfältigungsgeräte wie Fax, Scanner, Multifunktionsgeräte, Drucker oder PC eine »Reprographie«-Vergütung zu zahlen war. Diese Klageverfahren gingen am Ende zugunsten der VG WORT aus, auch wenn sie sich – wie im Fall von Druckern und PCs – über deutlich mehr als zehn Jahre hinzogen und erst nach Entscheidungen des Bundesgerichtshofs, des Bundesverfassungsgerichts, des Europäischen Gerichtshofs und erneut des Bundesgerichtshofs in den Jahren 2015/2016 einvernehmlich beendet werden konnten. Die VG WORT entwickelte sich in dieser Zeit zu einer sehr erfolgreichen Verwertungsgesellschaft.

So war es gelungen, ihre Einnahmen von knapp 50 Millionen Euro im Jahr 1984 auf ca. 117 Millionen Euro im Jahr 2008 zu steigern. Auch die Zahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nahm deutlich zu, von ca. 40 im Jahr 1984 auf ca. 80 im Jahr 2008. Nach dem Fall der Mauer in Berlin wurde außerdem am 2. Juli 1990 – noch vor der Wiedervereinigung – gemeinsam mit der VG Bild-Kunst ein »Berliner Büro« eröffnet, welches bis heute existiert.

Für Ferdinand Melichar waren die soziale Unterstützung von in Not geratenen Autorinnen und Autoren sowie kulturelle Fördermaßnahmen sehr wichtig. Sie gehörten für ihn unverzichtbar zu den Aufgaben von Verwertungsgesellschaften. Unter anderem ist es seiner Initiative zu verdanken, dass seit dem Jahr 1991 alle zwei Jahre der Heinrich Hubmann Preis der VG WORT für herausragende urheberrechtliche Doktorarbeiten verliehen wird. Er gehörte bis zuletzt der Jury des Preises an und hat an der letzten Preisverleihung am 14. März 2025 im Institut für Urheber- und Medienrecht in München noch persönlich teilgenommen. Ferdinand Melichar hat die VG WORT – ganz im Sinne ihrer Satzung – stets als Verwertungsgesellschaft von Urhebern und Verlagen verstanden. Dass die gemeinsame Rechtswahrnehmung

von Urhebern und Verlagen, nach langjährigen Auseinandersetzungen über die Verlegerbeteiligung bei der VG WORT, durch den europäischen und den nationalen Gesetzgeber in den Jahren 2019 und 2021 auf eine verlässliche Grundlage gestellt wurde, hat er sehr begrüßt. Ferdinand Melichar wirkte ferner in zahlreichen nationalen und internationalen Organisationen mit, nahm Lehrtätigkeiten wahr und publizierte zu Themen des Urheberrechts und der kollektiven Rechtswahrnehmung. Nach seinem Ausscheiden als geschäftsführendes Vorstandsmitglied wurde er zum Ehrenpräsidenten der VG WORT ernannt. Im Jahr 2013 erhielt er das Bundesverdienstkreuz. Er war ein engagierter Kämpfer für das Urheberrecht und die kollektive Rechtswahrnehmung und hat seine Begeisterung für den Gegenstand des Urheberrechts, wie Theater, Literatur oder Musik, nie verloren. Die VG WORT hat er über viele Jahre geprägt. Seine Lebensfreude und Geselligkeit, sein unerschöpfliches Wissen, die charmante Schlagfertigkeit und sein Humor werden in Erinnerung bleiben. Er wird fehlen!

**Robert Staats ist Geschäftsführender Vorstand der VG WORT.
Olaf Zimmermann ist Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates**

Stadt, Land, Kunst

Ein Porträt der Konzeptentwicklerin und Kulturberaterin Martina Taubenberger



FOTO: KULTURKONZEPTE

Martina Taubenberger

ANDREAS KOLB

Musik als Vollzug der kosmischen Harmonie« – »Wenn das Hackbrett auf die Oud trifft« – »Wasser und Frost als musikalische Medien« – »Vertikales Klavier und Unterwassermusik« – »Stadttraum als kulturelle Identität«. Dies sind Headlines einiger Festival- und Konzertkritiken, die einiges über die vielfältige Welt der Konzeptentwicklerin und Kulturberaterin Martina Taubenberger verraten. Ihr Schwerpunkt ist die Konzeption, Produktion und Inszenierung experimenteller interdisziplinärer Formate mit musikalischem Fokus, die die Schnittstellen zwischen den Künsten ausloten und oft auch auflösen.

Seit Anfang 2011 begleitet sie als selbstständige Kuratorin und Künstlerische Leiterin Kultureinrichtungen, Unternehmen, Kommunen und Regionen deutschlandweit. Zu ihren Auftraggebern zählen unter anderem das Gewandhaus zu Leipzig, die Elbphilharmonie Hamburg, das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Brandenburg oder der Fonds Soziokultur. Bis Anfang 2025 war sie Beauftragte für Kunst und Kultur des Werksviertel-Mitte in München. In diesem Kreativviertel im Münchener Stadtosten gründete Taubenberger das internationale

Festival »Out Of The Box« sowie das Programm »Werksviertel-Mitte Kunst« mit Ateliers, Stipendien und Ausstellungsräumen.

Musik, insbesondere improvisierte, steht bei Taubenbergers Projekten immer wieder im Mittelpunkt. Exemplarisch genannt seien hier die Trondheim Voices, das Munich Composers Collective um Gregor Hübner, Terje Isungsets Ice Music Ensemble, das mit Instrumenten aus Eis spielt, das dänische Ensemble »Between Music«, das unter Wasser musiziert oder der Schweizer Alain Roche, der mit seinem Flügel in 20 Meter Höhe an einem Baukran hängend konzertiert.

Doch fangen wir ganz von vorne an: Zur Schule ging Martina Taubenberger in Schongau, einer Mittelstadt im Alpenvorland südlich von Augsburg. Ihre Jugend und Schulzeit waren bestimmt von zwei großen Leidenschaften: Musik und Literatur. »Ich habe extensiv und exzessiv Saxophon und Klarinette gespielt, klassisch oder Big Band.« Bis weit ins Studium hinein unterrichtete sie selbst Klarinette und Saxophon: »Streckenweise hatte ich 30 Schüler, ich war wie so ein kleines Musikschulimperium.«

Bereits mit vier Jahren konnte Martina Taubenberger lesen. Diese Leidenschaft, die im Kindergarten begonnen hatte, wurde ihr mit jedem weiteren

Lebens- und Schuljahr wichtiger. Auf dem Gymnasium war Taubenberger vermutlich die einzige Schülerin, die freiwillig zusätzliche Referate hielt und Bücher vorstellte, von denen sie begeistert war.

Nach dem Abitur in Schongau verließ Taubenberger die Provinz und begann ein Studium der Amerikanistik und Musikwissenschaft in Bamberg. Doch in den Fachwerk-gässchen der fränkischen Universitätsstadt wurde es ihr bald zu eng, und nach dem vierten Semester ging es im Rahmen eines Austauschprogramms nach Chicago, USA, denn Bambergs Partner-Uni, die Roosevelt University, hatte ein attraktives Musikprogramm. Sie tauchte tief ein in die Welt des Contemporary Jazz, fuhr nach New Orleans auf die International Jazz Educators Conference und hatte prägende Begegnungen: »Da sitzt dann Herbie Hancock und signiert CDs, und ein paar Minuten später fährt man mit Joshua Redman im Fahrstuhl. Ich wusste gar nicht, wie mir geschieht. Das war wie Schlaraffenland.«

Zurück in Deutschland kam sie in den Genuss eines Graduiertenstipendiums der Friedrich-Naumann-Stiftung. 2009 promovierte sie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz zu »Jazz-Rezeption in Deutschland nach 1945«. Während der Promotion bewarb sie sich

Delegationsmodell

Über einen Perspektivwechsel in der Kulturförderung

JOHANN HINRICH CLAUSSEN

»So sind Künstler!«, dachte ich lachend, als ich vor Kurzem einen wunderbar verräterischen Satz las. Ich stieß auf ihn in der Biografie des früh verstorbenen Kult-Lyrikers Rolf Dieter Brinkmann (1940-1975) von Michael Töteberg und Alexandra Vasa. In einem seiner letzten Briefe klagte Brinkmann seinem Freund und Kollegen Nicolas Born sein großes Leid – die geringen Buchverkäufe, das fehlende Geld, die mangelnde Anerkennung für seine Avantgarde-Gedichte –, bis diese schmerz- und zorngefüllte Frage aus ihm herausbrach: »Wie-so ist die Welt nicht für mich da?« Mit ein wenig Abstand könnte man ihm

antworten: »Weil die Welt gerade anderes zu tun hat.« Oder: »Weil die Welt sich nicht so wahnsinnig für schwer entzifferbare Gedichte interessiert.« Oder auch: »Warum sollte die Welt für dich da sein, wenn du dich nur um deine eigene Person und dein vermeintlich epochales Werk drehst?«

Gegenwärtig machen sich viele Menschen in der Kunstwelt Sorgen um ihre Zukunft. Was wird aus den bisherigen Förderungen? Der eine oder andere mag da heimlich seufzen: »Warum sind Politik und Gesellschaft nicht für mich da?« Aber ganz so verzweifelt eitel wie Rolf Dieter Brinkmann werden die wenigsten sein. Viele bemühen sich um Begründungen dafür, dass sie erhebliche Mittel von der öffentlichen Hand bekommen. Kunst sei eine Säule der Demokratie, der Kitt der Gesellschaft (das hat ein junger Bratschist vor Kurzem tatsächlich in einem Interview erklärt), eine Medizin gegen

Rechtsradikalismus. Offenkundig verlangen solche Aussagen immer weniger – weder bei Politik noch Öffentlichkeit. Dafür gibt es einen kaum beachteten Grund, der übrigens eine religiöse Parallele hat.

Bisher war es so: Die meisten Menschen in Deutschland hielten Kultur grundsätzlich für wichtig, nur nicht konkret für sich selbst. Der Staat sollte das Schöne mit ihren Steuergeldern unterstützen, aber ihnen selbst stand fast nie der Sinn danach. Bereitwillig überließen sie die von ihnen mitfinanzierten Sitzplätze in Oper und Theater den kunstseligen Bildungsbürgern. Sie delegierten also die Kultur an den Staat, die Kulturbranche und die überdurchschnittlich Interessierten. Ähnlich verhielt es sich bislang mit den Kirchen: Die meisten Menschen in Deutschland schätzten die christliche Religion und ihre Werte, waren auch willens, mit ihren Kirchensteuern ein vielfältiges Angebot zu finanzieren, das sie selbst aber nicht oder nur sehr selten nutzten. Sie delegierten das religiöse Leben also

als Managementassistentin in der Internationalen Musikakademie Schloss Kapfenburg und ging nach einem Jahr von dort aus auf eine Stelle beim Kulturreferat in Heidenheim. Schnell stieg sie von der Geschäftsbereichsleiterin zur stellvertretenden Fachbereichsleiterin auf – eigentlich ein posto sicuro, wenn da nicht immer der Traum von der Selbstständigkeit gewesen wäre. Als der Leiter des Schwäbischen Bildungszentrums Kloster Irsee auf sie zukam und sie um eine Machbarkeitsstudie für ein Festival im Kloster Irsee anfragte, war das der Impuls, den Schritt ins Risiko zu gehen.

Von 2013 bis 2015 existierte unter Leitung von Intendantin Martina Taubenberger das Musikfestival »Tonspuren«, das mit außergewöhnlicher zeitgenössischer Musik für jeweils drei Tage das Kloster Irsee bespielte. Bereits hier kam eine Idee zum Tragen, die seither alle ihr Projekte durchzieht. Ein typisches Taubenberger Projekt ist nämlich etwas, was so nur an diesem einen Ort stattfinden kann, weil es sich sehr intensiv mit dem Ort, seiner Umgebung und vor allem seiner Geschichte künstlerisch verbindet. Das Kloster Irsee hat eine sehr problematische Geschichte: Gleich nach der Säkularisierung im 19. Jahrhundert wurde dort eine »Kreis-Irren-Anstalt« gegründet. In der NS-Zeit kam es dann zu Patiententötungen im Rahmen des Euthanasieprogramms der Nationalsozialisten.

Egal wie nervenaufreibend ein Projekt ist, ich nehme mir Zeit für intensive Gespräche mit den beteiligten Künstlerinnen und Künstlern

Nach dem Krieg wurde Kloster Irsee Sitz des Bayerischen Psychiaterverbandes und später Tagungs- und Bildungszentrum. »Diese Geschichte freizulegen«, sagt Taubenberger, »aber gleichzeitig dort auch etwas zu tun, was die Menschen mit dem Ort versöhnen kann, das war mein Anspruch für dieses Festival in Kloster Irsee.«

Von März 2016 an war Taubenberger Beauftragte für Kunst und Kultur des Werksviertel-Mitte und Geschäftsführerin der eigens dafür gegründeten gGmbH. »Im Werksviertel haben wir ein Atelierhaus etabliert mit einem sehr ambitionierten Stipendienprogramm,

regelmäßigen Ausstellungen und einem stark interdisziplinären Kunst- und Kulturprogramm, das quasi den gesamten Stadtraum als Bühne verstanden hat. Das konnte die Baustelle der Bar im 18. Stock sein oder die noch nicht genutzte Tiefgarage im dritten UG oder der riesige Bauplatz des geplanten, aber nie realisierten Konzerthauses. Selbst die Kabinen des Riesenrads auf diesem Baugrund wurden von Musikern bespielt.«

Für die Körber-Stiftung Hamburg moderierte sie über viele Jahre das Gesprächskonzertformat »2 x hören«: »Menschen mitnehmen, auch mit hinein in eine Partitur, in ein Musikstück, damit auch sie den Weg gehen können, den die Musiker gehen, wenn sie sich ein Stück erarbeiten, das finde ich spannend. 2 x hören« mache ich noch heute, aktuell für den jährlich stattfindenden ARD Musikwettbewerb.«

Im Mai 2019 war für die Kulturberaterin Taubenberger der Auftrag der Zukunftswerkstatt Lausitz, eine »Kulturstrategie Lausitz 2025« zu erstellen und dann im Anschluss den Kulturplan Lausitz, ein wegweisendes Projekt.

Heute hat sie zwar die Füße noch in München, aber der Kopf ist schon wieder in der ganzen Welt. Ein neues Kapitel mit der eigenen Firma ist aufgeschlagen: »Wir reichen am 13. Mai einen Antrag bei Creative Europe ein. Das Projekt, das wir dafür entwickelt haben, heißt »ACT on ICE« mit einem Festival auf dem Weißensee.« Das Akronym »ACT on ICE« steht für Art, Creative Industries, Tourism, International Crowdfunding Competition on Ecological Sustainability. »Es ist ein Projekt mit fünf Ländern, also Spanien, Italien, Österreich, Norwegen, Deutschland. Leadpartner ist das Stiftungsnetzwerk Sonet e. V. in München.«

Taubenberger wird gerne gefragt, wo sie denn alle ihre Ideen herhabe. Ihre Antwort ist einfach: »Egal wie nervenaufreibend ein Projekt ist, ich nehme mir Zeit für intensive Gespräche mit den beteiligten Künstlerinnen und Künstlern. Nach getaner Arbeit wird dann bei einer Flasche Wein über die unterschiedlichsten Dinge gesprochen.«

Irgendwann hat Martina Taubenberger angefangen, diese Gespräche aufzuzeichnen und sie als Podcasts unter dem Titel blended-art.space zu publizieren. Wer also einen Blick in Taubenbergers Kreativwerkstatt werfen möchte, besser gesagt, sie dort »belauschen« möchte, findet diese online unter blended-art.space.

Andreas Kolb ist Redakteur von Politik & Kultur

an die Institution Kirche und die besonders Überzeugten. Dieses Delegationsmodell, das in Deutschland bisher ein weltweit einzigartiges kulturelles und religiöses Programm ermöglicht hat, kommt offenkundig an sein Ende. In der Öffentlichkeit werden die Stimmen lauter, die fragen, warum man für etwas bezahlen soll, das man selbst nicht nutzt. Die Politik reagiert auf die veränderte Stimmung, langsam noch, aber mit eindeutiger Tendenz. Kulturpolitik hat im Wahlkampf und jetzt im Koalitionsvertrag eine sehr untergeordnete Rolle gespielt. Mit ihr lassen sich keine Wahlen gewinnen, sie hilft einem nicht einmal, um Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen oder Renommee zu gewinnen. Wenn nicht alles täuscht, wird sich diese Bewegung weg vom alten Delegationsmodell in Zukunft verstärken. Die Kirchen haben es längst erfahren, nun dämmert es auch der Kulturbranche.

Da wird die Frage laut: »Und was machen wir dagegen?« Das weiß ich nicht. Moralische Empörung dürfte wenig ausrichten. Es gibt keine Ver-

pflichtung, Kultur oder Religion für lebenswichtig zu erachten. Natürlich kann man all die Bemühungen verstärken, die eigenen Angebote für



CLAUSSENS KULTURKANZEL

neue Zielgruppen zu öffnen. Doch die Grundtendenz wird dies nicht umkehren. Vielleicht mag da der Ausspruch einer Künstlerin eine neue Inspiration geben, der allerdings zunächst ziemlich arrogant klingt. Es war Barbara Streisand, die einmal erklärte: »For me, the secret is not to reach out. That's futile. Instead you have to reach in. And I discovered that the more I turned inward the more the audience was drawn to me.«

Johann Hinrich Claussen ist Kulturbbeauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland

ZUR PERSON ...

Daniela Schwarzer wird Präsidentin des ifa
Daniela Schwarzer übernimmt am 3. Juni 2025 das Amt der Präsidentin des ifa – Institut für Auslandsbeziehungen. Sie ist derzeit hauptamtlich Vorständin der Bertelsmann Stiftung. Zuvor war sie Direktorin und CEO der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik und Zentralasien bei den Open Society Foundations. Schwarzer wird regelmäßig als wissenschaftliche Politikberaterin zu Rate gezogen; von 2020 bis 2022 war sie Sonderberaterin des Hohen Vertreters und Vizepräsidenten der Europäischen Kommission.

Rafael Amend wird neuer Geschäftsführer des Verbandes deutscher Musikschulen
Raphael Amend übernimmt zum 1. September 2025 die Bundesgeschäftsführung des Verbandes deutscher Musikschulen. Seit 2017 leitet er die Musikschule Wuppertal und setzte dort mit der Gründung einer Talentakademie sowie der Initiierung interkultureller Programme einen Schwerpunkt. Mit seiner Erfahrung als stellvertretender Vorsitzender des Landesverbandes der Musikschulen in NRW und als Vorsitzender des Landesausschusses Jugend musiziert im Landesmusikrat NRW möchte er sich künftig auf Bundesebene für die öffentlichen Musikschulen engagieren.

Mark Speich wird Generalsekretär der Konrad-Adenauer-Stiftung
Mark Speich tritt zum 1. Juli 2025 die Nachfolge von Michael Thielen als Generalsekretär der Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS) an. Speich ist der Stiftungslandschaft seit Langem eng verbunden – als Altstipendiat der KAS sowie durch frühere Stationen bei der Herbert-Quandt-Stiftung und als Vorsitzender der Vodafone-Stiftung. Sein Hintergrund als Staatssekretär für Bundes- und Europaangelegenheiten und Internationales sowie Medien des Landes NRW und Bevollmächtigter des Landes beim Bund sowie als ehemaliger Leiter des Planungsstabes der CDU/CSU-Bundestagsfraktion verspricht wichtige Impulse für die deutsche und internationale Ausrichtung der Konrad-Adenauer-Stiftung.

Meike Hopp ist neue Vorständin des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste
Der Stiftungsrat des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste hat Meike Hopp zur neuen Vorständin berufen. Die Kunsthistorikerin leitet seit 2019 das Fachgebiet Digitale Provenienzforschung an der TU Berlin und gilt als international anerkannte Expertin für Kunsthandel im Nationalsozialismus und digitale Methoden in der Provenienzforschung. Die Amtszeit als Vorständin des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste wird zu nächst fünf Jahre mit der Möglichkeit einer Verlängerung betragen.

Sonja Baumhauer übernimmt Leitung der Akademie der Kulturellen Bildung
Sonja Baumhauer übernimmt ab Juli 2025 die Leitung der Akademie der Kulturellen Bildung des Bundes und des Landes NRW. Die erfahrene Kultur- und Sozialmanagerin leitet derzeit das Kulturmanagement der Stadt Solingen mit der städtischen Kulturförderung sowie dem Theater & Konzerthaus und hat dort ein prämiertes Konzept für kulturelle Bildung erarbeitet. Baumhauer will die Akademie der Kulturellen Bildung mit Fokus auf den digitalen Wandel und moderne Formen der Wissensvermittlung weiterentwickeln.

Prägende Figur

Wilhelm Flitner in Hamburg

Katakombenzeit« ist die Metapher, die Wilhelm Flitner in seinem Tagebuch für die Zeit des Nationalsozialismus wählt. Obwohl seine Aufzeichnungen von 1906 bis 1984 reichen, bildet diese Zeit den interessantesten Teil der bisher unveröffentlichten Dokumente des großen Pädagogen geisteswissenschaftlicher Richtung. Flitner fühlte sich eingeschlossen wie in einer unterirdischen Begräbnisstätte der frühen Christen und führte eher Zwiegespräche mit den großen Toten (Goethe vor allem) als mit den Zeitgenossen. Besuchten 1933 noch 600 Hörer seine Vorlesungen an der Universität Hamburg, waren es bald weniger als 50. Im Jahr 1935 legte er die Schriftleitung der Zeitschrift »Erziehung« nieder. Obwohl er – ähnlich wie Karl Jaspers – wegen der jüdischen Herkunft seiner Ehefrau Elisabeth gefährdet war, gelang es ihm unter Verzicht auf expliziten Protest, seine Stellung als Professor zu halten. Nach dem Zweiten Weltkrieg arbeitete Flitner am demokratischen Neuaufbau seiner Universität aktiv mit und setzte sich für die Rückkehr entlassener Wissenschaftler ein. Sein Hauptwerk »Allgemeine Pädagogik« (1950) übte auf ganze Generationen von Lehrern und Erwachsenenbildnern eine starke Wirkung aus. Er beeinflusste auch die Bildungsreformen der jungen Bonner Republik. Meike G. Werner hat klugerweise eine Auswahl aus den Tagebucheinträgen getroffen und diese durch

Briefe, Dokumente und Bilder sowie prägnante eigene Kommentare ergänzt. So werden die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Flitner an der Universität ebenso nachvollziehbar wie die Bedrohung von Familie und Freunden durch den Holocaust und im Zweiten Weltkrieg durch die Luftangriffe. Aus der Feder von Rainer Hering stammt ein fast 100-seitiger Essay über Flitners Hamburger Jahre, der ebenfalls anschaulich illustriert ist. So lädt die sorgsam hergestellte Edition zur Auseinandersetzung mit einer prägenden Figur des humanistischen Bildungsdenkens ein. Michael Knoche

Meike G. Werner und Rainer Hering. *Katakombenzeit. Wilhelm Flitner in Hamburg 1929-1969. Göttingen 2025 (Wissenschaftler in Hamburg Bd. 10)*



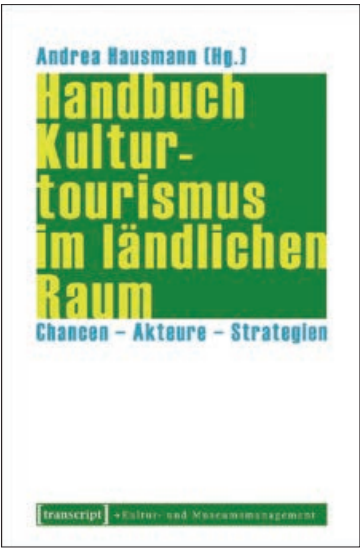
Landpartien

Kulturtourismus im ländlichen Raum

Raus aufs Land! Bietet es doch oft ungeahnte Potenziale. Nicht erst nach der Coronapandemie gewinnt der (Kultur-)Tourismus an Bedeutung, und die ländlichen Räume rücken mehr und mehr in den Fokus. Haben sie doch eine ganze Menge kulturell zu bieten, wie neun Aufsätze ausgewiesener Experten aus den Bereichen Kommunikation, Beratung, Kulturmanagement, Kulturpolitik, Hochschulen sowie Tourismus unter der Herausgeberschaft der Kulturwissenschaftlerin und Hochschullehrerin für Kulturmanagement Andrea Hausmann dokumentieren. Sie zeigen anschaulich Strategien für einen gelingenden Kulturtourismus (»Megatrend in Europa«). Zahlreiche Best-Practice-Beispiele und Erfolgsstrategien bei der Vermarktung, aber auch Probleme vor Ort wie etwa mangelnde Rücken- deckung durch die örtliche Politik machen die Herausforderungen deutlich, die sich den Machern auf dem Land stellen und bislang kaum in diesem Umfang vorgestellt werden. Dokumentiert und analysiert werden etwa Beispiele aus ländlichen Räumen der Schweiz, die WelterbeCard als erfolgreiches Marketinginstrument, das in ländliche Räume ausstrahlt oder Beispiele aus der »Zugspitz Region«, dem Ruhrgebiet und dem »Kulturreiseland NRW«. Dabei wird deutlich, dass zur Stärkung der kulturellen Attraktivität Kooperationen unerlässlich sind; auch Cafés und Gastronomie, Manufakturen, Einkaufsmöglichkeiten oder ein gut ausgebautes Radwegenetz spielen eine wichtige Rolle. Sie tragen wesentlich zu einem erfolgreichen

Kulturtourismus bei: »Tourismus heißt: Denken aus der Sicht des Gastes.« Der Leserschaft werden praxisnahe Handlungsempfehlungen vermittelt, die inspirieren können und zur Nachahmung anregen und so zu einer Wiederbelebung ländlicher Kulturräume und einem erfolgreichen lebendigen Miteinander vor Ort beitragen können. Fazit: Eine lobenswerte Lektüre, nah an der Praxis und basierend auf wissenschaftlichen Erkenntnissen; als anschaulicher Einstieg sehr hilfreich für alle Akteure, die sich dem Kulturtourismus, der Kulturberatung und dem Kulturmanagement verpflichtet fühlen! Thomas Schulte im Walde

Andrea Hausmann (Hg.). *Handbuch Kulturtourismus im ländlichen Raum. Chancen – Akteure – Strategien. Bielefeld 2020*



Tanz des Denkens

Über das Zuhören

Der bekannte Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen unterscheidet in seinem Buch über das Zuhören zwischen dem »Ich-Ohr« und dem »Du-Ohr«. Mit dem Ich-Ohr hören wir entlang unserer persönlichen Vorurteile, mit dem Du-Ohr lassen wir uns auf die Welt des Gegenübers und dessen Andersartigkeit ein. Pörksen stellt die Frage, ob wir tatsächlich allen zuhören oder ob wir die »Falschen« ignorieren sollten. Eine »unentscheidbare Frage«, die wir doch immer wieder neu beantworten müssen. Das Zuhören untersucht der Autor anhand verschiedener konkreter Beispiele: Wer hat wem im Zusammenhang mit den unfassbaren Vorfällen an der Odenwaldschule (nicht) zugehört? Welche Dynamik war nötig, damit diejenigen, die darüber sprachen und schrieben, endlich gehört wurden? In einem zweiten Kapitel wird der plötzliche Einschnitt beleuchtet, der durch den russischen Angriffskrieg in der Ukraine viele auch familiäre oder freundschaftliche Kommunikationsstränge durchschnitten hat: Der Vater in Russland glaubt dem in der Ukraine lebenden Sohn nicht mehr, wenn dieser von russischen Bomben auf Kiew berichtet. Er kann ihm nur aus der eigenen Wahrnehmung heraus zuhören, sich nicht mehr auf die Perspektive des Sohnes einlassen. Die »unbequeme Wahrheit der Klimakrise« wird gerne »murmeln verdrängt«, damit diese Wahrheit über die sich abzeichnen- de Katastrophe nicht wirklich »gehört« werden muss. Im Kapitel »Politik des Zuhörens« schließlich geht es darum,

welchen Stellenwert das Sprechen und Hören im Rahmen eines demokratischen (politischen) Systems hat. Anhand konkreter Beispiele gelingt es dem Autor, Phänomene des Zuhörens deutlich zu machen und zu beschreiben, wie Zuhören, wie Dialog funktionieren kann – oder auch nicht. »Ein Dialog ist, ideal gedacht, ein Tanz des Denkens, ein gemeinsamer Aufbruch in Richtung des noch Unbekannten, bei dem alle Beteiligten die Ruhebänke fester Wahrheiten und eigener Gewissheiten verlassen – auf dem Weg zu einer neuartigen, bisher noch nicht da gewesenen Synthese der Standpunkte, die die unterschiedlichen Perspektiven vereint und kombiniert.« Barbara Haack

Bernhard Pörksen. *Zuhören. Die Kunst, sich der Welt zu öffnen. München 2025*



Gesellschaft unter Druck

Zwischen Fortschritt und Verlust

Andreas Reckwitz gehört zu den scharfsinnigsten Beobachtern gesellschaftlicher Entwicklungen. In seinem jüngsten Buch »Verlust. Ein Grundproblem der Moderne« seziert er mit analytischer Präzision die Dynamiken des Kulturkapitalismus und die zunehmenden Verlusterfahrungen westlicher Gesellschaften. Sein Ansatz ist weniger kulturkritisch als diagnostisch – ein Versuch, die Mechanismen von Fortschritt und Krise sachlich zu durchdringen. Reckwitz beschreibt, wie der Zwang zur Selbstverwirklichung und Individualität zu einem permanenten Optimierungsdruck führt. Wenn aber jeder einzigartig sein muss, ist das Scheitern vorprogrammiert – sozialer Abstieg, Bedeutungsverlust traditioneller Institutionen und wachsende Unsicherheit sind die Folgen. Neben materiellen Verlusten thematisiert Reckwitz auch den Verlust kultureller Gewissheiten. Während wirtschaftliche Strukturen weiterhin auf Wachstum setzen, fehlt vielen Menschen eine sinnstiftende Erzählung. Diesen paradoxen Zustand nennt er »rasenden Stillstand« – Bewegung ohne Richtung. Gefühlte Verluste begünstigen populistische Bewegungen, die daraus eine rückwärts- gewandte Utopie formen. Während andere Autoren diesen Aspekt zuspitzen, bleibt Reckwitz sachlich und strukturanalytisch – vielleicht zu sehr, denn die politische Dimension wird nur gestreift. Reckwitz verknüpft gesellschaftliche Entwicklungen schlüssig und bringt neue Perspektiven in die Debatte ein. Allerdings bleibt unklar, wie der »rasende Stillstand« überwunden werden kann. Zudem fehlt eine globale

Perspektive – China und Indien bleiben Randnotizen. Ein kluges Buch mit offenen Fragen. Trotz kleiner Schwächen ist Verlust eine profunde Analyse unserer Zeit. Es fängt das Unbehagen westlicher Gesellschaften ein und könnte ein Klassiker werden. Yvonne de Andrés

Andreas Reckwitz. *Verlust. Ein Grundproblem der Moderne. Berlin 2024*



PERSONEN & REZENSIONEN

Politik & Kultur informiert über aktuelle Personal- und Stellenwechsel in Kultur, Kunst, Medien und Politik. Zudem stellen wir in den Rezensionen alte und neue Klassiker der kulturpolitischen Literatur vor. Bleiben Sie gespannt – und liefern Sie gern Vorschläge an redaktion@politikkultur.de.

Politik & Kultur



FOTO: ISTOCK/SOUTH_AGENCY

Weite und Enge

Das Künstlerleben auf dem Land hat Vor- und Nachteile

OLAF ZIMMERMANN

Immer wenn ich zu Besuch in meinem Heimatdorf, in den tiefsten Tiefen des Taunus, bin, staune ich erneut über die Weite. Die Weite im Blick, aber auch die Weite zwischen den Häusern. Als ich dort lebte, war es mir selbstverständlich, wie viel Platz eine Familie und auch jeder Einzelne hat. Nicht nur im Haus oder der Wohnung, sondern auch in einem Schuppen, alten Stall, einer Scheune, dem Garten und anderem mehr. Heute, als in der Großstadt sozialisierter Mieter, weiß ich, dass dieser Platz, diese Weite alles andere als eine Selbstverständlichkeit ist.

Es ist daher wenig verwunderlich, wenn insbesondere Bildende Künstlerinnen und Künstler aufs Land ziehen, um dort zu arbeiten. Für im Vergleich zu den urbanen Zentren wenig Geld lassen sich große Ateliers mieten oder sogar auch kaufen. Im Unterschied zu Autorinnen oder Autoren oder auch Komponistinnen und Komponisten sammelt sich bei Bildenden Künstlerinnen und Künstler im Verlauf der künstlerischen Laufbahn ein beträchtliches viel Platz beanspruchendes Œuvre an. Nicht alles wird verkauft, vieles muss dauerhaft gelagert werden. Im ländlichen Raum bestehen oftmals die Möglichkeiten, die Werke sicher aufzubewahren.

Doch bietet der ländliche Raum nicht nur Weite, er kann sich auch durch große Enge auszeichnen. Das sich umeinander kümmern und füreinander

da-sein, kann auch soziale Kontrolle und Druck bedeuten. Nicht jeder kann damit leben oder sich ggfs. davon freimachen und nicht darum scheren, was die anderen denken. Im ländlichen Raum prallen Kulturen ebenso aufeinander, wie es in den urbanen Zentren der Fall ist, aber die Wirkungen auf den Einzelnen können beträchtlich stärker sein. Besonders beunruhigend ist der zunehmende Einfluss von Rechtsextremen, die gerade Künstlerinnen und Künstler in ländlichen Gegenden bedrohen.

Es ist daher wenig verwunderlich, wenn insbesondere Bildende Künstlerinnen und Künstler aufs Land ziehen, um dort zu arbeiten

Im ländlichen Raum leben und arbeiten zunehmend mehr Künstlerinnen und Künstler und Kulturunternehmerinnen und -unternehmer. Sie wollen und sie müssen sich mit Kolleginnen und Kollegen aus den Städten messen. Es gibt selbstverständlich keinen Landbonus bei der Qualität. So gilt es immer wieder Kundinnen und Kunden »herauszulocken« in Ateliers, Galerien und Veranstaltungsorte im ländlichen Raum. Ebenso wichtig ist es insbesondere für die auf

dem Land lebenden Künstlerinnen und Künstler, selbst präsent zu sein in den urbanen Zentren.

Infrastruktur ist daher eines der zentralen Stichworte für die Stärkung des ländlichen Raums als Kulturort. Dazu gehören so essenzielle Dinge wie Funkmasten, um Mobiltelefone nutzen zu können sowie schnelle Internetverbindungen. Auch wer materiell als Bildhauerin oder Maler arbeitet, brauchte eine gescheite Homepage sowie schnelle, stabile Internetverbindungen, um präsent zu sein, den Kontakt zu Kundinnen und Kunden, Lieferantinnen und Lieferanten zu pflegen sowie nicht zuletzt am kulturellen Leben im Netz teilnehmen zu können. Wenn diese Infrastruktur nicht oder nur unzureichend vorhanden ist, erschwert dies die kulturelle Arbeit auf dem Land enorm.

Ähnliches gilt für den öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV). Es versteht sich von selbst, dass ein ÖPNV in dünn besiedelten Regionen in Mecklenburg-Vorpommern oder in Ostfriesland anders aussehen und getaktet sein muss als in Metropolen wie Hamburg, Frankfurt oder Berlin. Gleichwohl wird die absolute Abhängigkeit vom Auto von vielen als Manko empfunden. Aus Nachhaltigkeitsgründen würden viele gerne den ÖPNV nutzen, doch wo keine oder nur unzureichende Anbindung vorhanden ist, muss auf das eigene Auto ausgewichen werden. Die mangelnde Anbindung an den ÖPNV erschwert es auch, Kundinnen und Kunden zu gewinnen. Insbesondere wenn

diese aus den Metropolen kommen und selbst nicht über ein Auto verfügen.

Das Leben auf dem Land erscheint mitunter als Idyll und als Ort, an dem Gemeinschaft gelebt wird. Die Realität im ländlichen Raum sieht vielfach sehr anders aus. Viele Dörfer, insbesondere im »Speckgürtel« von größeren Städten sind zu »Schlafدörfern« geworden. Leben und Arbeiten sind sehr oft voneinander getrennt. Die bäuerliche Landwirtschaft ist nicht die prägende Unternehmensform, vielmehr prägen Nebenerwerbs- und Großbetriebe die Landwirtschaft. Geschäfte, Banken, Post oder auch Ärzte sind vielfach Fehlanzeige auf dem Land. Konflikte zwischen Alteingesessenen und Neuzugezogenen prägen so manche Dorfgemeinschaft. Ehrenamtliche Bürgermeisterinnen und Bürgermeister zu gewinnen, ist schwer und bedarf Überzeugungskraft. Nicht, weil sich keiner engagieren will, sondern weil die Aushandlungsprozesse vor Ort oftmals so schwierig sind.

Wenn die ländlichen Räume gestärkt werden sollen, müssen auch die Konflikte und die ausbaubedürftige Infrastruktur auf den Tisch. Gleichzeitig bedarf es eines langen Atems und langfristiger Programme, um Veränderungen nicht nur anzustoßen, sondern tatsächlich umzusetzen. Die Städte werden immer unbezahlbarer für Kulturschaffende. Gerade bildende Künstlerinnen und Künstler können sich die horrenden Mieten für ihre Ateliers in den Städten immer seltener leisten. Gleichzeitig werden die öffentlich geförderten Atelierprogramme zusammengestrichen. Der Umzug auf das Land ist deshalb für viele Notwehr und Chance zugleich.

Die Stärkung des ländlichen Raums ist ein wichtiges Anliegen im Koalitionsvertrag von CDU, CSU und SPD,

der, wenn die SPD-Mitglieder ihm zugestimmt haben, und am 6. Mai dieses Jahres Friedrich Merz zum Kanzler gewählt wird, für die Arbeit der neuen Bundesregierung handlungsleitend sein dürfte.

Wenn die ländlichen Räume gestärkt werden sollen, müssen auch die Konflikte und die ausbaubedürftige Infrastruktur auf den Tisch

Die Koalitionäre haben sich vorgenommen, gleichwertige Verhältnisse in Stadt und Land zu schaffen. Attraktive ländliche Räume werden für den gesellschaftlichen Zusammenhalt als wichtig angesehen und das Vereinsleben hierbei als ein zentraler Faktor betrachtet. Die Dörfer der Zukunft sollen für eine lebens- und liebenswerte Heimat stehen. Die im Jahr 2017 geschaffene Heimat-Abteilung im derzeitigen Bundesministerium des Innern und für Heimat wird vermutlich in das künftige Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Heimat transferiert werden. Heimat scheint damit ein Thema zu sein, dass vor allem den ländlichen Raum betrifft. Da darf man gespannt sein, welchen Stellenwert das Kulturschaffen auf dem Land bei den in Aussicht gestellten neuen Förderprogrammen des Bundes erhalten werden.

Olaf Zimmermann ist Herausgeber von Politik & Kultur und Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates



Kulturerleben vor Ort

Förderung und Infrastruktur in Mecklenburg-Vorpommern

BETTINA MARTIN

Mecklenburg-Vorpommern (MV) ist durch seine ländlichen Räume gekennzeichnet. 60 Prozent der rund 1,6 Millionen Einwohnerinnen und Einwohner leben auf dem Land. Gerade einmal fünf Städte haben mehr als 50.000 Einwohner. Das bedeutet, dass das kulturelle Leben zu einem großen Teil in dünn besiedelten Gebieten mit weiten Wegen stattfindet. Für diejenigen, die mit künstlerischer oder kultureller Tätigkeit ihren Lebensunterhalt verdienen, heißt das auch, dass zumeist keine großen Einnahmen erwirtschaftet werden können.

Gleichzeitig ist MV eines der beliebtesten Urlaubsgebiete in Deutschland. Allein in den ersten neun Monaten des vergangenen Jahres kamen mehr als 6,5 Millionen Gäste und buchten über 27 Millionen Übernachtungen. Wer die touristischen Hotspots an der Ostseeküste auf Rügen und Usedom oder an der mecklenburgischen Seenplatte besucht, findet ein umfangreiches Angebot an Galerien, kleinen Theatern, Konzerten, Kunstwerkstätten, Museen und Ausstellungen. Nicht nur die einzigartige Natur, sondern auch die vielen Gäste und damit ein größeres Publikum ziehen Künstlerinnen und Künstler in diese Orte.

Aber MV besteht eben nicht nur aus Ostsee und Seenplatte. Dort, wo während der Saison nicht der Tourismus für ein großes Publikum sorgt, haben es Kulturschaffende deutlich schwerer. Es ist die Aufgabe von Kulturpolitik in einem dünn besiedelten Flächenland mit einem im Bundesvergleich hohen Durchschnittsalter der Bevölkerung, Kultur in ländlichen Räumen zu erhalten und zu stärken. Eines muss dabei klar sein: Kultur ist keine große Spaßveranstaltung. Kultur ist ein essenzieller Bestandteil unserer Gesellschaft, der Demokratie und des menschlichen Zusammenlebens. Menschen leben gerne an Orten, die sich durch ein lebendiges Kulturerleben auszeichnen. Sie engagieren sich für die Kultur vor der eigenen Haustür. Sie drohen dort zu vereinsamen, wo es keine Kultur gibt. Wo Kultur nicht die Räume für einen offenen Austausch und das Zusammentreffen von Menschen eröffnet,

hat es auch die Demokratie schwer. In MV engagieren sich etwa 150.000 Menschen ehrenamtlich für die Kultur. Das ist ein Zehntel der Bevölkerung. Diese Zahl zeigt deutlich, wie sehr die Kultur auf bürgerschaftliches Engagement und das Ehrenamt angewiesen ist. Deshalb begingen wir einen dramatischen Fehler, wenn wir Kultur nur als großes Subventionsobjekt ansehen würden. Dieser kulturpolitische Ansatz würde zu kontraproduktivem Handeln führen. Natürlich ist die finanzielle Unterstützung für Kulturschaffende und ihre Projekte wichtig. Aber sie allein kann nicht für eine lebendige Kulturlandschaft sorgen. Vielmehr müssen Strukturen gestärkt, Netzwerke geschaffen und kulturelle Infrastrukturen gebildet werden.

In MV gibt es zahlreiche Beispiele dafür, was in den vergangenen Jahren geschaffen wurde. Sie alle zu nennen, würde den Rahmen sprengen, doch sind einige von so großem Erfolg geprägt, dass sie hier erwähnt werden müssen.

So sorgen neben dem schon vor einigen Jahren gegründeten ServiceCenter Kultur zur Fördermittelberatung inzwischen sieben Fachstellen, zum Beispiel für Bibliotheken oder Teilhabe, und die Vernetzungsstelle Kultur Land M-V für Vermittlung, Beratung und Fortbildung.

Neben den Fördermitteln und spezifischen Förderprogrammen sind die mit Landesmitteln geförderten Fach- und Beratungsstellen im Land ein bedeutender Unterstützungsfaktor. Und mit dem ServiceCenter Kultur gibt es eine kompetente Beratungsstelle, die über verschiedene Wege ansprechbar und landesweit aktiv ist. Regelmäßige Beratungstouren durch ganz Mecklenburg-Vorpommern führen dazu, dass das Angebot auch außerhalb der Zentren genutzt werden kann.

Das ServiceCenter Kultur hat auch den »digitalen Förderfinder« aufgebaut, der den Kunst- und Kulturschaffenden in Mecklenburg-Vorpommern Zugang zu mehr als 120 Förderprogrammen bietet, die von Fördermittelgebern aus dem Land, anderen Bundesländern und dem Bund bereitgestellt werden.

Auf das Bundesprogramm »TRAFO«, für das von 2015 bis 2024 insgesamt Fördermittel in Höhe von 26,6 Millionen Euro zur Verfügung standen, folgt nun das

Programm »Aller.Land«, das von 2025 bis 2030 rund 30 Regionen in den Flächenländern Deutschlands unterstützen soll. Auch aus MV haben sich fünf Regionen beworben. Im Juli 2025 soll das Programm starten. Pro Region stehen über einen Zeitraum von fünf Jahren insgesamt bis zu 1,5 Millionen Euro Fördermittel zur Verfügung. Es ist ein gutes und wichtiges Signal, dass sich SPD und CDU/CSU in ihren Koalitionsverhandlungen in Berlin eindeutig und unmissverständlich für die Fortführung von »Aller.Land« ausgesprochen haben.

Wer sich die Zeit nimmt und die Region Uecker-Randow besucht, wird feststellen, dass es schon einer kreativen Explosion gleicht, was dort in den vergangenen Jahren entstanden ist. Die Arbeit des über »TRAFO« ins Leben gerufenen Kulturlandbüros ist ein Beispiel dafür, wie es sowohl durch kulturelle Angebote als auch durch Vernetzung und Beratung unterschiedlicher Akteure gelingen kann, die Lebensqualität der Menschen vor Ort zu steigern und die Verbundenheit mit der Heimat zu stärken. Wenn die Freiwillige Feuerwehr, der Bauernverband und die Künstlerinnen und Künstler zusammen etwas auf die Beine stellen, blüht das Dorfleben. Nach Ende des Förderprogramms sind nun die Akteure vor Ort – das heißt der beteiligten Kommunen und des Landkreises – dabei, finanzielle Möglichkeiten zu schaffen, um die wichtige Arbeit des Kulturlandbüros auch zukünftig zu ermöglichen. Denn der gesellschaftliche Nutzen für die Region ist unschätzbar.

Die Landesregierung in MV wird auch in den kommenden Jahren diese Netzwerkstrukturen weiter stärken. Es ist weiter unser Ziel, Strukturen in den ländlichen Räumen untereinander und mit den Zentren zu vernetzen, die kulturellen Akteure entsprechend dem Bedarf vor Ort professionell zu beraten, Kooperationen und kulturelle Angebote flexibel zu unterstützen.

Wir fördern unsere Kulturvermittlerinnen und -vermittler, die über unseren Netzwerkpartner Kulturland in die ländlichen Räume gehen, dort beraten und bei Projekten zur kulturellen Bildung unterstützen können. Darüber hinaus hat das Land ein niedrigschwelliges und unbürokratisches Förderinstrument geschaffen: den Bürgerfonds Kultur. Lokale Projekte

Mecklenburg-Vorpommern besteht eben nicht nur aus Ostsee und Seenplatte. Dort, wo während der Saison nicht der Tourismus für ein großes Publikum sorgt, haben es Kulturschaffende deutlich schwerer

und kleine Initiativen können hier Fördermittel für Kulturaktivitäten beantragen – zwischen 3.000 und 15.000 Euro. Damit werden zahlreiche Kulturerlebnisse vor Ort ermöglicht – vom Folktanz-Fest im südlichen Vorpommern bis zur besseren Ausstattung der Hanse-Bibliothek in Demmin.

Wenn wir Kultur in ländlichen Räumen stärken und damit auch für ein breiteres kulturelles Angebot abseits der Metropolen sorgen, hat das mehrere positive Effekte: Die Region wird gerade für junge Menschen attraktiver. Der Überalterung ganzer Landstriche wird so entgegengewirkt. Demokratische Teilhabe und damit auch die Demokratie werden gestärkt. Kulturelle »Raumpioniere« verbessern durch viel Engagement und Partizipation nicht nur die eigene Lebensqualität, sondern tragen zu einem sozialen Mehrwert für das Gemeinwohl bei. In funktionierenden Gemeinschaften mit einem hohen ehrenamtlichen Engagement sind die Menschen weniger gefährdet, extremistischen Vorstellungen zu folgen.

Die Landesregierung von MV wird weiterhin die Kultur in ländlichen Räumen stärken. Kultur ist dabei nicht in erster Linie Vermarktungsgegenstand, sondern zuvorderst ein Entwicklungsmotor. Wir setzen dabei auf ein integriertes Entwicklungskonzept für ländliche Räume, das sowohl gemeinnützige als auch gewerbliche Kultur als zu förderndes – und dann zu nutzendes – Potenzial erkennt. Die Umsetzung eines solchen Konzeptes erfordert ressortübergreifendes Handeln bei Kommunen, Land und Bund. Nur gemeinsam können Institutionen geschaffen werden, die ein verlässlicher Partner und Berater vor Ort sind. Einem flexiblen Ehrenamt müssen der entsprechende Raum und die notwendige Förderung gegeben werden. Und nicht zuletzt muss eine Willkommenskultur vorhanden sein, mit Ansiedlungsmöglichkeiten und wirtschaftlichen Chancen für impulsgebende Künstler und Künstlerinnen, Kulturakteure und Kreative.

Bettina Martin ist Ministerin für Wissenschaft, Kultur, Bundes- und Europaangelegenheiten Mecklenburg-Vorpommern und Präsidentin der Wissenschaftsministerkonferenz 2025

Musik im Film – unsere Dokus und Mitschnitte für Sie kostenlos auf nmz.de

aktuell: International Chamber Music Campus
Schloss Weikersheim

nmzmedia

... das Auge hört mit.

Kultur braucht Land

Museen als Zukunftsmotor ländlicher Räume

BARBARA RÜSCHOFF-PARZINGER

Über die Hälfte der deutschen Bevölkerung lebt in ländlichen Räumen und doch fristet die Bedeutung von Kulturinrichtungen jenseits urbaner Zentren in politischen Debatten und in der Wahrnehmung als bedeutende (Zukunfts-)Orte allzu oft ein Schatten-dasein. Gerade hier jedoch ist Kultur weit mehr als bloße Freizeitgestaltung. Sie ist identitätsstiftend, stärkt den gesellschaftlichen Zusammenhalt, trägt maßgeblich zur Attraktivität ganzer Regionen bei und zählt signifikant auf die Lebensqualität ein.

Von starken Kulturorten in ländlichen Räumen profitieren nicht nur diejenigen, die aktiv am Kulturgeschehen teilnehmen, sondern Gemeinden und Regionen in ihrer Gesamtheit und nicht zuletzt demokratische Strukturen. Trotz dieser vielfältigen Potenziale haften Kulturorten in ländlichen Räumen nach wie vor veraltete Stereotype an. Häufig werden sie als sekundäre Kulturstätten betrachtet, als Angebote der »Kategorie B« im Vergleich zur vermeintlich überlegenen urbanen Hochkultur. Und ja, natürlich gibt es Unterschiede im Hinblick auf Quantität, Strukturen und Ressourcen. Qualität jedoch sollte in ländlichen wie urbanen Räumen gleichermaßen Maßstab sein.

Der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) mit seiner Kulturabteilung versteht sich hier als Impulsgeber, Netzwerker und Sprachrohr für die Kultur in der Fläche. Die folgenden Beispiele zeigen, welches Potenzial Museen im ländlichen Raum entfalten können, wenn sie konsequent als Orte der Begegnung, des Lernens und der Identifikation gedacht werden.

Das LWL-Landesmuseum Kloster Dalheim verbindet historischen Charme mit zeitgemäßer Vermittlung und gilt mit jährlich über 75.000 Besuchenden als kultureller Leuchtturm in der Region. Die kluge Verknüpfung von Ausstellung, reizvollem Außengelände und publikumswirksamen Formaten wie dem

Musikfestival »Dalheimer Sommer« oder dem »Dalheimer Klostermarkt« fördert eine nachhaltige Besuchendenbindung und macht das Museum zum touristischen Ankerpunkt der Region. Diese positive Wirkung wird jedoch durch strukturelle Herausforderungen begrenzt. Mangelhafte ÖPNV-Anbindungen, eine unzureichende touristische Infrastruktur im näheren Umfeld, fehlendes Laufpublikum und die nach wie vor niedrigen Erwartungen an innovative Kulturangebote in ländlichen Räumen erschweren die Arbeit erheblich.

Ähnlich zukunftsweisend agiert das Center for Literature (CfL) auf Burg Hülshoff in Havixbeck. Als literarischer Think Tank mit starker überregionaler Strahlkraft zeigt das CfL, wie ländliche Orte durch kluge und innovative Kooperationen, thematische Profilierung, gezielten urbanen Input und strategische Bündnisse über die eigene Region hinauswirken können und zugleich kulturelle Anlaufstelle für diese sind.

Im LWL-Freilichtmuseum Detmold entsteht gerade mit zukunftsweisenden Technologien als Modellprojekt für nachhaltiges Bauen ein neues Eingangs- und Ausstellungsgebäude, das in der gesamten Museumslandschaft und somit auch in der Region spürbare Impulse setzen wird. Der Weg dorthin war lang und erforderte erhebliches kulturpolitisches Überzeugungsgeschick, da die Umsetzung eines innovativen Leuchtturmprojekts abseits urbaner Räume nicht immer auf ungeteilte Zustimmung traf. Auch in diesem Fall mussten viele Vorannahmen entkräftet werden. Der lange Atem hat sich aber gelohnt.

Diese Beispiele verdeutlichen, dass es starker Netzwerke, mutiger Konzepte und eines klaren politischen Willens bedarf, um den ländlichen Raum als gleichwertigen Kulturraum zu begreifen. Der Blick in die vielfältige Museumslandschaft Westfalen-Lippes – mit etwa 650 Museen und Gedenkstätten – offenbart zugleich die multiplen Herausforderungen, denen insbesondere kleine und mittelgroße Häuser ausgesetzt sind. Die jüngste Museumsbefragung des LWL-Museumsamtes

zeigt deutlich, dass im Tagesgeschäft, das zum Großteil durch ehrenamtliche Strukturen getragen wird, kaum Raum für strategische Entwicklung bleibt. Notwendige Themen wie Personal- und Organisationsentwicklung, Digitalisierung und die Auseinandersetzung mit demografischen Veränderungen finden aus Ressourcengründen wenig Beachtung. Wir müssen Kulturorte im ländlichen Raum viel stärker in den Blick nehmen und bei diesen

Herausforderungen unterstützen. Kooperationen zwischen Stadt und Land, spartenübergreifende Netzwerke und interkommunale Allianzen sind dabei Schlüssel zum Erfolg. In diesem Kontext versteht sich das LWL-Museumsamt als Partner und Förderer, der gezielt neue Förder- und Entwicklungsmöglichkeiten für Museen in ländlichen und postindustriellen Räumen aufzeigt. Ein aktuell initiiertes Pilotprojekt soll vor allem in Krisenzeiten zur Stärkung der Relevanz dieser Museen beitragen und institutionenübergreifende Zusammenarbeit fördern. Kulturpolitik muss für solche Entwicklungen offen sein und

die Weichen stellen: Kultur in ländlichen Räumen benötigt Sichtbarkeit, Verlässlichkeit und vor allem den politischen Willen, diese Kulturorte als Orte der Zukunft gleichwertig zu fördern. Mit unseren Museen und dem LWL-Museumsamt zeigen wir, dass es sich lohnt, innovative Konzepte auch jenseits urbaner Zentren zu realisieren, selbstbewusst auf Qualität und Leuchtkraft zu setzen und dies auch kulturpolitisch einzufordern.

Barbara Rüschhoff-Parzinger ist Kulturdezernentin beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe



FOTO: PEXELS/ MELANY RIZO

Vom idealen Schaffensort für Kunst

Bildende Kunst in ländlichen Räumen

DAGMAR SCHMIDT

Echte Vögel zwitschern – sie sitzen rundum auf den Ästen und Zweigen von Ahorn, Eiche und Tanne, klammern sich an die Rinde der Stämme oder hüpfen aufgeregt – wie die Spatzen – durch Buchenhecken und auf Laubhaufen. Eichelhäher und Specht gesellen sich dazu. Nachbars Katzen beobachten das lebendige Treiben in den Wipfeln gespannt, besonders wenn sich ihnen die gefiederten Saurier fast zum Greifen nähern. Im Hintergrund grollt die Meeresbrandung.

Wenn ich von meiner Arbeit aufschaue, habe ich durch die offene Ate-liertür einen Blick auf die ganze Szenerie. Ich sitze in meinem »Reinraum« am Computer für die CAD-Zeichnungen, den 3D-Druck und sämtliche sonstigen Büroarbeiten. Im Nachbarraum weiter hinten befindet sich die Werkstatt »für alles Grobe« wie Schleifen, Schneiden, Bohren von Holz, Metall, Pappe usw., Streichen, Drucken und Bearbeitungen vielerlei Art. Wenn ich nicht unterwegs bin, ist hier in der Mittelstadt

mein Raum für Konzepte, künstlerisches Arbeiten, für die Lagerung der kleineren Kunstwerke – und das im ländlich geprägten Speckgürtel einer Großstadt mit einem Bonus der Extraklasse für Mobilität: Glasfaserkabel, direkter Anschluss an den öffentlichen Nahverkehr inklusive Fernverkehr-Schienenkreuz in 20 Minuten Stadtbahn-Entfernung,

Für meine Netzwerke muss ich mich auf den Weg machen, so oder so mobil sein: auf digitalen Plattformen und Online-Formaten oder ganz analog

Autobahnanschluss in alle vier Himmelsrichtungen, Flughafen in 5 Kilometer Luftlinie und von dort z. B. 1:45 Stunden bis London Heathrow. Letzteres ist für mich zwar nur selten interessant, da ich möglichst auf der Schiene reise. Aber für meine Netzwerke muss ich mich auf den Weg machen, so oder so mobil sein: auf digitalen Plattformen und Online-Formaten oder ganz

analog mit den üblichen Verkehrsmitteln. Zusätzlich habe ich mir 350 Kilometer entfernt in einer dörflichen Kleinstadt ein (größeres) Archiv für verpackte Kunstwerke, Arbeitsmaterialien und Aktenordner eingerichtet. Dort fährt der Bus vom 10 Kilometer entfernten Bahnhof tagsüber höchstens stündlich, nachts verkehrt er nicht. Mit dem Taxi geht es dann – manchmal. Die Bürgermeisterin – bei ihrem Amtsantritt vor 20 Jahren eine der jüngsten in Deutschland – trägt kulturelle Tradition aus der Kleinstadt in die Welt und Kultur aus der Großstadt/Welt in die Gemeinde, die aus zwei Handvoll kleiner Dörfer besteht: neue Brunnen-skulptur und Bodenmosaik mit Dorfreliefs auf dem Marktplatz, Zusammenarbeit mit regional ansässigen Künstlerinnen und Künstlern, Museum mit stadtgeschichtlicher und lebensweltlicher Ausstellung mit regelmäßigem Verkauf kalter Köstlichkeiten einer lokalen Eismanufaktur. Kooperationen mit Kunsthochschulen aus den Großstädten, EU-Förderung für die Stadtentwicklung. Im landwirtschaftlich geprägten Umfeld werden historisch gewachsene, zwischenzeitlich unterbrochene regionale Besonderheiten wieder aufgegriffen und neu weiterentwickelt:

der Wochenmarkt auf dem Marktplatz, das Erntedankfest, das hier »Krautfest« heißt, die jährliche »Kellernacht« durch die Gewölbe, die in der Kleinstadtgeschichte in vielen Privathäusern als Speicher und Schutzräume in den Lehm gegraben und nun temporär öffentlich zugänglich gemacht und gefeiert werden. Eine überregional agierende Back-Manufaktur und eine Fleisch-Manufaktur gründeten sich im Ort und versprechen handwerklich hochwertige Produktion und Produkte mit regionaler Identität. Dazu mehrere jahreszeitliche Festivitäten ... Für eine dörflich geprägte Kleinstadt aus vielen kleinen Ortschaften mit zusammen unter 5.000 Einwohnern ist das (und weiteres hier Ungenanntes) nicht ganz schlecht. In den (noch) andauernden Zeiten der Landflucht in die (Groß-)Städte zeigen sich hier Ansätze für eine kulturelle Situierung, die Lebensqualität mit guten (Produktions-)Bedingungen zu verbinden suchen und Schritt für Schritt auch die Integration von künstlerischen Arbeitsmöglichkeiten erleichtern.

Jede Ateliernutzung hat ihren Preis – sowohl auf dem Land als auch in der Stadt. Alle Haushalte ohne eine eigene Immobilie, also etwa die Hälfte der Bevölkerung in Deutschland, sind

vom Mietmarkt abhängig. Mietkostenzuschüsse zu Künstler-Ateliers gibt es höchstens in der Großstadt, und die Kosten unterscheiden sich in der Mittelstadt mit knapp 60.000 Einwohnern kaum vom Stadtzentrum einer Großstadt.

Ganz gleich ob im ländlichen Raum oder in einer beliebigen Stadt: Eingebunden in die regionalen Netzwerke zählen die kurzen Wege zu anderen Kultur-Akteuren, zu den gesellschaftlichen Akteuren im Gemeinwesen, in die – regionale – Wirtschaft. Ein stabiles, wertschätzendes Netzwerk zu den Menschen vor Ort und überregional ist Wegbereiter, Türöffner und Fundament für praktikable Kunstarbeits- und Einkommensbedingungen. Erst positive, zugewandte Kooperation und Austausch schaffen Möglichkeiten und Kunstgelegenheiten. Der 24/7 ununterbrochen dröhnende Autobahnverkehr erzeugt die wohlige Sinnestäuschung einer entfernt donnernden Meeresbrandung.

Dagmar Schmidt ist Bildende Künstlerin, Vorsitzende des Bundesverbands Bildender Künstlerinnen und Künstler (BBK), Sprecherin des Deutschen Kunstrates und Vizepräsidentin des Deutschen Kulturrates

Blick auf die Provinz

Förderungen der Bundesländer für Bildende Kunst in ländlichen Räumen

SVEN SCHERZ-SCHADE

Mit Elisabeth Oertel telefoniert man besser über Festnetz. Ihr Handyempfang ist schlecht. Seit 2021 lebt die Künstlerin in Sorge-Settendorf, Ortsteil von Mohlsdorf-Teichwolframsdorf im Landkreis Greiz in Thüringen. Die Mutter von drei Kindern ist zuvor viel herumgekommen. Sie ist mit ihrer Künstlergruppe auf alten sowjetischen Motorrädern auf dem Landweg nach New York gefahren und hat 972 Pannen erlebt. Pannen, deren Reparaturen ihr Begegnungen mit vielen Leuten bescherten. Das prägte. »Es ist wichtig, auf Menschen zuzugehen«, sagt Elisabeth Oertel. Ansonsten verbleibe man in seiner Dunstblase und nehme die eigentlichen Realitäten nicht wahr. Im telefonischen Interview spricht sie reflektiert über sich und über den Sinn von staatlicher Förderung von Bildender Kunst auf dem Land. »Durch meine Reise habe ich gemerkt, dass es wichtig ist, an Orte zu gehen, wo nicht mehr so viel Diversität ist.« Aus dieser Überzeugung heraus – und einigen anderen Gründen – zog sie in die tiefe Provinz Thüringens. Oertel ist Bildhauerin.

Geht es nur noch darum, Kunst für Besucher von außen attraktiv zu machen, statt die Menschen vor Ort mit anspruchsvollen Projekten einzubeziehen?

Ihre Passion allerdings gilt der interaktiven Kunst- und Projektarbeit. Aktuell hat sie von der Kulturstiftung Thüringen ein Landesstipendium in Höhe von 10.000 Euro für das »Archiv der Probleme« erhalten. Mit Fragebögen zieht sie ins Feld und befragt Bewohner nach deren »Lieblingsproblemen«. Der Begriff irritiert, regt aber zum Nachdenken an. »Probleme haben auch etwas Positives«, sagt Oertel, »weil Probleme Menschen zusammenbringen.« Oertel geht es um das Gemeinschaftsstiftende. Eine »Soziale Plastik« im Sinne von Joseph Beuys. Ohne staatliche Förderung wäre das Projekt nicht möglich.

Die Kulturstiftung Thüringen hat zwar kein spezielles Förderprogramm für den ländlichen Raum, da der Freistaat ohnehin zu 90 Prozent aus nicht-urbanen Gebieten besteht. Stipendien und Projektförderungen gibt es für die Sparten Musik, Literatur, Darstellende und Bildende Kunst. 2025 wurden Unterstützungen im Volumen von rund 3,1 Millionen Euro beantragt, zur Verfügung stehen voraussichtlich aber nur noch 650.000. »Die meisten Anträge«, sagt Andrea Karle, Referentin und stellvertretende Vorständin der Kulturstiftung, »kommen aus der Thüringer Städtekette Erfurt, Weimar, Jena.« Gerade in der Bildenden Kunst seien Kulturaktive, die tatsächlich vor Ort in Kleinstädten und Dörfern wirken, selten. »Wir beobachten aber umgekehrt, dass es häufig Künstler aus der Stadt gibt, die sich mit ihren Projekten aufs Land begeben«, so Andrea Karle. Es werden Höfe renoviert, Künstlerresidenzen eröffnet. Doch nicht immer fühlen sich die dort Ansässigen angesprochen. Publikum reist von weiter her an, genießt ein »Programm« und fährt dann wieder zurück. Dabei sollte Kulturarbeit besser mit den Menschen vor Ort geschehen. »Genau das wird mittlerweile in den Auswahljürys diskutiert, wie sehr ein gefördertes Projekt die lokale

Bevölkerung einbindet«, sagt Karle. Wie kann Kunst auf dem Dorf nicht nur schöne Kulisse sein, sondern Teil des alltäglichen Lebens werden?

Solchen Fragen geht man auch in anderen Bundesländern nach. Sachsen unterstützt über sein Kulturraumgesetz in besonderer Weise. Die aus je zwei Landkreisen gebildeten Kulturräume haben ihre eigenen Fördermöglichkeiten. Lydia Hempel vom

dem Land ist das ein Vorteil«, ist Hempel überzeugt. Denn die sonstige Förderung der Kulturstiftung ist oft stark konzeptuell ausgerichtet. Für so etwas müsse in den ländlichen Räumen dann meist erst Verständnis geschaffen werden. Insofern ist der Kleinprojektfonds viel niederschwelliger.

Doch nicht alles läuft reibungslos: Seit der letzten Legislatur ist das Sächsische Ministerium unter Doppelspitze für

Bildende Kunst Bayern (BBK): »Städte wie Nürnberg oder München geben oft mehr, während kleinere Kommunen da kaum mithalten können.« Ein Beispiel ist das »Ausstellungsprogramm«, bei dem der Freistaat zur Hälfte fördert, während die restlichen 50 Prozent anderweitig aufgebracht werden müssen. Um das Ungleichgewicht abzumildern, setzt das Bundesland hingegen beim »Kulturfonds Bayern« bewusst auf den ländlichen Raum: Projekte in Nürnberg und München sind dort nur eingeschränkt förderfähig. In Bayern kämpft der BBK mit der Bürokratie klassischer Förderprogramme. Anträge müssen durch drei Instanzen

den ländlichen Raum belebt«, sagt Dillkofer. Künstlerinnen und Künstler können sich hierbei auf Residenzen in Gemeinden bewerben, die sich wiederum als Gastgeber für das Mobile Atelier erworben haben. Man entwickelt Vermittlungsprogramme, arbeitet zwei Monate lang mit den Menschen und schafft Begegnungen. Eine zweite Schiene des Programms nutzt Leerstände für künstlerische Interventionen.

Man entwickelt Vermittlungsprogramme, arbeitet zwei Monate lang mit den Menschen und schafft Begegnungen

Solche speziellen Förderprogramme für den ländlichen Raum gibt es in anderen Bundesländern kaum. Im Fall Mecklenburg-Vorpommern liegt das daran, dass es im Bundesland außer Rostock ohnehin nur Fläche gibt. In Niedersachsen wiederum, ebenfalls Flächenland, versucht man dennoch, die etwas abgelegenen Orte mitzudenken. Man unterstützt etwa landesweit 22 Kunstvereine, hat 2025 allein dafür insgesamt 900.000 Euro gegeben. Diese Vereine sind zentrale Orte für zeitgenössische Kunst und kulturelle Bildung, oft jenseits der Metropolen wie etwa der Kunstraum Tosterglope oder die Kunstvereine Jesteburg und Springhornhof in Neuenkirchen. Letzterer profitiert regelmäßig von der Förderung und bringt internationale Kunst in das 5.000-Einwohner-Dorf. Neben dem seit vielen Jahrzehnten gewachsenen Skulpturenpark gibt es den Dorladen »International Village Shop« der Gruppe Myvillages, die Kunst und ländliche Kultur vereint. Das Sortiment – von Pferdemilchseife bis Fufuschalen – spiegelt regionale Traditionen und globale Netzwerke wider. Beim Springhornhof begann alles 1966, als Wilhelm und Ruth Falazik ihre Bochumer Galerie aufgaben und nach Neuenkirchen zogen. Ein Entschluss ähnlich, wie ihn auch Elisabeth Oertel vor vier Jahren getroffen hat, als sie nach Sorge-Settendorf zog. Wobei: Oertel stammt ursprünglich auch von dort und hat den elterlichen Bauernhof umgestaltet in einer Mischung aus Wohnen, Atelier und Kulturtreff. Wenn ihr »Archiv der Probleme« abgeschlossen ist, wird es eine Ausstellung in Erfurt geben, und vor Ort wohl irgendwie auch. Denn die Provinz soll nicht vergessen werden!

Sven Scherz-Schade ist freier Kulturjournalist für Print, Hörfunk und Online, unter anderem für SWR Kultur und das INTHEGA Kultur-Journal

ZU DEN BILDERN

Farben, Pinsel, Leinwände, Spachtel – die Grundausstattung von Ateliers ist meist identisch, in der Stadt wie auf dem Land. Und doch gibt es Unterschiede, vor allem im Hinblick auf den Faktor Raum. Auf dem Land stehen Künstlerinnen und Künstlern oft größere Flächen zur Verfügung. Fertige und unfertige Arbeiten können nebeneinander statt übereinander gelagert werden, es bleibt Platz für Zwischenzustände, zum Ausprobieren, zum Durchatmen. Auch banalere Dinge wie abgestellte Fahrräder oder ausrangierte Möbel finden hier ihren Platz. Die gezeigten Bilder geben Einblicke in Ateliers im ländlichen Raum. Sie dokumentieren Orte, an denen Kunst entsteht – abseits der urbanen Zentren, mit viel Licht und oft mit direktem Zugang zur umgebenden Landschaft.



FOTO: PEXELS/ COTTONBRO

Landesverband Bildende Kunst Sachsen e. V. sitzt in drei ländlichen Kulturräumen in den Facharbeitsgruppen, in denen man sich für die Sparte Bildende Kunst die eingegangenen Anträge anguckt und entscheidet. »Das ist ein gutes Förderinstrument«, sagt sie. Die Verankerung vor Ort sei ein großes Plus. Weiteres Erfolgsmodell ist der Kleinprojektfonds der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen, der seit 2019 unkomplizierte und kurzfristige Förderung für Kulturprojekte in ländlichen Regionen bietet. Mit Summen zwischen 500 und 5.000 Euro können auch kleinere Vorhaben realisiert werden, ohne Eigenmittel oder Drittfinanzierung. »Gerade für Akteure auf

Wissenschaft, Forschung, Hochschule, Kultur und Tourismus zuständig, und Staatsministerin Barbara Klepsch, verantwortlich für Kultur und Tourismus, setzt durchaus tourismusfreundliche Akzente, was in der Kunstszene auf Skepsis stößt. Hempel mahnt: »Wir müssen dem Publikum auch etwas zutrauen. Für Kunstvermittlung in der Fläche muss mehr getan werden!« Die Sorge: Geht es bald nur noch darum, Kunst für Besucher von außen attraktiv zu machen, statt die Menschen vor Ort mit anspruchsvollen Projekten einzubeziehen?

Wenn Förderprogramme Drittmittel verlangen, sind Metropolen im Vorteil, beobachtet Katrin Dillkofer, Geschäftsführerin des Berufsverbandes

– Antragsteller, BBK und Ministerium – geprüft werden, und nach der Umsetzung folgt ein ebenso aufwendiger Verwendungsnachweis. Eine kreative Lösung entwickelte der BBK gemeinsam mit dem Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst mit dem Programm »Verbindungslinien«, das Künstler nicht über Einzelanträge fördert, sondern künstlerische Projekte direkt und unkompliziert beauftragt. Das Programm geht ins dritte Jahr, und die Jury achtet bei ihrer Entscheidung auf künstlerische Qualität und ausgewogene regionale Verteilung, auch wenn die Hälfte der Anträge weiterhin aus München kommt. »Vorzeigeprojekt aus Bayern ist das »Mobile Atelier«, das gezielt



FOTO: ISTOCK/ MINDFUL MEDIA

Synergien sind ausbaubar

Die Rolle von Tourismus in ländlichen Räumen für Kultur und die Bildende Kunst

KATJA DREWS

Ländliche Regionen Deutschlands bergen kulturelle Schätze, wobei die Bildende Kunst insbesondere im Kulturtourismus eine markante, bislang aber noch nicht intensiv betrachtete Rolle spielt. Ausstellungen erzielen immerhin hinter den historischen Stätten die höchsten Besuchszahlen der Kultursparten im touristischen Kontext. Zugleich wird der Inlandsurlaub von vielen Deutschen weiterhin bevorzugt. Kunst belebt – etwa in Besuchsorten wie Worpswede – das kulturelle Erbe. In »partizipativen Destinationen« und durch Kreativtourismus wird Kunst zum Bindeglied zwischen Touristen und Einheimischen, fördert Community Building und schafft »authentische« Kunsterlebnisse. Es lohnt also zu betrachten, was die Synergie zwischen Kultur, aber auch zwischen künstlerisch Schaffenden und Tourismusakteuren bestärken kann.

Tourismus als Treiber für Kunst in ländlichen Räumen

Neben dem generellen Versprechen, Publikum zur Kultur zu bringen und diese, wo sie in ländlichen Räumen vulnürabel wird, erhalten zu helfen, steigert Tourismus auch die Sichtbarkeit der Bildenden Kunst in diesen Regionen. Touristisch ausstrahlende Kulturprogramme wie die Kulturelle Landpartie im Wendland oder Künstlerkolonien – etwa am Schwielowsee – fördern Kultur als lokales Kennzeichen und erzeugen durch sie ein positives Außen-Image. Integrative Entwicklungskonzepte von Tourismus und Kultur können die Synergie zwischen beiden Bereichen fördern. Sinn macht das, denn Touristen suchen »authentische« Erlebnisse, die in ländlichen Kunst-Settings besonders gut erfahrbar werden. Künstler und Künstlerinnen bieten durch ihre Ausstellungen und ihre oft auf speziellen Kunstpfaden erkundbaren Galerien, Künstlerresidenzen und Workshops touristisch relevante

Anknüpfungspunkte. Ein hoher Besucherdruck kann aber auch die künstlerische Unabhängigkeit gefährden und – nicht nur im Ferntourismus – Kunst kommerzialisieren oder kulturelle Traditionen einfrieren. Darum haben Bürgerbeteiligung, Kulturelle Bildung und Teilhaborientierung auch im ländlichen Kunsttourismus eine wichtige Ankerfunktion. Einheimische können selbst als Kunstschaffende, Vermittelnde und Betreibende von ehrenamtlichen Kultureinrichtungen und -initiativen zu touristischen Mitakteuren werden. Zugleich entstehen durch sie Orte des Austauschs, die die regionale Verbundenheit stärken. Von persönlichen Empfehlungen hängen zudem die empirisch höchsten touristischen Folgebesuche zu Kunstangeboten in ländlichen Räumen ab. Immerhin: Laut Deutschem Tourismusverband empfinden 38 Prozent der Einheimischen Tourismus als kulturförderlich. Das setzt voraus, dass touristische PR die lokale Kultur in Wert setzt, sie publik und zugänglich macht. Der Regelfall ist dies eher nicht. Hierfür sind integrative Entwicklungsprozesse von Nöten und Rahmenbedingungen – wie Öffnungszeiten und Erreichbarkeit – müssen dies auch zulassen.

Die Anziehungskraft von Kunst und Kultur im Tourismus

Kulturelle Veranstaltungen und Besuchsorte stärken anders herum aber auch die touristische Anziehungskraft einer Region. Das veranschaulicht etwa das Künstlerdorf Schöppingen. Der Fokus auf Kreativtourismus, wie im Erzgebirge erkennbar, intensiviert zudem die Bindung von Gästen. Häufig knüpfen sich die künstlerischen Angebote an historische Stätten und sorgen dort für wiederkehrende Besuchsanlässe. Es gibt aber auch Inkongruenzen beider Felder auf dem Weg zur Inwertsetzung regionaler Kunst, asynchrone Erfordernisse oder fehlende Anlässe gemeinsamer Planung. Förderprogramme können hier punktuell Impulse setzen. Große Vorbilder im internationalen Radius zeigen, dass Bildende Kunst ländliche Regionen in innovative Art Places verwandeln kann. Das Lofoten International Art Festival in Finnland oder die Setouchi Triennale

in Japan veranschaulichen, wie im internationalen Radius Strahlkraft aufgebaut wird. In Deutschland scheint der Weg zu gemeinsamer PR und Marketing zwischen touristischen Managementstrategien mit Kunst und deren regionaler Entwicklung noch herausforderungsreich. Sicher nicht alleinige Lösung, aber doch vielversprechend erscheinen aktuell die Möglichkeiten zur Vernetzung von Datenplattformen durch Open Data – auch für Kultur und Tourismus in ländlichen Destinationen.

Auf dem Weg zu innovativen Kollaborationen im kulturtouristischen Sektor

Kulturtouristische Projekte, die auf der Basis von cross-sektoralen Initiativen betrieben werden und netzwerklich agieren, erzielen besonders nachhaltig Aufmerksamkeit. Als Beispiel kann die Initiative frauenORTE – auf den Spuren bedeutender Frauen – verschiedener Bundesländer angeführt werden. Solche Initiativen ermöglichen die direkte Involvierung sowohl von Kunst- und Kulturschaffenden als auch Tourismuspartnern und anderen politischen und gesellschaftlichen Akteuren.

Wie die Integration von Kunst und Tourismus anhaltend produktiv sein kann, zeigt in Ansätzen das Besuchsangebot auf der Schwäbischen Alb: Potenziale bieten Kunstprojekte, die Freiraum für Künstler geben und Gäste aktiv einbinden. Für Tourismus- wie Kulturmanagement stellt die gelingende Zusammenarbeit in ländlichen Räumen weiterhin ein bearbeitungswürdiges Thema dar. Künstlerische Tourismusentwicklung und Verankerung von kultureller Bildung und Teilhabeorientierung in der Tourismusförderung – das wären interessante kollaborative Perspektiven kulturtouristischer Governance. Ein Effekt könnte sein, neue Images von Ländlichkeit künstlerisch zu erschaffen und erlebbar zu machen.

Katja Drews ist Projektreferentin an der Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel und Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der HAWK, Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim, Holzminden, Göttingen

Fruchtbare Allianzen

Kunst und Kirche auf dem Land

HANNES LANGBEIN

Kunst und Kirche auf dem Land: Das ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Denn in jeder noch so kleinen Dorfkirche, und sei sie noch so schlicht, gibt es künstlerische Gestaltungen: Kirchenfenster, Altarbilder, Orgelprospekte, Brüstungsmalereien, Taufengel, Vasa Sacra, Totenkronen, um nur einige zu nennen. Zeitgenössische Kunst ist dagegen seltener anzutreffen – und ist doch auf dem Vormarsch: Nicht nur, weil es kunstsinnige Pfarrerinnen und Pfarrer gibt, die in Künstlerinnen und Künstlern gleichgesinnte Partner und kritische Gegenüber sehen. Angesichts sinkender Kirchenmitgliederzahlen wird auch über alternative Nutzungen von Kirchengebäuden nachgedacht – und dabei werden Kirchen als Kunsträume in den Blick genommen. Darüber hinaus werden landauf landab Dorfkirchen saniert und mit fast jeder staatlich geförderten Sanierungsmaßnahme verbindet sich die Frage nach »Kunst am Bau«.

Kunst am Bau

Hier entsteht Bleibendes: Zeitgenössische Interpretationen des Kirchenraums, die – in der Regel nach von der Landeskirche begleiteten Wettbewerbsverfahren – der Raumausstattung etwas hinzufügen. Im vergangenen Jahr z. B. in Pritzwalk in der Prignitz, wo die Leipziger Künstlerin Dana Meyer ein neues Südfenster gestaltete. Die Gemeinde hatte sich dafür entschieden, ein nach Kriegszerstörung zugemauertes Fenster zum Markt der Stadt hin wieder zu öffnen – und dabei künstlerisch an die Zerstörungsgeschichte der Kirche und der Stadt zu erinnern. Ebenfalls in der Prignitz, in Bad Wilsnack, hatte schon vor einigen Jahren die Berliner Künstlerin Leiko Ikemura die Fenster der Sakristei und der »Wunderblutkapelle« der ehemaligen Wallfahrtskirche gestaltet und damit dem vorreformatorischen Hostienwunder von Bad Wilsnack ein künstlerisches Denkmal gesetzt. Auch Altäre entstehen neu: Etwa in Altkünkendorf am Rande des Weltnaturerbes Grumsiner Buchenwald, wo die Münchner Künstlerin Sabine Straub unter dem Leitwort »Die Schöpfung bewahren« einen die eisezeitliche Schichtung der Gegend aufnehmenden Altar aus Stampflehm schuf.

Kunst auf Zeit

Zugleich werden Kirchen temporär als Kunsträume genutzt. Bereits wenige Jahre nach dem Mauerfall begann der Kunstverein »Kirche am Weg e. V.« unter dem ehemaligen Leiter des Berliner Kunstdienstes der Evangelischen Kirche Heinz Hoffmann im Brandenburgischen Dannenwalde zwischen Gransee und Fürstenberg seine Arbeit: Wechselnde Ausstellungen zeitgenössischer Künstlerinnen und Künstler im Kirchenraum – seit einem Jahr unter der Leitung von Albrecht Henkys, ehemaliger Kurator des Berliner Stadtmuseums. Nicht weit entfernt in Wandlitz veranstaltet der Restaurator Thomas Schubert alle drei Jahre eine Skulpturenausstellung rund um die Dorfkirche von Wandlitz – im Sommer beginnt die neue Saison. Die Stiftung St. Matthäus, Kulturstiftung der Landeskirche, veranstaltet alle zwei Jahre an wechselnden Orten in Brandenburg Kunst-Residenzen: Über zwei Monate

leben, forschen und arbeiten junge Künstlerinnen und Künstler in einer Kirchengemeinde und präsentieren ein künstlerisches Projekt im Rahmen von Themenjahren: »Diesseits von Eden. Künstlerische Erkundungen in Brandenburger Pfarrgärten« in Altfriedland, Saxdorf und Grüntal oder »Wanderer zwischen den Welten. Künstlerische Erkundungen im Einwanderungsland Brandenburg« in Dissen, Groß Ziethen und Kloster Lehnin – künstlerische Forschungsprojekte, die nicht als Fremdkörper einfliegen, sondern im Dialog mit den lokalen Verhältnissen entstehen.

Kunst auf Dauer

Wie nachhaltig sich künstlerische Projekte auf dem Land mit der kirchlichen Arbeit verbinden, hängt wie überall an engagierten Personen, denen der Dialog von zeitgenössischer Kunst und Kirche etwas bedeutet. Wenn Kunst auf Dauer eine Rolle spielen soll, braucht es über die Personen hinaus Strukturen: Meist sind es Vereine, die parallel zu den kirchlichen Organisationsformen existieren, was die Zusammenarbeit mit Künstlerinnen und Künstlern vereinfachen, aber auch zu Konflikten mit den kirchlichen Strukturen führen kann.

Unlängst hat der Berliner Superintendent Johannes Krug im Berliner Tagesspiegel eine kooperative Kirche vorgeschlagen, eine, die sich stärker als bisher in ihren Leitungsstrukturen mit anderen Bereichen kirchlicher Arbeit – etwa Diakonie und Schule – verzahnt: Gemeinde, Diakonie und

In jeder noch so kleinen Dorfkirche, und sei sie noch so schlicht, gibt es künstlerische Gestaltungen

Schule müssen im Sinne des einen »Leib Christi« zusammengedacht und auch in den Leitungsstrukturen abgebildet werden. Dieser Impuls ließe sich mit Blick auf ein gelingendes Verhältnis von Kunst und Kirche weiterdenken, indem auch Künstlerinnen und Künstler in kirchlichen Leitungsgremien mitgedacht werden.

Das entspräche auch der Stoßrichtung des sogenannten »Kirchenmanifestes« – jene vor allem von Denkmalschützerinnen und Denkmalschützern ausgehende Initiative, Kirchengebäude in zivilgesellschaftlicher Verantwortung zu denken, um sie – angesichts sinkender Kirchenmitgliederzahlen – als identitätsstiftende Orte mithilfe einer breiten zivilgesellschaftlichen Allianz zu erhalten und zu beleben. Eine solche Allianz würde als künstlerisch-kirchliche Allianz auch der Kunst in Kirchen zugutekommen. Kirchen auf dem Land könnten in dieser Hinsicht Vorreiterinnen werden.

Pfarrer Hannes Langbein ist Kunstbeauftragter der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO). Als Direktor der Stiftung St. Matthäus, Kulturstiftung der EKBO, kuratiert er Kunstausstellungen in der St. Matthäus-Kirche im Kulturforum Berlin und im ganzen Gebiet der Landeskirche

Treffpunkt Heimatmuseum

Kristallisationspunkte der kulturellen Entwicklung auf dem Land

MATTHIAS WEMHOFF

Was haben der Kultur Treff auf der Hallig Hooge ganz im Norden, das Pfahlbaumuseum in Unteruhldingen am Bodensee, der Römische Vicus Wareswald in Tholey im Saarland oder das Konrad-Wachsmann-Haus in Niesky in Sachsen gemeinsam? Sie alle sind im Rahmen des »Soforthilfeprogramms Heimatmuseen« gefördert worden. Dieses Programm hat die Beauftragte für Kultur und Medien

die Reparaturarbeiten an den Holzoberflächen der Fassade und am Gebäudesockel. Diese vier Beispiele zeigen schon, dass die Maßnahmen unterschiedlicher nicht sein könnten. Die Förderung wurde unmittelbar für die Erhaltung von Gebäuden und Außenbereichen, für Sicherungsmaßnahmen, für die Modernisierung von Empfangstresen und Kassensystemen, den Einbau von Feuermeldeanlagen (so auf dem Feuerschiff Borkumriff in Borkum), Verbesserung der Zugänglichkeit für mobilitätseingeschränkte Personen

Unterschied in der Verteilung der Museumstypen zwischen Stadt und Land ist eindrucksvoll. Nach den Kategorien des Instituts für Museumsforschung gehören mehr als die Hälfte der 4.000 Museen auf dem Land zur Gruppe der Orts- und Regionalgeschichte, wozu unter dem Begriff der europäischen Ethnologie auch die Volkskunde gezählt wird. Dazu kommen noch 249 archäologisch oder historisch ausgerichtete Einrichtungen sowie 451 naturwissenschaftliche oder technische Museen. Diese hohe Zahl ist nicht

Schon diese wenigen Beispiele zeigen, dass die Museumslandschaft auf dem Land sich erheblich von der in Großstädten unterscheidet

können auch zu Orten werden, die neben der Funktion als Treffpunkt auch Ausgangspunkte für eine künstlerische Betätigung und Entfaltung bilden; der Vielfalt von Aktivitäten sind kaum Grenzen gesetzt. Es gibt kaum etwas Spannenderes als mit der Vielfalt der Menschen, die diese Stätten mit Leben erfüllen, zusammenzuarbeiten. Es ist anders als bei den professionell geführten Museen in der Stadt. Das Team des DVA kann von unterschiedlichsten Begegnungen berichten, von dem Einzelkämpfer, der seit Jahren gegen den



FOTO: ISTOCK/SIMONSKAFAR

erstmalig 2020 mit Mitteln des Bundesprogramms Ländliche Entwicklung (BULE) aufgelegt. Weitere Förderungen folgten bis Ende 2024. Dahinter stand die Erkenntnis, dass eine Stärkung der ländlichen Räume auch mit einer Stärkung von Kultureinrichtungen einhergehen sollte. Der Deutsche Verband für Archäologie (DVA), der Dachverband der archäologischen Vereine und Verbände in der Bundesrepublik Deutschland, hatte dazu bereits 2019 eine Bedarfsermittlung gestartet und konnte schon nach wenigen Wochen in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Museumsbund einen sehr hohen Förderbedarf nachweisen. Die Recherche richtete sich an regionale Museen, Freilichtmuseen, archäologische Parks und Träger von Bodendenkmalstätten. Weitere Programme im Bereich der ländlichen Kultur entwickelten der Deutsche Bibliotheksverband und der Bundesverband Soziokultur. Die Definition des ländlichen Raumes erfolgte durch ein einfaches Kriterium. Der Antrag musste aus einer Gemeinde mit maximal 20.000 Einwohnern kommen. Beantragt werden konnten bis zu 25.000 Euro für Modernisierungsmaßnahmen und programmbegleitende Investitionen, wobei ein Eigenanteil von 25 Prozent zu erbringen war. Was ist gefördert worden? Bleiben wir bei den eingangs genannten Beispielen aus allen Himmelsrichtungen: In Hallig Hooge die Anschaffung einer Drohne, um über die archäologischen Bodenfunde im Wattenmeer besser informieren zu können, im Pfahlbaumuseum in Unteruhldingen der Aufbau einer Outdoorausstellung, im Römischen Vicus Wareswald die Erstellung von Informationstafeln über die Ausgrabung und in Niesky

oder direkt zur Anschaffung von Vitrinen und Ausstellungsbedarfen verwendet. Die Nöte in den kleinen ländlichen Museen sind vielfältig und unterschiedlich. Oft sind wenige 1.000 Euro in der Lage, die größten Missstände abzustellen und einer Einrichtung wieder eine Perspektive zu geben. So wurde in der Ilser Webstube in Petershagen die Anschaffung von Insektenschutzgittern zum Schutz der Textilien vor Mottenbefall gefördert; dafür wurden 1.293 Euro benötigt, die historische Ölmühle Wern im Saarland benötigte 6.750 Euro für die dringend notwendige Reparatur des Dachs und die Instandsetzung von schwer zugänglichen Maschinenteilen. Bei diesen gering wirkenden Förderungen muss aber auch bedacht werden, dass der Eigenanteil von 25 Prozent in der Regel von den die Einrichtung betreibenden Vereinen aufgebracht werden muss und dass auch kleine Beträge schon eine Herausforderung darstellen. Die meisten Förderungen lagen jedoch zwischen 20.000 und 25.000 Euro und führten zu substantiellen Verbesserungen. Mit dem Bundesprogramm konnten auch vielfach Kommunen bewegt werden, den verbleibenden Eigenanteil mitzufinanzieren. Schon diese wenigen Beispiele der von 2020 bis 2024 geförderten Projekte zeigen, dass die Museumslandschaft auf dem Land sich erheblich von der in Großstädten unterscheidet. Von den 6.525 Museen, die 2019 in den 13 Flächenstaaten gezählt wurden, lagen drei von fünf in Gemeinden mit weniger als 20.000 Einwohnern. Die Statistiken des Instituts für Museumsforschung in Berlin zeigen, dass knapp die Hälfte der Bevölkerung der Bundesrepublik in diesen ländlichen Gemeinden lebt und Zugang zu 4.000 Museen hat. Der

überraschend, unter den Anträgen fanden sich sehr viele Antragsteller, die Mühlen betreuten. Aber auch Schmieden oder Hammerwerke gehören zu Zeugnissen der technischen Geschichte, die vor Ort erhalten und gepflegt werden. Einer der größten Unterschiede zwischen Stadt und Land liegt sicher in der Zahl der Kunstmuseen. Deren Anteil ist in der Stadt fast doppelt so hoch wie auf dem Land. Das »Heimatmuseum« ist demnach ein ganz besonderer Kristallisationspunkt von kultureller Aktivität, der so vor allem auf dem Land zu finden ist. Es ist, wie Kathrin Grotz in der Verbandszeitschrift Blickpunkt Archäologie ausführte, eine ganz spezifische, auf den deutschen Sprachraum begrenzte Museumsgattung. Heimatmuseen dienen als spezifische Orte der Verhandlung von Heimatgeschichte, in denen Wissen über Orts- und Regionalgeschichte, Sprache und Gepflogenheiten des unmittelbaren Lebensumfeldes und der früheren Bewohner gesammelt, bewahrt und vermittelt wird. Wenn es bei der Förderung von ländlichen Räumen darum geht, diese zu lebenswerten Orten zu machen, an denen regionales Profil sichtbar und geschärft wird, dann kommt den Heimatmuseen und den kulturgeschichtlichen und kirchlichen Orten neben den Naturräumen eine besondere Bedeutung zu. Sie bewahren und vermitteln Wissen, das den Ort einzigartig und unterscheidbar macht. Sie werden zu Ausgangspunkten, an denen sich Engagement bündelt, im besten Falle über alle Grenzen von Herkunft und gesellschaftlicher Zugehörigkeit hinweg. Sie werden zu Orten, an denen Identifikation und damit das Gefühl von Zugehörigkeit wachsen kann. Sie

Verfall eines Denkmals ankämpft, von den jungen Menschen, die begeistert die archäologischen Zeugnisse erschließen, von den alten langjährigen Betreuerinnen und Betreuern eines Heimathauses, die erstmals einen Antrag stellen und bisher nicht digital gearbeitet haben, von den Zugezogenen, die sich vom Reiz eines scheinbar seit Jahrzehnten vor sich hinschlummernden Technikdenkmals faszinieren lassen und von den Menschen aus allen Generationen, die mit viel Experimentierfreude alte Kulturtechniken zu neuem Leben erwecken. Fast 600 Anträge konnten in den Jahren zwischen 2020 und 2024 bewilligt und in enger Zusammenarbeit mit den Antragstellern auch formgerecht umgesetzt werden. Dafür konnten im Amt der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien aus dem Bundesprogramm für Ländliche Entwicklung 11 Millionen Euro bereitgestellt werden. Die Zahl der Anträge war viel höher, und die Antragsportale mussten in der Regel schon bald wieder geschlossen werden. Die ländlichen Räume haben als Lebensort für nahezu die Hälfte der Bundesbevölkerung eine enorme Bedeutung. Selbstorganisierte, individuell an die Bedürfnisse und Möglichkeiten vor Ort angepasste Kulturstätten sind dort sehr wichtig. Mit einer im Verhältnis zu anderen Kulturprojekten in Großstädten sehr geringen Fördersumme kann hier eine große und nachhaltige Wirkung entfaltet werden. Matthias Wemhoff ist Mittelalterarchäologe und Direktor des Museums für Vor- und Frühgeschichte der Staatlichen Museen zu Berlin – Stiftung Preussischer Kulturbesitz sowie Landesarchäologe des Bundeslandes Berlin

Gute Kunst – nicht nur für Fuchs und Hase

Galerien auf dem Land sind Ausnahmeerscheinungen

BIRGIT MARIA STURM

Leute, die zu diesem Ort kommen, bringen Zeit mit – das ist für mich das zentrale Moment.« Das sagt Emmanuel von Walderdorff, der 2015 ein ehemals landwirtschaftlich betriebenes, von einer Parkanlage umgebenes Hofgut zwischen Köln und Frankfurt zu einer Galerie transformiert hat. Zuvor arbeitete der Galerist 14 Jahre im Rheinland, einem Hotspot der deutschen Kunstszene. In seiner Kölner Zeit überwog die Idee einer coolen Galerie nach dem Vorbild renommierter Kollegen. Irgendwann stellte sich die Frage, warum er es machen sollte wie alle anderen. White Cube, volle Vernissagen und Flaute danach, viel Hektik und keine Muße, sich wirklich mit den Künstlern zu beschäftigen? Er gestaltete eine Traktorwerkstatt und eine Backsteinscheune zu Showrooms um, mit allem, was an Ausstellungs- und Lichttechnik dazugehört. Massives, tragendes Holzgebälk und bleigefasste Fenster – alles wurde sorgsam restauriert.

Das Dorf Molsberg im Westerwald – Walderdorffs Familie ist dort seit langer Zeit ansässig – ist nicht nur von Wald und Wiesen, sondern auch von einer kulturwirtschaftlichen Besonderheit geprägt: Hier lagerten die größten Tonvorkommen Europas. Keine Ortschaft im sogenannten Kannenbäckerland, in dem seit dem 16. Jahrhundert nicht mindestens eine Töpferei robustes Steinzeug herstellte und weit über die Region hinaus verkaufte. Ein Keramikmuseum pflegt die Erinnerung an die einstige ländliche Industrie und präsentiert auch zeitgenössische, freie Keramik. In Höhr-Grenzhausen, keine 20 Minuten von Walderdorffs Galeriehof entfernt, lockt diese Sammlung Besucher ebenso an wie (kunst-)historisch bedeutende, vom Zweiten Weltkrieg verschont gebliebene Orte, Bad Ems oder Limburg mit seinem berühmten Dom.

Ein Kulturunternehmer auf dem flachen Land steht vor der Herausforderung, sein Publikum an sich zu binden.

Emmanuel von Walderdorff hatte schon in seiner Kölner Zeit ein Netzwerk aus Künstlern, Kuratoren und Sammlern aufgebaut. Würden sie wegen zwei oder drei Ausstellungen im Jahr regelmäßig anreisen? An einen schönen, aber abgelegenen und nur mit dem Auto erreichbaren Ort?

Walderdorffs Arbeit an der Peripherie hat eine ganz eigene Dynamik entwickelt und steht einer städtischen Galerie in nichts nach. Er sieht seine Mission nicht nur in der Vermittlung von Bildender Kunst im ländlichen Raum, er will Menschen auch zusammenbringen. Deshalb gehört zu seinen Ausstellungen oftmals ein Begleitprogramm – und großzügige Bewirtung, versteht sich. Geboten werden Konzerte mit zeitgenössischer Musik, Workshops für Kinder, Vorträge, Führungen über Streuobstwiesen und Wildtierbeobachtungen auf dem Hochsitz.

Das alles bringt Walderdorffs persönliche Verwurzelung in der Region zum Ausdruck. Mit seinen Kunstprojekten will er aktiv das Bewusstsein über die Auswirkungen des Klimawandels auf die Natur vor Ort schärfen. Dafür konzipierte er eine ganze Serie an Ausstellungen zur Biodiversität und lädt gezielt Künstler ein, für die Natur nicht bloß ein Motiv, sondern ein wirkliches Anliegen ist. Etwa für den Bildhauer Frank Herzog, der im Rahmen eines vom rheinland-pfälzischen

Galerien sind urbane Gewächse. In der Stadt zentriert sich das kulturelle Leben, hier gibt es Museen, Kunstvereine und Akademien, hier leben junge Künstler

Umweltministerium geförderten Projekts gegen den Verfall uralter Obstbäume anarbeitet – was in seiner Ausstellung »Restholzveredelung« künstlerische Gestalt annahm. Der Galerist

überlässt seine Scheune auch mal einem Techno-DJ. Der Ökologe Dominik Eulberg transformiert Vogelstimmen in elektronische Musik und begeistert mit seinen Konzerten vor allem junge Besucher, die er anschließend zu einer nächtlichen Fledermausführung einlädt.

Walderdorff arbeitet auch mit externen Partnern. Einmal im Jahr organisiert er in einem stillgelegten Sägewerk bei Altmünster am Traunsee eine Ausstellung im Rahmen der Salzkammergut Festwochen Gmunden. Und ja, es zieht ihn immer wieder einmal in die Stadt. Für Pop-up-Ausstellungen in Wien, Hamburg oder München greift er auf sein Netzwerk zurück und befördert auch auf diesem Wege Interesse an seiner Molsberger Kunst- und Naturwelt: »Jetzt ist es genau so, wie es zu mir passt.«

Galerien sind urbane Gewächse. In der Stadt zentriert sich das kulturelle Leben, hier gibt es Museen, Kunstvereine und Akademien, hier leben die jungen Künstler. Emmanuel von Walderdorff gehört wie das folgende Beispiel zu den extrem wenigen Ausnahmen, die aus dem ländlichen Raum heraus agieren. Beiden gemeinsam ist: Es gab ein städtisches Vorleben, ohne das die heutige Form nicht denkbar wäre. Eine junge Galerie, die im Dorf anfängt und dort auch bleibt, ist uns nicht bekannt (wenn doch, bitte melden!).

Auch bei Markus Döbele begann alles in der Stadt. Von dort nahm der Sohn einer Kunsthändlerfamilie vor allem die Erfahrung mit, dass Erreichbarkeit das A und O ist. Kurz vor der Jahrtausendwende erwarb er mit seiner Frau einen Bauernhof aus der Mitte des 19. Jahrhunderts in Effeldorf nahe Würzburg und gründete dort eine Galerie. Der Ort liegt unweit des Biebelrieder Kreuzes, einem zentralen Verkehrsknotenpunkt in Deutschland. So ist seine Galerie für Besucher gut zu erreichen; umgekehrt schweift er von hier in alle Landesteile aus, um den Kontakt zu Künstlern und Sammlern zu pflegen.

Seine Eltern, Hedwig und Johannes Döbele, begeben in diesem Jahr ihr 50-jähriges Galeriejubiläum. Als Händler der klassischen Moderne gehörten sie zu den Pionieren der Vermittlung

ostdeutscher Künstler. Seit Anfang der 1980er Jahre – lange vor dem Fall der Mauer – reiste Hedwig Döbele regelmäßig in den Osten, um Künstlerinnen und Künstler zu treffen und deren Arbeiten im Westen auszustellen. Ihr riesiges Archiv, ein Fundus der deutsch-deutschen Kulturbeziehungen, wurde von der Sächsischen Landesbibliothek vor ein paar Jahren als Vorlass dankbar angenommen.

Sohn Markus ist also mit Kunst und Künstlern aufgewachsen, studierte Kunstgeschichte und stieg 1995 in die Stuttgarter Galerie seiner Eltern ein. Keine drei Jahre später macht er sich selbständig, denn er wollte mit Künstlern seiner eigenen Generation arbeiten. Wohlweislich behielt er einige Klassiker im Programm – vor allem Max Ackermann, den großen Star der absoluten Malerei in der Kunst der Nachkriegszeit. Dieser Künstler war auch Dreh- und Angelpunkt der Dissertation von Markus Döbele.

Anders als sein Kollege Walderdorff musste sich Döbele als Zugezogener die Akzeptanz im Dorf erst einmal erarbeiten. Als sich herumsprach, dass in dem einige Jahrzehnte als Gärtnerei betriebenen Hof bald zeitgenössische Kunst präsentiert werden sollte, war die Skepsis zunächst groß. Doch als sich der Kunsthistoriker in blauer Montur für alle sichtbar auf dem Gelände zu schaffen machte, umgrub und aushob, alte Rosenstöcke reanimierte und mit der Zeit ein Paradies mit 100 Rosensorten entstand, waren die 400 Effeldorfer schwer beeindruckt. Stolz erwähnt die Gemeindebroschüre, dass ihr »kleiner Ort auf der Landkarte des bundesweiten Kunstmarktes mit gesprächsfreudigen Galeristen punktet, die das kulturelle Leben der Region bereichern«.

Und so erscheinen nicht nur Sammler, sondern auch die Dorfbewohner zum offenen Galerisonntag und erst recht zum großen jährlichen Sommerfest. Das fränkische Weinland bietet allerhand Köstlichkeiten, und das Ehepaar Döbele versteht sich auch als Gastgeber seiner Community inmitten des fantastischen Skulpturenparks, zu dem sich ihr Rosengarten unterdessen ausgeweitet hat. Darin stehen die famosen

Objekte aus verknäueltem Baustahl von Angelika Summa, Eisenskulpturen von Clemens Hutter oder die Archetypen von Bernhard Müller-Feyen.

»Es ist immer ein langer Prozess, bis sich ein Kunstwerk verkauft«, sagt Markus Döbele. Er hat zwar allerhand Kontakte zu regionalen Institutionen, aber Museen sind wegen der geringen Ankaufsetats als Kunden schon lange entfallen. Die meisten Umsätze erzielt er mit privaten Kunstsammlern und Unternehmen im wohlhabenden Baden-Württemberg. Eine noch größere Rolle als die Teilnahme an Kunstmessen spielt für den technikaffinen Galeristen die Präsenz auf Social Media und der Verkauf über Kunstmarkt-Plattformen.

»Museen, Kinos, Bibliotheken oder Galerien gehören auch in den ländlichen Raum.« Dieser Satz steht im Vertrag der künftigen Regierungskoalition

2005 eröffnete Markus Döbele eine Dependance in der legendären Berliner Auguststraße, gab das Projekt nach sieben Jahren Investition und Pendelei aber wieder auf. Warum einer unter vielen sein, wenn man einen großen Radius konkurrenzlos in der Provinz erfolgreich bespielen kann? Hin und wieder lockt die Stadt: Frankfurt, Berlin, Venedig – aber nicht nur wegen der Kunst, sondern wegen der Marathonläufe, an denen der mobile Galerist und Sportsfreund regelmäßig teilnimmt.

Fazit: Zur privatwirtschaftlichen Kulturarbeit auf dem Dorf gehören erhebliche Investitionen in den Substanzerhalt von Gebäuden, Verbundenheit mit Land und Leuten, Gemeinsinn und Gestaltungswille, Mobilität und überregionale Aktivitäten, eine kulturelle Vorprägung der Region und eine gute Infrastruktur. »Museen, Kinos, Bibliotheken oder Galerien gehören auch in den ländlichen Raum.« Dieser Satz steht im Vertrag der künftigen Regierungskoalition – aber leider kein Wort darüber, wie der Bund derlei befördern wird.

Birgit Maria Sturm ist Geschäftsführerin des Bundesverbandes Deutscher Galerien



FOTO: ISTOCK/SIMONKR

»Ganz schön viel Kunst in MeckPomm!«

Der Kunstverein Art7 in Greifswald

Ekkehard Brunstein

Greifswald, die 775-jährige altehrwürdige Universitäts- und Hansestadt, ist von jeher ein Ort der Kultur und Kunst. Dies wirkt sich auch auf den ländlichen Raum im Nordosten Deutschlands von Rügen bis zur Insel Usedom aus. Das Pommersche Landesmuseum, das Theater Vorpommern, das Festival Nordischer Klang, der Dom mit der jährlichen Bachwoche, mehrere Galerien und viele Chöre seien nur exemplarisch erwähnt. Und dann gibt es da noch den Art7 Kunstverein Greifswald/Vorpommern e. V.! Ursprünglich war er 1990 von sieben Künstlerinnen und Künstlern gegründet worden, als Antwort auf die neuen Herausforderungen, die sich nach der Wende auch im Kultur- und Kunstbereich ergeben hatten. Also wird in diesem Jahr das 35. Gründungsjubiläum gefeiert.

Es blieb nicht bei den sieben Künstlern; schnell öffnete sich der Verein auch für Freunde der Kunst, so dass er heute mehr als 50 Mitglieder zählt.

Aus der Vereinssatzung zitiert: Er fördert in der Universitäts- und Hansestadt Greifswald und im vorpommerschen Raum durch seine Aktivitäten Kunst und Kultur und fühlt sich Bildung und Wissenschaft verpflichtet.

In vielfältiger Weise hat der Kunstverein Art7 in den letzten 35 Jahren das Kulturleben in Greifswald und Vorpommern mitgeprägt. Hervorzuheben ist das Engagement für kulturelle Events, die ihre Tradition schon in der DDR begründeten. Art7 ist seit der Wende Mitveranstalter der Eldenaer Jazz Evenings, die in diesem Jahr zum 44. Male in der von vielen Caspar-David-Friedrich-Bildern bekannten Greifswalder Klosterruine immer am ersten Juliwochenende

stattfinden. Wen konnte man da alles hören und sehen! Um nur einige zu nennen: Albert Mangelsdorff, Charlie Mariano, Abdullah Ibrahim, das Zentral Quartett und viele andere. Treuester Begleiter ist die NDR-Bigband mit regelmäßigen Aufzeichnungen bei dieser Sommerveranstaltung.

Die zweite wichtige Bewahrung von Tradition durch den Kunstverein ist die Greifswalder Kunstauktion in der Vorweihnachtszeit. In diesem Jahr werden Künstlerinnen und Künstler zum 44. Male ihre Kunst unter den Hammer bringen. Der Auktionserlös kommt dabei bis auf einen Unkostenbeitrag ausschließlich den Künstlern zugute.

Es muss weiter unser Ziel sein, für die Sicherung der kulturellen Arbeit möglichst viele junge Menschen neu zu begeistern

Etabliert hat sich jeweils im Herbst eine thematische Ausstellung im Rahmen der Aktion »Kunst heute« des Künstlerbundes Mecklenburg-Vorpommern, im vorigen Jahr etwas provokant unter dem Motto »Schluss mit Romantik«, angesichts des Hypes zum 250. Geburtstag von Caspar David Friedrich, dem großen Sohn Greifswalds. In diesem Jahr ist der Bezug das 775. Stadtjubiläum Greifswalds mit gestalterischen Interpretationen zum Novalis-Spruch »Alle Erinnerung ist Gegenwart!«

Art7 legt besonderen Wert auf die Förderung Junger Kunst. Seit Jahren vergibt der Verein einen Förderpreis zur »Insomnale«, der jährlichen Ausstellung der Kunststudenten des Caspar-David-Friedrich-Instituts der Greifswalder Universität.

Zum regen Vereinsleben von Art7 gehört aber nicht nur die Bildende Kunst. Jedes Jahr gibt es Lesungen und Vorträge zu Kunst und Kultur. Diese sind öffentlich und offen für breite Kreise aus dem vorpommerschen Raum.

Die Freude an Kunst und Kultur ist für die Mitglieder auch Anlass, sich selbst künstlerisch zu betätigen. Dazu gab und gibt es auch in diesem Jahr wieder einen Workshop im ländlichen Raum bei den Künstler-Zwillingsbrüdern Reinhard und Eckard Labs. Hier können sich die Freunde der Kunst unter professioneller Anleitung in Malerei, Druck, Holzbildhauerei oder auch in Schmuckgestaltung üben und ausleben.

Eine Reihe von Künstlern lebt rund um Greifswald auf dem Lande. Ihre Ateliers sind immer wieder Anlaufpunkt für Besuche. Einer dieser Künstler ist der Maler Michael Heckert, den es aus der großen weiten Welt – er lebte und arbeitet u. a. in Haiti, Köln, Berlin und Algier – nach Rappenhagen bei Greifswald gezogen hat. Hier hat er ein Refugium für sich und seine Arbeit gefunden. Auch sein Atelier ist stets offen für Besuche, insbesondere immer zu Pfingsten, wenn es die landesweite Aktion »Kunst offen« gibt.

Ein wichtiges Element des Zusammenhalts solch eines Vereins ist auch die Geselligkeit. Jedes Jahr gibt es Exkursionen und Ausfahrten in die Region. Mecklenburg-Vorpommern ist reich an Herrenhäusern und alten Kirchen, die es zu erkunden gilt. Die Abrundung solcher Ausflüge ist stets ein gemeinsames Picknick auf dem Lande.

Die Kunstfreunde sehen aber auch über den Tellerrand hinaus. So ging es mehrmals zur Documenta nach Kassel oder zur NordArt nach Schleswig-Holstein. Immer wieder gibt es im Verein Überlegungen, was man noch für die Vermittlung von Kunst und Kultur tun kann. So ist das Picasso Zitat »Kunst wäscht den Staub des Alltags von der Seele« als Maxime auch auf der Homepage von Art7 fixiert!



FOTO: PEXELS/ TIANA

Wie ist das anspruchsvolle Ziel der Vermittlung von Kultur auch als sozialer Kit der Gesellschaft für so einen kleinen Verein zu bewältigen? Zusammenarbeit und Kooperation sind bei weiterhin knappen Kassen eine zwingende Notwendigkeit. Art7 hat mit dem »Sozio-kulturellen Zentrum St. Spiritus« der Stadt Greifswald eine Heimat gefunden, auch um gemeinsam Synergieeffekte zu nutzen. Hier finden fast alle Veranstaltungen, Ausstellungen, Auktionen und Versammlungen des Vereins statt.

Die Stadt Greifswald als regionales Oberzentrum und auch Sitz des Landkreises kann ihre Aufgaben im Bereich der Kultur nur durch Zusammenarbeit vieler Akteure erledigen. Dazu gehört auch das Miteinander des Kunstverein Art7 mit dem Kulturstadtrat, dem Pommerschen Landesmuseum, der Universität, dem Theater und den örtlichen Galerien. Art7 setzte Impulse, wie die Organisation der ersten Theaterbälle, Diskussionen über Kunst im öffentlichen Raum und die Schaffung der Voraussetzungen für das heutige Caspar-David-Friedrich-Zentrum durch Entrümpelung der Friedrichschen Seifensiederei

und Rettung der Immobilie. In 35 Jahren Vereinsarbeit wären noch viele Highlights zu benennen: die Spenden für die Domherr und die historische Gewächshausanlage des Botanischen Gartens der Universität, die spektakuläre Aufführung der Syberberg Filme »Parzival« und »Hitler« in Dom und Theater, der Caspar-David-Friedrich-Bildweg für jedermann mit dem Schweizer Künstler Daniel Ambühl, die Herausgabe einer Doppel-CD zu 30 Jahren Eldenaer Jazz Evenings, eine Ausstellung zu Jazz in der DDR im Pommerschen Landesmuseum und vieles mehr...

All dies ist nur mit Enthusiasmus und Freude der vielen Mitglieder zu erreichen. Dafür gilt allen ein großer Dank! Es gibt aber auch eine Sorge: Viele Vereine wie auch Art7 leiden an Überalterung. Es muss weiter unser Ziel sein, für die Sicherung der kulturellen Arbeit möglichst viele junge Menschen neu zu begeistern.

Ekkehard Brunstein ist Vorsitzender des Greifswalder Kunstverein Art7

Mehr dazu online unter: art7-greifswald.de/

Ein Atelier am Rande der Welt

Der Künstler Michael Heckert über das Arbeiten auf dem Land

Michael Heckert, geboren 1950, studierte nach einer Lehre als Groß- und Außenhandelskaufmann Kunst an der Hochschule für Bildende Künste Braunschweig. Nach verschiedenen Stationen u. a. in Braunschweig, Köln, Berlin und Haiti lebt er heute in einem kleinen Dorf in Mecklenburg-Vorpommern.

Barbara Haack: Sie haben nicht immer auf dem Land gelebt und gearbeitet, sondern auch in verschiedenen großen Städten – teilweise außerhalb Deutschlands. Sie sind darüber hinaus viel gereist. Jetzt leben Sie in einem kleinen Ort auf dem Land in Mecklenburg-Vorpommern. Ist das für Sie ein Rückzugsort? Was hat Sie dorthin verschlagen?
Michael Heckert: Ich bin tatsächlich herumgekommen in der Welt. Ich habe in größeren Städten gelebt, in Braunschweig, Berlin, Köln: dort, wo häufig die Kunst zu Hause ist. Der Grund, warum ich in dieses spärlich besiedelte Land gezogen bin: Ein Haus in Berlin war nicht zu realisieren. So haben sich die Suchkreise immer weiter vergrößert, bis wir dieses Haus in der Nähe von Greifswald gefunden haben. Das hat nichts mit der Kunst zu tun.

Jetzt arbeiten Sie auf dem Land. Sie haben dort ein Atelier?
Ja, ein Atelier am Rande der Welt. Gleich hinter meinem Zaun beginnt ein riesiger Acker mit Landwirtschaft. Es ist ein sehr kleines Dorf mit 150 Einwohnern.

Hat diese ländliche Umgebung Einfluss auf Ihr künstlerisches Schaffen?
Nein, das hat damit nichts zu tun. Was hier gut tut, ist die absolute Ruhe. Bis sie einen nervt und man sich nach der Kommunikation mit anderen Künstlern sehnt.

Gibt es Vorteile, als bildender Künstler auf dem Land zu arbeiten? Sie haben schon von der Ruhe gesprochen.
Es ist nicht unbedingt ein Vorteil gegenüber einer pulsierenden Großstadt. Ich lebe gerne in Städten. Von Bedeutung ist hier mein relativ großes Atelier, das ich früher nicht hatte. Man wird im Alter auch ruhiger. Aber die Motivation zu malen bleibt immer lebendig. Die wirkt an jedem Ort. Ich habe zum Beispiel in Haiti gelebt und dort gab es nur ganz kleine Atelierbereiche. Das ging auch. Dort hat mich die Umgebung allerdings inspiriert.

Mehr als der ländliche Raum in Mecklenburg-Vorpommern?
Ja, ganz recht. In Haiti gab es blauen Himmel, grüne Palmen – und das jeden Tag. Das war einfach wunderbar. Ich habe dort zehn Jahre gelebt, das war für meine Kunst sehr befruchtend. In Mecklenburg-Vorpommern ist es auch außerhalb von Rappenhagen, dem Ort, in dem ich lebe, sehr ruhig. Es gibt viele kleine Dörfer mit verlassenen Höfen oder Häusern. Die Besiedlung ist dünn. Was ich mir wünschte, wäre mehr Kommunikation mit kunstinteressierten Menschen.

Das klingt nach mehr Nach- als Vorteilen. Was fehlt Ihnen noch als Künstler auf dem Land?
Ich war nie ein Vereinsmensch oder ein Freund von Künstlercliquen. Aber ich merke, dass mir der Austausch intellektueller Art über Kunst fehlt. Das hat mich bewogen, hier in einen Kunstverein einzutreten. Da habe ich einen gewissen Austausch. In einen Verband wie den BBK (Bundesverband Bildender Künstlerinnen und Künstler) einzutreten, hat mir widerstrebt. Die künstlerische Auseinandersetzung nur im Kreis der Künstler war mir immer zu wenig. Das war auch immer mit persönlichem Streit verbunden.

Wie ist es mit der Möglichkeit, Bilder zu verkaufen, wenn Sie in der Einsamkeit leben und arbeiten?
Das ist ein heikles Thema. Ich lebe seit 2018 hier und hatte einige interessierte Menschen zu Besuch, die auch von weiter her gekommen sind, die Bilder kaufen wollten, dann aber doch nichts gekauft haben. Es ist eine merkwürdige Unverbindlichkeit im Verhalten dieser Menschen zu spüren. Generell ist hier der Käuferstamm extrem dünn.

Stellen Sie in der Gegend, in der Sie jetzt leben, auch aus?
Es gibt hier Aktionen in Mecklenburg-Vorpommern mit sogenannten offenen Ateliers. Da habe ich ein paar Mal mitgemacht. Es kommen immer viele Besucher, und man schaut sich meine Kunst an. Des Weiteren hat es hier Bemühungen gegeben, meine Kunst in der Marienkirche auszustellen. Da hat man mich dann aber doch nicht haben wollen. In einer sehr renommierten Galerie sagte man mir: Wir stellen Sie aus, Sie haben einen eigenen Stil, das ist ganz wunderbar.

Meinen Sie, dass Sie mit Ihrer Art zu malen in dieser ländlichen Region weniger Fuß fassen, als es Ihnen in größeren Städten gelungen ist? Sie waren in diesen Städten sehr erfolgreich.
Ich habe manchmal den Verdacht, dass mein Thema, das Weibliche und wie ich es darstelle, doch zu gewagt ist für manche Menschen hier. Gleichwohl gibt es hier durchaus Bewunderer meiner Kunst.

Sie leben in einem Ort mit 150 Einwohnern. Sind Sie dort integriert oder eher ein Exot?
Zu den offenen Ateliers kamen viele Nachbarn, man war freundlich und nett. Ich habe aber doch gespürt, dass dort eher Freundlichkeit herrscht und nicht unbedingt Wissen. Wir haben hier in jedem Dorf einen Künstler. Es gibt verstreut auch kleinere Galerien. Aber da passieren die üblichen Ausstellungen. Was ich hier an Kunst sehe, das sind Landschaftsbilder und Seestücke.

Das hört sich so an, als wäre der ländliche Raum insgesamt kein besonders fruchtbares Pflaster für Sie als bildender Künstler.
Ja, das ist richtig. Meine Hochzeiten waren in den Städten, wo es eine Ansammlung von Kunstinteressierten und wo es auch Kapital gibt.

Sehen Sie trotzdem Möglichkeiten, dort zu leben und an anderen Orten auszustellen? Oder sind Sie durch den Umzug »ganz weg vom Fenster«?
Nein, da wird in diesem Jahr auch noch etwas passieren. Ich habe eine Galeristin in Süddeutschland. In den Zeiten der heutigen Medien ist es nicht mehr so, dass man hier einsam in seinem Atelier leben muss.

Vielen Dank.

Michael Heckert ist Bildender Künstler. Barbara Haack ist Chefin vom Dienst von Politik & Kultur

Ein Rückzugsort zum Auftanken

Die Künstlerin Line Jastram über das Leben und Arbeiten auf dem Land

Line Jastram ist freischaffende Bildende Künstlerin. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren Kindern in Dobis, einem kleinen Dorf in Sachsen-Anhalt. Im Interview spricht sie über ihre Erfahrungen als Künstlerin auf dem Land.

Barbara Haack: Sie arbeiten und leben auf dem Land. Beschreiben Sie den Ort, in dem Sie leben?
Line Jastram: Dobis hat knapp 200 Einwohner. Es ist ein Sackgassendorf und dadurch kein Transitort. Es leben hier einige Kulturschaffende, ein Grafiker, ein Grafikdesigner, eine Puppenspielerin, ein Papierkünstler. Wir haben zwei Maler, zwei Keramiker und mit mir und meinem Mann zwei Bildhauer. Halle ist die nächste größere Stadt. Viele Menschen pendeln.

mich sehr zu verausgaben. Ich engagiere mich auch im Berufsverband, im Vorstand und habe hier dann diesen nötigen Rückzug, um Abstand zu gewinnen und Kraft dafür zu tanken.

Sie müssen von Ihrer Kunst leben, müssen den Kontakt zu Galerien halten, Präsenz zeigen. Wie verhält sich das zu Ihrem Leben auf dem Dorf, fern vom Kunstmarktgeschehen?
Es gibt Momente, in denen ich mich wirklich abgehängt fühle. Aber ich hoffe sehr, dass Beständigkeit immer noch ein Faktor ist, auch in dieser schnelllebigen Zeit. Viel läuft über das Internet. Ich kann mich an den Rechner setzen und mich überall bewerben. Ich sehe Sachsen-Anhalt als Standort auch logistisch

Sie haben die offenen Ateliers angesprochen. Wie funktionieren die?
In Sachsen-Anhalt öffnen landesweit Künstlerinnen und Künstler einmal im Jahr ihre Ateliers. Das gibt es auch im städtischen Raum, Ateliergemeinschaften oder Atelierhäuser, die natürlich besser besucht sind. Aber das heißt nicht, dass die, die zu uns kommen, nicht einen ähnlichen Wert schaffen. Man erreicht mit Veranstaltungen vielleicht weniger Leute als in der Stadt. Aber diese Verketung im ländlichen Raum, der Buschfunk hat eine Langzeitwirkung. Ich bin manchmal ein bisschen traurig, dass Politiker Veranstaltungen im ländlichen Raum unterschätzen. Vielleicht kommen nicht so viele Menschen, aber die Wirkung ist stärker.



FOTO: PEXELS/BERKAY MAYRAL

Sind Sie sozial gut eingebunden in diesem Ort und werden auch als Künstlerin akzeptiert und verstanden?
Wir haben hier regelmäßig offene Atelierveranstaltungen des Berufsverbandes. Wir haben eine Weihnachtsveranstaltung, die die lang ansässigen Künstler hier etabliert haben und die sehr gut besucht wird. Es gibt auch Leute aus dem Ort, die so etwas nie nutzen, die sich wahrscheinlich fragen, wie wir unser Geld verdienen. Manche haben keinen Zugang zur Kunst oder interessieren sich vielleicht auch nicht dafür. Das ist in Ordnung. Dann gibt es wieder Menschen, die haben uns von Anfang an begleitet. Die Ortsstruktur basiert sehr stark auf ehrenamtlichen Strukturen. Die Vereinsstrukturen hier führen Menschen zusammen: Wir lernen uns kennen, kommen mit Menschen in Kontakt. Da sind sicherlich Leute dabei, die ihr Kreuz bei Parteien machen, für die wir nicht sind. Trotzdem gibt es aufgrund dieser ehrenamtlichen Strukturen hier im Ort Ebenen, auf denen man sich treffen kann.

praktisch, weil ich in der Mitte bin. Andererseits gibt es sicherlich auch Dinge, die zum Nachteil für uns beide sind. Wenn man in der Stadt lebt, kommt man natürlich in städtische Strukturen hinein. Aber durch meine ehrenamtliche Tätigkeit bin ich regelmäßig in Halle. Gerade im ländlichen Raum ist es meine Entscheidung, welche Verknüpfungen ich halte, welche Verbindung ich stärke.

Erreichen Sie Ihre Käufer von dort, wo Sie leben?
Ja, aber es könnte noch besser gehen. Wir sind selbstständige Künstler, und ich bin erstaunt, wie viel da mittlerweile neben dem Atelier passieren muss, damit die Kunst verkauft wird. Das würde mich in der Stadt aber genauso stören wie hier. Viel hängt von meinem Engagement ab und auch vom Selbstbewusstsein. Wenn ich gute Fotos habe und eine gute Webseite, dann kann ich von hier aus genauso mitmachen.

Wie mobil sind Sie?
Das ist ein wichtiges Thema: der ländliche Raum und die Logistik. Die Förderung des öffentlichen Nahverkehrs ist ein wichtiger Punkt. Wenn ich von hier aus starte, bin ich einen halben Tag unterwegs, um eine Stunde Termine in Halle wahrzunehmen. Es geht auch um Nachhaltigkeit. Die Abhängigkeit vom Auto ist hier nach wie vor da. Ein Thema ist für mich die Förderung des öffentlichen Nahverkehrs im Zusammenhang mit der Förderung des ehrenamtlichen Engagements. Man könnte im Übrigen an vielen kleinen Schrauben drehen, um ehrenamtlich Tätigen das Leben ein bisschen zu erleichtern und diesen Menschen eine Wertschätzung zu vermitteln. Das Ehrenamt ist für unsere Landessituation ein großer Pfeiler.

Hat diese ländliche Umgebung einen Einfluss auf Ihre künstlerische Arbeit?
Ich brauche definitiv diesen Rückzug. Ich merke, dass die Einker und diese Abgeschiedenheit hier sehr dienlich sind, um für mich inneren Frieden und auch Antworten zu finden. In der Stadt habe ich das Gefühl,

Sie haben erwähnt, dass Sie auch zu tun haben mit Menschen, die, wie Sie sagen, Parteien wählen, die Ihnen nicht gefallen.
Es gibt Menschen, von denen man es vermutet. Wenn man z. B. für Klimaschutz ist, ist man links oder ein bisschen bekloppt, also eben falsch. Wir haben, als wir hier noch recht frisch gewohnt haben, gesagt, wir pflanzen jedes Jahr einen Baum, weil der Vorbesitzer alles weggefallen hatte. Da gab es den bedrohlichen Spruch vom Nachbarn, ihm würde das Messer in der Tasche aufgehen, weil wir hier einen Baum pflanzen.

Wie haben Sie reagiert?
Als dieser Spruch gefallen ist, bin ich zu ihm gegangen und habe gesagt, dass ich im Beisein der Kinder solche Sachen nicht hören möchte. Und dass ich, wenn so etwas noch mal passiert, die Polizei rufe. Dann sind wir einfach in dem Sinne darauf eingegangen, dass wir uns nicht mehr grüßen. Ich habe das Gefühl, dass sich dadurch, dass wir jetzt schon sieben Jahre hier sind, etwas verändert. Das spielt im ländlichen Raum eine große Rolle. Wir engagieren uns hier. Mein Mann ist jetzt im Ortschaftsrat. So etwas wird gewürdigt.

Was wünschen Sie sich?
Der ländliche Raum hat, wenn man ihn aus städtischer Sicht betrachtet, immer einen defizitären Charakter. Wir haben hier aber eigene Strukturen. Das sollte auch auf politischer und gesellschaftlicher Ebene wahrgenommen werden: dass dieser Blick auf den ländlichen Raum oft durch eine städtische Brille passiert.

Vielen Dank.

Line Jastram ist freischaffende Bildende Künstlerin. Barbara Haack ist Chefin vom Dienst von Politik & Kultur

Herausforderungen im Flächenland

Kulturland MV unterstützt Kulturschaffende auf vielen Ebenen

CLAUDIA KAPELLUSCH & FRAUKE LIETZ

Etwa 60 Prozent der 1,6 Millionen Einwohner von Mecklenburg-Vorpommern (MV) leben in ländlichen Räumen, die 90 Prozent der Landesfläche umfassen. Dieses im bundesweiten Vergleich besondere Verhältnis zwischen Stadt und Land wie auch das Nichtvorhandensein von Metropolen – Rostock ist mit ca. 211.000 Einwohnern die einzige Großstadt des Landes – prägen das nordöstliche Bundesland auf ganz besondere Weise.

Die Tatsache, dass die Mehrheit der Bildenden Künstlerinnen und Künstler des Landes in ländlich geprägten Räumen lebt und arbeitet, stellt bundesweit betrachtet sicher eine Besonderheit dar, ihre mehrheitlich prekären Lebensverhältnisse jedoch nicht. Wie in allen anderen Bundesländern müssen Bildende Künstlerinnen und Künstler in MV ihren Lebensunterhalt mit hybriden Einkommensmodellen erwirtschaften. Besonders einschränkend für die Sichtbarkeit, den Wirkbereich der Bildenden Kunst, hingegen ist die geringe Zahl von Galerien und Ausstellungsmöglichkeiten im Land. Dieser Mangel – ist Sichtbarkeit, Dialog und ein daraus resultierendes Verständnis für die künstlerische Arbeit in der Gesellschaft doch essenziell – stellt Berufskünstlerinnen und -künstler in MV vor besondere wirtschaftliche Herausforderungen. Leider hat auch der Fakt, dass MV keine Kunsthochschule hat – und dies ist neben dem besonderen Verhältnis der ländlichen zu städtischen Räumen bundesweit ein Alleinstellungsmerkmal – erheblichen Einfluss auf die Abbildung des Künstlerberufes in der Allgemeinheit.

Das Land MV bekennt sich zwar zu seiner vielfältigen Kulturszene und hat mit seinen »Kulturpolitischen Leitlinien« einen Leitaden mit konkreten Handlungsempfehlungen und Prüfaufträgen für seine Kulturpolitik erarbeitet. Die Kulturförderung ist seit einigen Dekaden verlässlich und stabil, auch in der Situation derzeitiger Sparzwänge sind

Besonders einschränkend für die Sichtbarkeit ist die geringe Zahl von Galerien und Ausstellungsmöglichkeiten im Land

vorerst keine Einschnitte in der Kulturförderung vorgesehen. Neben kultureller Projektförderung unterstützt das Land Bildende Künstlerinnen und Künstler über Stipendienprogramme und mit einem jährlichen Kunstankauf. Positiv sind in diesem Zusammenhang die verbindliche Festlegung einer jährlichen Dynamisierung der Kulturfördermittel und die Aufnahme der Verpflichtung zur Zahlung von Ausstellungsvergütungen nach der bundeseinheitlichen Leitlinie des Bundesverbandes Bildender Künstlerinnen und Künstler (BBK) in allen öffentlich geförderten Ausstellungen in die Kulturförderrichtlinie des Landes zu erwähnen. Dennoch muss konstatiert werden, dass weder das Gesamtbudget der Kulturförderung noch die für die Ausstellungsvergütungen zur Verfügung gestellten Ressourcen ausreichen, um eine vielfältige und lebendige Kulturszene im Land zu erhalten und zukunftsfähig zu machen.

Um Künstlerinnen und Künstlern in dieser herausfordernden Situation individuelle Unterstützung zu geben, ist Kultur Land MV die Anlaufstelle mit vielfältigen Formaten und Angeboten. Im Auftrag des Landes berät Kultur Land MV bei Planung und Finanzierung kultureller Vorhaben, fördert praktisch im Rahmen verschiedener

Die Künstlerinnen und Künstler nutzen intensiv die Förderberatung – ob bei Sprechtagen oder in der individuellen Einzelberatung

Kleinprojektfonds und organisiert Tagungen und Vernetzungsveranstaltungen. Kultur Land MV veranstaltet Fort- und Weiterbildungen für Selbstständige und Mitarbeitende in Kultureinrichtungen. Dabei geht es zum Beispiel um betriebswirtschaftliche Fragen, Social-Media-Marketing oder Urheberrechte. Grundsätzlich richten sich die Angebote von Kultur Land MV an Kulturakteurinnen und -akteure aller Sparten.

Auch bei der Vernetzung unterstützt Kultur Land MV. Über den Vernetzungsfonds werden unbürokratisch Mittel zur Finanzierung von Vernetzungsveranstaltungen oder Workshops zur gemeinsamen Projektentwicklung ausgereicht. Finanziert wird der Großteil der Angebote von Kultur Land MV durch das Kulturministerium Mecklenburg-Vorpommern und ist daher für die Zielgruppe kostenfrei.

Die Formate von Kultur Land MV werden von Bildenden Künstlerinnen und Künstlern gern wahrgenommen. Bei der dreiteiligen Fortbildungsreihe »Push Your Skills«, die Kultur Land MV Anfang 2025 anbot, kamen 30 Prozent der Teilnehmenden aus der Bildenden Kunst. Die Künstlerinnen und Künstler nutzen zudem intensiv die Förderberatung – ob bei Sprechtagen in allen Landesteilen oder in der individuellen Einzelberatung. Ein weiterer Schwerpunkt von Kultur Land MV ist das Arbeitsfeld Kulturelle Bildung – eine wichtige Erwerbsmöglichkeit für Künstlerinnen und Künstler. Hier unterstützt u. a. die Fortbildungsreihe »Forum Kulturelle Bildung«. Expertinnen und Experten aus Kunst und Bildung begleiten die Teilnehmenden durch die insgesamt fünf Module des Zertifikatskurses, der auch ein Praxismodul erhält.

Bei speziellen Beratungsbedarfen oder spartenspezifischen Fragen arbeitet Kultur Land MV in enger Kooperation mit den kulturellen Landesverbänden. So wurde mit dem Berufsverband Bildender Künstlerinnen und Künstler (BBK MV) 2023 eine gemeinsame Workshopreihe durchgeführt.

»Die Fortbildungsveranstaltungen von Kultur Land MV sind sehr gut abgestimmt auf unsere Bedarfe«, so der Bildende Künstler Tino Bittner: »Die Dozentinnen und Dozenten knüpfen unmittelbar an unsere Praxis als Soloselbstständige an. Gerade konnte ich mich davon in der Reihe »Push Your Skills« überzeugen.«

Die Finanzierung und Unterstützung von Kunst und Kultur liegt in gemeinsamer Verantwortung von Land und Kommunen und muss entsprechend der Kulturpolitischen Leitlinien MV weiter umgesetzt werden.

Claudia Kapellusch ist Bildende Künstlerin und Vorsitzende des Berufsverbandes Bildender Künstlerinnen und Künstler MV. Frauke Lietz ist Netzwerkkoordinatorin bei Kultur Land MV

Ein Labor für neue Perspektiven

Das Künstlerhaus Lukas in Ahrenshoop

OLIVIA FRANKE

Das Künstlerhaus Lukas in Ahrenshoop zählt zu den traditionsreichsten Stipendienorten Deutschlands. Die Lage auf der Halbinsel Fischland-Darß-Zingst zog bereits Ende des 19. Jahrhunderts zahlreiche Künstlerinnen und Künstler an und begründete Ahrenshoops Ruf als Kunst- und Sehnsuchtsort. Einer der ersten war der Maler Paul Müller-Kaempff, der hier eine private Malschule gründete – der Ursprung des Künstlerhauses Lukas.

Das Künstlerhaus Lukas ermöglicht Rückzug jenseits des städtischen Drucks – ein Ort für Konzentration und produktive Einsamkeit

Heute ist es eine internationale, interdisziplinäre Stipendienstätte. Jährlich arbeiten hier rund 50 Stipendiatinnen und Stipendiaten aus den Bereichen Visuelle Kunst, Literatur, Musik, Darstellende Kunst und kuratorische Praxis. Ihnen stehen Studios und Präsentationsmöglichkeiten sowie Raum für interdisziplinären Austausch zur Verfügung. Die Aufenthalte dauern zwei Wochen bis drei Monate, wobei die Auswahl durch wechselnde Fachjürs erfolgt und keine Altersbegrenzung besteht.

Das Artist-in-Residence-Programm des Künstlerhauses Lukas fokussiert Nordeuropa. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf kuratorischen Projekten, die Kunst mit gesellschaftlichen Fragestellungen verbinden. In Zusammenarbeit mit dem Neuen Kunsthaus Ahrenshoop werden Stipendien für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vergeben, die virulente Themen in kuratorische



FOTO: UNSPLASH/D A R W N

Formate umsetzen. Das Künstlerhaus wird so zu einem Resonanzraum, in dem künstlerisches und wissenschaftliches Denken zusammenfließen.

Das Künstlerhaus Lukas bietet eine Zeit besonderer Qualität: Arbeitszeit, Reflexion und Austausch. Im ländlichen Raum an der Ostseeküste ermöglicht es Rückzug jenseits des städtischen Drucks – ein Ort für Konzentration und produktive Einsamkeit. Die monatliche Förderung von 1.200 Euro sorgt für finanzielle Sicherheit; die Zeit im Künstlerhaus gehört den Stipendiatinnen und Stipendiaten – nicht der Institution. Es gibt keine Verpflichtung zur Produktion oder Repräsentation, sondern eine konsequente Offenheit für individuelle Arbeitsweisen. In Zeiten, in

denen autoritäre Tendenzen auf Kultur Einfluss nehmen, ist der Schutzraum für freie künstlerische Praxis wichtiger denn je. »Das Lukas vereint all die Möglichkeiten einer Insel: innere Einker und nur durch den Horizont beschränkter Ausblick, Isolation und Begnugung auf engstem Raum, Abgrenzung und Öffnung nach allen Seiten.« (Falk Messerschmidt, Stipendiat 2024)

Das Künstlerhaus Lukas fördert nicht nur künstlerische Praxis, sondern trägt aktiv zum Wissenstransfer zwischen Disziplinen und der Dorfgemeinschaft bei. In Veranstaltungen wird die Arbeit der Stipendiatinnen und Stipendiaten präsentiert, wodurch Brücken zwischen Menschen unterschiedlicher sozialer und geografischer Hintergründe

geschlagen werden – sowohl für das lokale Publikum als auch für die zahlreichen Besucher, die Ahrenshoop als touristisches Zentrum an der Ostseeküste aufsuchen. So fungiert das Künstlerhaus als Bildungsraum jenseits des traditionellen Systems – ein Denkraum, ein Labor für neue Perspektiven, ein Ort, an dem alle Teilnehmenden gleichzeitig Lernende und Lehrende sind. Diese Verbindungen sind besonders stark, da das Künstlerhaus tief in der ländlichen Gemeinschaft verankert ist. Ahrenshoop lebt ein solidarisches Miteinander, geprägt von kurzen Wegen und direkter Bekanntheit. Celina Spieth, Stipendiatin 2024, betont: »Das Künstlerhaus Lukas hat mir durch die Nähe zu den Menschen vor Ort eine direkte

Zusammenarbeit ermöglicht. Kultur passiert hier nicht nur für ein Publikum, sondern mit den Menschen.«

Vieles im Künstlerhaus Lukas geschieht hinter verschlossenen Türen – und das macht es aus: Es ist ein Ort, an dem Neues entsteht, abseits der üblichen Verwertungsketten. In Zeiten von Tourismus und steigenden Immobilienpreisen bewahrt das Künstlerhaus die Tradition des Kunstortes Ahrenshoop. Kunstorte in ländlichen Regionen sind mehr als kreative Rückzugsorte – sie übernehmen eine wichtige soziale Funktion. In Dörfern, in denen traditionelle Treffpunkte verschwinden, bieten Kulturinstitutionen Räume für Begegnung und Dialog. Diese Kunstorte fungieren als »Dritte Orte« – Räume ohne Konsumzwang, in denen Menschen zusammenkommen können. Das Künstlerhaus Lukas trägt dazu bei, Ahrenshoop als solchen Ort zu etablieren, an dem Kunst und gemeinschaftlicher Austausch gedeihen. Sie fördern Empathie, Dialog, Reflexion und kritisches Denken – essenzielle Bausteine für eine respektvolle, offene Kultur, die in Zeiten gesellschaftlicher Fragmentierung besonders wichtig ist.

Solche freien Kunstorte sind von großer Bedeutung. Ihr Prinzip ist nicht Kontrolle, sondern Ermöglichung: Kunstorte wie das Künstlerhaus Lukas sind Inkubatoren für Neues, Laboratorien für Gegenwartsfragen und Denkräume für visionäre Perspektiven. Besonders in ländlichen Regionen gelingt dies oft besser, da Kunstorte hier weniger vom Druck öffentlicher Diskussion und Konkurrenz geprägt sind. Werke können im Entstehungsprozess erprobt werden, ohne der Gefahr sofort vernichtender Kritik ausgesetzt zu sein.

In einer Gesellschaft, die vom Effizienzdruck bestimmt ist, bieten Kunstorte im ländlichen Raum Möglichkeiten für solidarisches Denken. Diese Netzwerke können das volle Potenzial der Kunst entfalten und als Impulsgeber für die dringend notwendige gesellschaftliche Veränderung wirken.

Olivia Franke ist Direktorin Künstlerhaus Lukas in Ahrenshoop

Eine temporäre Gemeinschaft

Das Künstlerdorf Schöppingen

JULIA HAARMANN

Seit 1989 ist das Künstlerdorf Schöppingen eine im Münsterland nahe der niederländischen Grenze gelegene und international ausgerichtete Künstlerresidenz. Der stipendiengeförderte Aufenthalt von zwei bis sechs Monaten ermöglicht die Umsetzung von Projekten in den Bereichen Visuelle Kunst, Literatur und Komposition.

Den Grundstein zur Eröffnung des Künstlerdorfs legte das Land Nordrhein-Westfalen mit der kulturpolitisch bedeutsamen Entscheidung, Kunst und Kultur auch jenseits der Großstädte, aber mit Strahlkraft über die Landesgrenzen hinaus zu fördern. Jedoch steht diese oft beschworene Strahlkraft nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Produktion von künstlerischen Werken und sofortiger Sichtbarkeit. Residenzarbeit ist Beziehungsarbeit, die Begegnung und Austausch ins Zentrum rückt. Sie entzieht sich bewusst einer gewissen Verwertungslogik und wirkt langfristig.

Residenzprogramme stellen Künstlerinnen und Künstlern Zeit, Raum und Ressourcen zur Verfügung, um sich

herausgelöst aus ihrer normalen Alltagsumgebung und deren Zwängen auf einzelne Projekte oder Fragestellungen konzentrieren zu können. In der jeweiligen Schwerpunktsetzung sind ihre Arbeitsweisen so unterschiedlich wie das Erscheinungsbild und Profil ihrer Orte und Umgebungen selbst. So können sie auf der Projektumsetzung, einem thematischen Bezug oder eben dem künstlerischen Prozess liegen. Letzterer prägt das Leitbild des Künstlerdorfs Schöppingen seit nunmehr 36 Jahren. Nicht nur mit dem Wandel künstlerischer Praktiken und Bedarfe, sondern auch mit einem veränderten Bewusstsein für die Anforderungen an ein produktives und unterstützendes Umfeld hat sich im Laufe der Jahre auch die Arbeit und Infrastruktur des Künstlerdorfs verändert. Dabei entsteht der für das künstlerische Arbeiten notwendige Freiraum nicht lediglich durch die Absenz des alltäglichen Kontextes und keineswegs durch die Abwesenheit von Regulation. Die unterschiedlichen Voraussetzungen der Künstlerinnen und Künstler erfordern eine individuelle Begleitung und ein aktives Schaffen von Rahmenbedingungen, die es allen ermöglicht, das Residenzstipendium überhaupt

wahrnehmen und auch effektiv nutzen zu können. Limitierende Faktoren sind häufig die eingeschränkte Mobilität aufgrund von Visazugängen, Fürsorgepflichten oder eine Behinderung. Ein inklusives Künstlerdorf bemüht sich aktiv um diese Bedarfe und schafft eine kulturelle Infrastruktur, von der letztlich alle Beteiligten profitieren.

Darüber hinaus zeichnet sich der Ort durch den interdisziplinären Ansatz der Sparten Visuelle Kunst, Literatur und Komposition und deren Überschneidungen aus. Auch die internationalen Konstellationen der bis zu 14 Künstlerinnen und Künstler, die zeitgleich vor Ort sind, und die aufgrund der fehlenden Altersbeschränkung deutliche Auflösung der um lediglich eine Schaffensphase kreisenden Gespräche, sorgen für eine vielfältige Konstellation der Stipendiatinnen und Stipendiaten. Neben dem Nachweis der künstlerischen Qualität und einer realistischen Vorhabensbeschreibung ist eine Voraussetzung für den Residenzaufenthalt in Schöppingen diese Affinität und Bereitschaft, sich für die temporäre Gemeinschaft der Künstlerinnen und Künstler zu engagieren. Das regelmäßige Programm und die Angebote des Künstlerdorfs machen es, auch für Besuchende, zu einem Ort des Miteinanders und der

Gegenseitigkeit, an dem radikale Gastlichkeit auf eine Ethik des Besuchs trifft. Innerhalb des Kulturbetriebs sind solche wettbewerbsfreien Räume, in denen kollegiale Beratung statt Selbstvermarktung steht, eher selten.

Der Freiraum der Künstlerresidenz ist auch ein Schutzraum. Dies gilt nicht nur für Künstlerinnen und Künstler in Notlagen, die der Bedrohung durch kriegerische Auseinandersetzungen und internationale Konflikte entfliehen. Es ist eine besondere Nische im Ökosystem des Kulturbetriebs, die es Künstlerinnen und Künstlern erlaubt, ihre Arbeit, Themensetzung und Methodik laut zu hinterfragen, nachzujustieren und sich neu auszurichten. Die fehlende urbane Ablenkung und die Ruhe des ländlichen Raums unterstützen diesen kontemplativen Prozess. Gleichzeitig agieren Künstlerresidenzen auch immer ortsspezifisch und in Interaktion mit dem sie umgebenden Umfeld. Im Falle des Künstlerdorfs betrifft dies etwa Fragen zur früheren und heutigen Funktionsweise der Gebäude, die im frühen 19. Jahrhundert als Bauernhöfe errichtet wurden. Die landwirtschaftliche Nutzung prägt auch heute das Ortsbild, ebenso wie das lebendige Miteinander in der insgesamt wirtschaftsstarken und

demografisch jungen Region. Traditionen werden über Generationen weitergegeben und bilden ebenfalls einen starken Kontext. Gelegen mitten im Zentrum des etwa 7.000 Bewohnerinnen und Bewohner zählenden Dorfs Schöppingen, reflektiert das Künstlerdorf auch die Ambivalenzen dörflicher Strukturen, die in ihrer Logik als Solidargemeinschaften zugleich Ausschlüsse hervorbringen. Wo Menschen aufeinandertreffen, entstehen Reibungsflächen, denen wir aber gerade mit Neugierde begegnen und sie als Chance begreifen sollten, von- und miteinander zu lernen.

Residenzen sind Infrastrukturen für künstlerisches Denken und Experiment, aber auch für den dynamischen Prozess gesellschaftlicher und internationaler Zusammenarbeit. Ihre Wirkung liegt in der nachhaltigen Ausrichtung künstlerischer Karrieren und Netzwerke sowie im fortlaufenden Dialog. Und diese Strahlkraft entwickelt sich besonders produktiv in dem entschleunigenden Umfeld der Dorfgemeinschaft, die sicher keine ideale Welt, aber gewiss einen engagierten Resonanzraum bereithält.

Julia Haarmann ist Geschäftsführerin der Stiftung Künstlerdorf Schöppingen

Künstlerischer Austausch und ein starkes Netzwerk

Das Atelierhaus DaunTown

BEATE FREIER-BONGAERTZ

Von der verlassenen Daunenfederfabrik zum besonderen Ort für Kunst: Vor 14 Jahren initiiert, betreiben heute acht Künstler und Künstlerinnen ihre Ateliers in DaunTown.

DaunTown – der Beginn des Atelierhauses

Ausgelöst wird die Suche nach einem neuen Atelierstandort durch ständig steigende Mieten in der Stadt und den fehlenden Einfluss auf die Auswahl der Ateliernachbarschaft. Gerade für die professionelle künstlerische Arbeit sind ein kollegialer Austausch und ein verlässliches Netzwerk unabdingbar. Auf der Suche nach einem langfristigen Standort führt ein Zufall zu der leerstehenden Fabrik in Borgholzhausen in NRW. Inzwischen ist das Gebäudeensemble sowie das dazugehörige Gelände für die Künstlerinnen und Künstler gekauft worden, unterstützt durch den Einsatz des Borgholzhausener Bürgermeisters und gefördert durch einen Mäzen. Anfallende Renovierungsarbeiten werden gemeinschaftlich erledigt.

DaunTown – mehr als eine Künstlergemeinschaft

In der Ateliergemeinschaft verbinden sich eine innere Einstellung zur Kunst und ein Ort des Schaffens. Hier entsteht nicht nur Kunst, es wird auch darüber debattiert, über künstlerische Sparten und Altersgrenzen hinweg. Auch das ist eine Besonderheit: Das Altersspektrum der DaunTown-Künstler reicht von 30 bis 75 Jahre. Konkurrenzdenken gibt es nicht.

Vielmehr arbeitet man gemeinschaftlich bei größter Freiheit für den einzelnen. Jede Künstlerin und jeder Künstler realisiert eigene Projekte und Ausstellungen, allerdings auch mit gegenseitiger Unterstützung, ob auf handwerklicher, ideeller oder bürokratischer Ebene. Entscheidungen, die DaunTown oder gemeinsame (Ausstellungs-) Projekte betreffen, werden im offenen Austausch untereinander getroffen. Die Ateliertüren sind offen. Besuchende werden grundsätzlich durch alle

Räume geführt und können sich über die Arbeiten jedes Mitglieds informieren lassen. Die Künstler und Künstlerinnen können kundig in die Werke der anderen einführen. So kommt die Atmosphäre des offenen Hauses allen zugute. Die Anzahl der Ausstellungen für jedes Mitglied hat sich inzwischen verdoppelt. Alle Aktivitäten der Künstler werden im DaunTown Blog kommuniziert. Hier finden Ausstellungsbesprechungen und Neuigkeiten aus dem Atelierhaus überregionale Verbreitung.

Künstlerisches Arbeiten im ländlichen Raum bietet viele Vorteile. Große bezahlbare Arbeitsräume mit Außengelände und gleichzeitig Wohnmöglichkeiten für einige der dort arbeitenden Künstler. Maschinenlärm stört keine Nachbarn. So entsteht ein großer Freiraum, um Ideen und Projekte zu entwickeln. Der abgelegene Standort gibt einerseits Ruhe zum Arbeiten, andererseits zieht die besondere Atmosphäre von DaunTown Interessierte an. Es kommen viele Kunstvereine, Museumsdirektoren und Galerien, die von der künstlerischen Vielfalt überrascht und fasziniert sind. Dazu trägt auch der große Showroom bei, in dem ein Querschnitt aller Arbeiten präsentiert wird.

Eng vernetzt ist DaunTown im kulturellen Leben der Stadt, die Kommunikation zu Verwaltung und Kulturverein ist gut. Ideen werden spontan ausgetauscht und umgesetzt. Es entwickeln sich gemeinsame Kunstaktionen. Bis heute wird die Vielfalt und Qualität von Kunstvereinen in ländlicher Region unterschätzt.

Künstlerinnen und Künstler müssen sich aktiv um einen großen Ausstellungsradius bemühen, unabhängig von ihrem Standort in der Stadt oder auf dem Land. Entscheidend für den Erfolg hierbei sind die Werke und die bisherigen Ausstellungsorte. Während Ausstellungen in Großstädten häufig nur einen Termineintrag in der Lokalpresse bringen, zieht eine Ausstellung in einem Museum auf dem Land eine umfängliche Berichterstattung im Kulturteil nach sich.

Eine gute verkehrstechnische Infrastruktur ist ebenfalls wichtig. Künstler und Künstlerinnen aus DaunTown zeigen ihre Arbeiten deutschlandweit und sind in Borgholzhausen dank Zug und Autobahn gut angebunden. Gleiches

gilt für die Erreichbarkeit, so dass auch Projektbeteiligungen wie beim Kunstmentorat NRW möglich sind.

Aktuell noch ein Manko: Künstler mit ländlicher Postadresse haben nachweislich Nachteile bei Bewerbungen gegenüber städtischen Adressen. Auch wenn bereits seit einigen Jahren die meiste Kunst, die in Städten gezeigt wird, auf dem Land entsteht.

DaunTown liegt in NRW direkt an der Grenze zu Niedersachsen, lange Zeit auch eine Kulturgrenze. Durch das Engagement der Ateliergemeinschaft DaunTown öffnet sich der Dialog und der kommunikative Austausch, wie mit dem Hochschulstandort Osnabrück, an dem DaunTown-Künstler einen Lehrauftrag haben.

DaunTown – ein kommunikatives Zentrum für Kunst

Im internationalen Austausch, z. B. durch eine Symposium-Reihe zwischen lettischen und deutschen Künstlern und Künstlerinnen, öffnen sich Perspektiven auf die Aspekte der künstlerischen Arbeits- und Sichtweise in unterschiedlichen Ländern. Eine Bereicherung für alle Teilnehmenden.

Auf dem zu DaunTown gehörenden 1,7 ha großen Grundstück entsteht der »Avantgarten«. Ein öffentlicher Skulpturen-Garten mit derzeit Werken von 20 nationalen und internationalen Kunstschaaffenden. Artists in Residence können dort in einer sozialen Skulptur zeitweise leben und arbeiten.

Seit über fünf Jahren belebt ein DaunTown-Atelier-Stipendium den Ort zusätzlich. Für sieben Monate wird nicht nur ein Atelierraum zur Verfügung gestellt, sondern alle Räume, von der Werkstatt bis zur Kantine, können mitgenutzt werden. Die Stipendiaten sind Teil der Gemeinschaft und erleben so den Kern DaunTowns: Künstlerischer Austausch und ein starkes Netzwerk.

Beate Freier-Bongaertz ist freischaffende Künstlerin

MEHR DAZU

Alle Aktivitäten und Werke der Künstler sind auf dem Blog einsehbar: dauntown.eu

Kunst als Störfall

Die Künstlerhäuser Worpswede

PHILINE & BHIMA GRIEM

Bitte nicht stören. Das ist unser Job.« So lautet ein Credo der Künstlerhäuser Worpswede. Die in den 1970er Jahren gegründete Stipendienstätte, eine der ältesten in Deutschland, liegt am Rand des selbsternannten »Künstlerdorfs«.

Wer heute über den Weyerberg spaziert, stößt früher oder später auf ein 17 Meter hohes Monument von 1922: den Niedersachsenstein. In der einzigen Großplastik im expressionistischen Stil streckt ein stilisierter Adler seine Schwingen gen Himmel. Der Bildhauer Bernhard Hoetger, der Worpswede baulich prägte wie kein Zweiter, wollte mit dem Denkmal der Gefallenen des Ersten Weltkriegs gedenken – oder, wie die taz einmal sarkastisch schrieb, »das völkische Wiedererwachen Deutschlands 1922 herbeimauern«.

Die Botschaft des Ziegel-Kolosses liegt bis heute im Auge des/der Betrachenden. Das Gute ist jedoch: An der umstrittenen Plastik kommt es hin und wieder zu kreativen Interventionen. So geschehen während der Pandemie, als Berliner Künstlerinnen und Künstler – zu Gast in der Stipendienstätte – Äste sammelten und daraus ein Nest am Boden für den steinernen Adler flochten. Ohne Auftrag oder Genehmigung. Das Gelege wirkte wie eine arttypische Einladung an den »König der Lüfte«, auf den Boden der Tatsachen zurückzukehren. Zugleich imaginierte es einen schützenden Ort für den heute meist prekär arbeitenden künstlerischen Nachwuchs. Über dem Flügel installierten sie eine gelbe Gummihand, die den Beutegreifer am Abheben hindern, ihn sanft erinnern sollte: Komm runter ins Nest.

Inzwischen ist mit der Pandemie auch das Nest verschwunden. Die Stiftung Worpswede will das marode Denkmal für mindestens 750.000 Euro in den Originalzustand versetzen. Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Monument ist bislang nicht geplant. Vielleicht aus Sorge, der oder die durchschnittliche Worpswede-Tourist/-in könne sich durch zu viele Denkanstöße gestört fühlen?

Über die Rotunde der »großen Kunstschau« im Hoetger-Bau spannte sie eine textile Mahnung: »Unter jedem Dach ein Ach.« Auch unter dem der Kunst

Die Intervention zeigte jedenfalls: Zeitgenössische Kunst ringt in Worpswede mit dem ruralen Raum. Doch wohin soll sich Kulturförderung im ländlichen Raum wenden? Der Tourismus setzt auf konsumierbare Erinnerungskultur und bedient die Klassiker des »Künstlerdorfs«. Der Barkenhoff, einst Ort der Auseinandersetzung, wirkt heute wohltemperiert. Museen, Cafés und Werbefilme wie »Aus dem Leben eines Träumers« über Heinrich Vogeler dominieren das Bild. Themenausstellungen tragen Allerwelttitel wie »Zwischen den Welten« oder gar »Zeitenwende«.

Immerhin durfte – dank eines 2023 erstmals gemeinsam von Künstlerhäusern und Museumsverbund vergebenen Stipendiums – die Künstlerin Julia Kiehlmann einen besonderen »Stuhlkreis« einrichten. Mit Arbeiten

wie »Sore/More« oder dem Flechten von Eichenlaubkränzen leistete sie stille Verstörungsarbeit. Über die Rotunde der »großen Kunstschau« im Hoetger-Bau spannte sie eine textile Mahnung: »Unter jedem Dach ein Ach.« Auch unter dem der Kunst.

Die Debatte über das koloniale und nationaldeutsche Erbe Hoetgers wurde von den Museen wenig progressiv geführt – und bewegte den Ort kaum. Die Künstlerhäuser hingegen wollen ein Ort für genau solche Aushandlungsprozesse sein: verankert im ruralen Raum und zugleich in Verbindung mit urbanen Zentren.

Nicht nur die Museen, auch die Künstlerhäuser haben ihre Traditionen. Ihre Ausrichtung ist divers – in Format und Inhalt

Auch 2024 gab es ein gemeinsames Stipendium. Die deutsch-iranische Künstlerin Anahita Razmi war drei Monate in den Atelierhäusern und wird in der Jubiläumsausstellung zum 150. Geburtstag Paula Modersohn-Beckers vertreten sein. Eines ihrer bekannteren Werke: »NO NATIONAL FLAG USES A GRADIENT«.

Zeitgenössische Kunst eingebettet in traditionelle Museumsarbeit – ein bewusster Verstörungsversuch? Oder die Koexistenz zweier unvereinbarer Welten? Denn nicht nur die Museen, auch die Künstlerhäuser haben ihre Traditionen. Sie holen mit verschiedenen Stipendien zeitgenössische Kunst aller Sparten nach Worpswede. Ihre Ausrichtung ist divers – in Format und Inhalt.

Das Spektrum reicht vom Landesstipendium des niedersächsischen Ministeriums bis zu Kurzzeitstipendien mit dem Bremer Verband Bildender Künstlerinnen und Künstler. Auch mit Hochschulen wird kooperiert, etwa mit der Burg Giebichenstein in Halle über das Alumni-Stipendium.

Die Stipendiatinnen und Stipendiaten – meist aus urbanem Umfeld – atmen hier spürbar auf. Viele kommen gerne wieder. Doch die Fragen bleiben: Welche künstlerischen Praktiken braucht ein Ort wie Worpswede, wenn er kein Museumsdorf werden will? Wie entsteht eine solidarische, kollektive Atmosphäre, die kreatives Schaffen aus den Ateliers ins Dorf wuchern lässt? Welche Freiräume sind dafür nötig – jenseits der Stipendienstätte? Wie kann sich der ländliche Raum durch temporäre Gäste aus den Städten bereichern – und zu einem neuen ruralen Ort werden, der mehr Offenheit und weniger Kleingeist kultiviert?

Diese Fragen – und viele mehr – werden in den Künstlerhäusern gemeinsam mit lokalen Akteurinnen und Akteuren sowie externen Expertinnen und Experten verhandelt. Aktuell entwickeln sie zusammen mit »raumlaborberlin« Konzepte für eine »Stipendienstätte der Zukunft«.

Wie sagte kürzlich der ehemalige Stipendiat und Schweizer Künstler Beat Gipp nach einem Besuch in den dringend renovierungsbedürftigen Ateliers: »Die interessantesten Orte sind unsicher.«

Philine und Bhima Griem leiten die Worpsweder Künstlerhäuser



FOTO: ISTOCK/MARINA_SKOROPADSKAYA

Kurz-Schluss

Wie ich einmal aus fernerer Zukunft in die nähere Vergangenheit blicken konnte – vielleicht nur ein Traum?

THEO GEIßLER

Tut mir leid. Aber mit Zahlen hatte ich es zeitlebens nicht. Weder mit Geburtstagen, geschweige denn mit historischen Jahresmarken. Gerade auch bei meinem aktuellen Zustand kann ich nur vermuten, dass sich die nachfolgenden Geschehnisse um die Mitte des 21. Jahrhunderts, also circa 2050, zugetragen haben mögen. Für das Verständnis von Fremdsprachlern, Preußen oder so, ist ein Hinweis darauf, dass es sich bei mir um einen gebürtigen Urbayern aus Gmund am Tegernsee handelt, hilfreich. Und vielleicht bedingt durch die herrlichen hohen Berge der schon in frühen Filmen belegte Beweis bajuwarischer Nähe zu Höherem. Beispiele: »Der Münchner im Himmel« ist eine humoristische Satire des Schriftstellers Ludwig Thoma, die anno 1911 veröffentlicht und häufig als Drehbuchvorlage genutzt wurde. In ihr behandelt Thoma den Typus des bayerischen Grantlers. Bedeutsam die unverwechselbare Sprachkultur: Durch sein Schimpfen, Fluchen und lautstarkes Frohlocken (»Ha-ha-lä-lä-lu-u-uh – Himmi Herrgott – Erdäpfi – Saggerament – lu - uuu - iah!«) wird eine höhere Macht auf ihn aufmerksam. Oder: »Der Brandner Kaspar und das ewige Leben« – ein Bajuware überlistet den »Boandlkramer«, den Tod. Oder den vom Titel her philosophisch selbsterklärenden Streifen »Wer früher stirbt ist länger tot«.

Aber Schluss mit diesen eigentlich überflüssigen Belegen für die urbayerrische Neigung zum Okkulten. Durchgesetzt hat sich nämlich die weise Prophezeiung des ehemaligen bayerischen Ministerpräsidenten Edmund Stoiber vom Weltzentrum der Innovation zwischen Hof und Garmisch: Das Land von Laptop und Lederhose, wobei man angesichts der totalen Digitalisierung Letztere ruhig weglassen kann. Eine detaillierte Beschreibung der technischen Entwicklung während der nächsten Jahrzehnte und deren ungeahnte gesellschaftliche Auswirkungen erspare ich Ihnen.

Nur so viel: Ein Zeitalter des von Egoismus und Neid geprägten Extrem-Individualismus seitens des »homo degeneratis« bei explosionsartigem Self-Development aller denkbaren künstlichen Intelligenzen führte unter anderem aufgrund der unauslöschlichen drei Roboter-Grundgesetze Isaac Asimovs zu einer Total-Übevölkerung der Erde. Dank KI wurden – wie gesagt ungefähr ab Mitte des 21. Jahrhunderts – die Menschen insofern unsterblich, indem ihre »persönliche« Gedankenwelt samt Emotionen und sogenannter Seele auf Speicherchips in Salzkorngröße reduziert und in Mini-Waben bewahrt werden konnten. Was für ein Segen. Kaum noch Platzverbrauch, Verschmutzung, Krieg und Zerstörung. Für Prüfzwecke ließ spezielle, weitentwickelte KI solche

»Homunculi« in einer wenig raum- und materialverbrauchenden Avatar-Form immer wieder mal expandieren.

Bei zunehmendem Selbstbewusstsein der künstlichen Intelligenzen, angesichts der Entdeckung von synthetischem Spaß, von Lust und Freude gerieten solche Revitalisierungstests besonders von kommunikationsintensiven Kleingruppen zu beschäftigungstherapeutischen, zunehmend aber auch unterhaltsamen Events für die KIs. Das alles kann ich gewissermaßen als zuverlässiger Zeuge aus eigenem Erleben berichten. Denn vermutlich aufgrund einer winzigen Störung in der Quanteninterpolation – und damit in der Realitäts-Interpretation – expandierten die KIs ganz Bayern im Konservierungs-Frühstadium. Insofern saß ich als Greisen-Avatar mit einer All-Record-and-Remember-Brille auf der Nase in einer Herrentoiletten-Kabine des Maximilianeums, so hieß der bayerische Landtag. Eine mir wohlbekannte Stimme – die Markus Söders – sang »Wackel-Wackel-Wackel-Kontakt«, rummste die Tür zu, schnaubte und schnaufte, begann, ein tröpfelndes Geräusch zu generieren. Aus einem quäkenden Lautsprecher erklang die bayerische Nationalhymne: Gott mit dir...«

Die Tür öffnete sich erneut, schloss leiser. »Servus Markus« – näselte es aiwangerisch. »Ach Du, Hubschi, mir ham halt den söllem Rhythmus, gell in jeder Beziehung? Saulangweilig heut wieder, die Kaniber mit ihrem Organ schläfert mich regelmäßig ein – und der Kulturschleimer – ich vergess den Namen immer – stimmt: Blume, nicht Kaktus, wenn der wieder das Flennen anfängt...« – »Recht hast, Markus.

AproPopo: Is jetzt die Diätenverdoppung für Ministerpräsident und Vize wegen seelischer und oppositioneller Überlastung schon durch?« Ach Hubschi, da wart ich, bis der Gießhammer Holger von den Sozis wieder eingeschlafen ist. Der schnarcht wie ein Hubschrauber und braucht a halbe Stund, bis er wieder aufwacht, wenn überhaupt. Dann tun wir uns noch leichter.« »Supi, Markus. Auf Dich is Verlass. Kennst eigentlich schon den: Eine Blondine bleibt mit ihrem Auto im Schnee stecken. Nach einiger Zeit kommt ein Schneeräumer, sie fährt ihm nach. Nach circa einer Stunde bleibt der Fahrer stehen und fragt die Blondine, warum sie ihn verfolgt. Darauf meint sie, dass ihr Vater ihr beigebracht hat, wenn sie mit dem Auto nicht weiterkommt, immer einer Schneeräupe nachzufahren. Sagt der Fahrer: »Tja gute Frau, mit dem Aldi-Parkplatz bin ich jetzt fertig, jetzt können Sie mir zum Rewe folgen.« HähHähHä.« »Ach Hubschi, du hast immer die Besten drauf. Geh ma wieder nei in die – wie Du immer so schön sagst – Quatschbude. Ach ja, Du stimmst doch auch für den Chiemsee-Tegernsee-Kanal, damit wir die Mangfall schiffbar bis zur Donau ausbaggern können wegen dem Rennboot

vom Höneß, und München genug Trinkwasser hat?« »Markus, mein Freund, das ist doch Ehrensache«. Die Tür klappert.

So schnell es geht, rupfe ich die All-Record-and-Remember-Brille von meiner Nase, spüle sie die Toilette runter in der Hoffnung, dass sie von irgendeinem expandierten Homunculus irgendwann irgendwo gefunden wird. Im selben Moment wird mir klar, dass dies leider folgenlos bleiben wird. Es sei denn, die KI hätte mittlerweile einen sehr feinen Sinn für Humor entwickelt. Vor mir auf der Toilettentür leuchtet eine Grotesk-Schrift auf: »Wer früher stirbt?« – Licht aus.



Theo Geißler ist Herausgeber von Politik & Kultur

LAWROWS TRÄUME

Berlin: Der Berliner Kultursenator ist seinen Führerschein los. CDU-Politiker Joe Chialo (54) hat seit September 2024 keine Fahrerlaubnis mehr. Der Grund: Mehrfache Tempolimit-Verstöße des Porsche-Fahrers. Es waren mehrere Geschwindigkeitsüberschreitungen, die zu den Punkten in Flensburg führten, so Chialo. Er sammelte mindestens acht. So bekam er einen sechsmonatigen Führerscheinentzug aufgebremmt. Auch das Handy am Steuer verschaffte Punkte. »Jetzt muss ich mich als Radfahrer oder Fußgänger anstrengen, damit ich die nötigen zehn Punkte für die medizinisch-psychologische Untersuchung zusammenbekomme«, so Chialo zu Bild. »Jedenfalls hab ich schon mal einen Porsche-Motor in mein E-Bike einbauen lassen.«

Gaza: Wer sich in diesen Monaten mit Medienprofis unterhält, findet viele in abgekämpfter und auffällig resignierter Stimmung vor. Zu viel hat sich für sie in der Welt, in der Branche und bei ihrem Arbeitgeber nicht so entwickelt, wie sie es sich vorgestellt hatten. In den vergangenen Jahren haben sie oft noch leidenschaftlich und lautstark protestiert. Inzwischen machen viele »Dienst nach Vorschrift« und sind ansonsten weitgehend verstummt. Haben sich ins Private zurückgezogen, ihre Social-Media-Präsenz heruntergefahren, denken nur noch erleichtert an den nächsten Urlaub. Sollte es am

nötigen Kleingeld fehlen: Buchen Sie für das Jahr 2027 einen Luxusurlaub im Golden Trump-Strand-SPA – hundert Dollar die Suite inkl. Breakfast and Playgirl a Week.

München: Über die Trennung von E und U Musik innerhalb der GEMA und die damit verbundenen Arten der Verteilung wird immer wieder diskutiert. Im Verlauf der Zeit gab es natürlich eine ganze Reihe von Anpassungen der Systeme an die sich veränderten Rahmenbedingungen. Die nun jedoch in der Diskussion stehende Reform stellt einen fundamentalen Paradigmenwechsel innerhalb der GEMA dar. Endlich greift ein zeitgemäßer kapitalgerechter Verteilungsmodus für die Milliarden-Einnahmen Raum: Am meisten Geld bekommt, wer schon am meisten hat, zum Beispiel Universal, Sony, Warner...

Palma di Mallorca: Die Badesaison hat kaum begonnen, da tummeln sich schon echt fette Heuschreckenhaie an den Südküsten der Baleareninseln. Nach Angaben des spanischen Bankenforschungsinstituts »Immerhermitderkohle« brauchen Touristen deshalb nicht sofort in Panik zu verfallen. Denn die Kredithaie seien derzeit in erster Hinsicht auf Liebesurlaub, kommen zum Paaren und Schnorren nach Mallorca, wollen sich und ihren Cash vermehren – und das mit allen Mitteln. tg



KARIKATUR: HARM BENGEN

IMPRESSUM

Politik & Kultur –
Zeitung des Deutschen Kulturrates
c/o Deutscher Kulturrat e.V.
Chausseestraße 10, 10115 Berlin
Telefon: 030. 226 05 280
Fax: 030. 226 05 2811
www.politikkultur.de
redaktion@politikkultur.de

HERAUSGEBER
Olaf Zimmermann und Theo Geißler

REDAKTION
Olaf Zimmermann (Chefredakteur v.i.S.d.P),
Gabriele Schulz (Stv. Chefredakteurin),
Barbara Haack (Chefin vom Dienst),
Andreas Kolb

REDAKTIONSASSISTENZ
Sophia Blochowitz,
Anna Göbel

ANZEIGENREDAKTION
ConBrio Verlagsgesellschaft mbH
Martina Wagner
Telefon: 0941. 945 93-35,
Fax: 0941. 945 93-50
wagner@conbrio.de

VERLAG
ConBrio Verlagsgesellschaft mbH
Brunnstraße 23,
93053 Regensburg
www.conbrio.de

LAYOUT & SATZ
Birgit A. Rother
ConBrio Verlagsgesellschaft mbH

DRUCK
Freiburger Druck
GmbH & Co. KG
www.freiburger-druck.de

GESTALTUNGSKONZEPT
4S, www.4s-design.de

Politik & Kultur erscheint 10x im Jahr.

ABONNEMENT
30 Euro pro Jahr (inkl. Zustellung im Inland)

ABONNEMENT FÜR STUDIERENDE
25 Euro pro Jahr (inkl. Zustellung im Inland)

BESTELLMÖGLICHKEIT
Die Zeitung erhalten Sie direkt beim Deutschen Kulturrat über abo@politikkultur.de und www.politikkultur.de/abo.

VERKAUFSTELLEN
Politik & Kultur ist im Abonnement, in Bahnhofsbuchhandlungen, großen Kiosken sowie an Flughäfen erhältlich. Alle Ausgaben können unter www.politikkultur.de auch

als PDF geladen werden. Ebenso kann der Newsletter des Deutschen Kulturrates unter www.kulturrat.de abonniert werden.

HAFTUNG
Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen wir keine Haftung. Alle veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Politik & Kultur bemüht sich intensiv um die Nennung der Bildautoren und die Klärung von Abdruckrechten. Nicht immer gelingt es, Abdruckrechte einzuholen. Wir freuen uns über Hinweise und werden nicht aufgeführte Bildautoren in der nächsten Ausgabe nennen bzw. Abdruckrechte vergüten.

HINWEISE
Der Deutsche Kulturrat setzt sich für Kunst-, Publikations- und Informationsfreiheit ein. Offizielle Stellungnahmen des Deutschen Kulturrates sind als solche gekennzeichnet.

Alle anderen Texte geben nicht unbedingt die Meinung des Deutschen Kulturrates e.V. wieder. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird manchmal auf die zusätzliche Benennung der weiblichen Form verzichtet. Wir möchten deshalb darauf hinweisen, dass die ausschließliche Verwendung der männlichen Form explizit als geschlechtsunabhängig verstanden werden soll.

FÖRDERUNG
Gefördert aus Mitteln Der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien auf Beschluss des Deutschen Bundestages.

BEILAGENHINWEIS

Dieser Ausgabe liegt das Dossier mit dem Titel »Dokumente, Bilder, Filme. Das Bundesarchiv« bei.